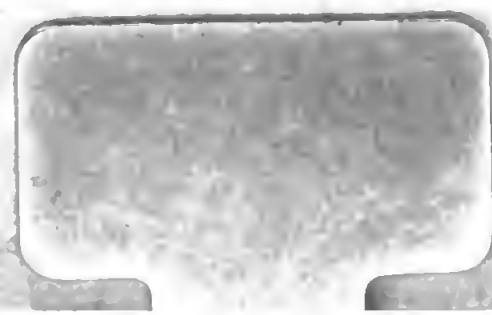
J. 300.2 r. 244



Digitized by Google

Der Freistaat

von

Nordamerika

in

seinem neuesten Zustand

von

D. von Bülow.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger
1797.

20 in L 5

RHODES HOUSE
OXFORD
LIBRARY

BODLEIAN LIBRARY
6 - MAR. 91
OXFORD

Fortsetzung der zweiten Abtheilung.

Über das Land.

Siebenter Abschnitt.

Irrthum des Abt Raynal. Amerika ist nicht fruchtbarer wie Deutschland. Vom Ackerbaue in Pensilvanien.

Nach diesen wenigen Betrachtungen über Amerika überhaupt, wende ich mich wiederum zu denjenigen über den Boden der vereinigten Staaten insbesondere. Abt Raynal sagt: er tauge überall nichts, östlich des Alligheny's. Dieser Ausdruck ist jedoch zu allgemein. Es giebt längs den Flüssen immer einiges, obwohl wenig gutes Land. Es giebt in den Gebirgen fruchtbare Thäler. Wenn aber der Abt Raynal hinzusetzt: das Land könne höchstens dereinst zehn Millionen ernähren, und dann würde nichts zur Ausfuhr übrig bleiben; so kann man

dreist behaupten, dieser berühmte Schriftsteller sei mit den wichtigen Grundsätzen der Landeskultur vielleicht nicht recht bekannt. Je mehr Arme ein Land kultiviren, um desto mehr bringt es hervor. Durch industriöse Menschen wird selbst ein undankbarer Boden fruchtbar gemacht. Das Beispiel Japan's und China's mag hier zeugen. Das beste Land bringt ohngefähr 30 Büschel Weitzen von einem Acker (Acre), in sehr guten Jahren hervor. Wir wollen sehen, ob diese Fruchtbarkeit diejenige in den kornreichsten Gegenden Deutschlands übertrifft.

Bei Leipzig erzeugt ein dortiger Acker 17 Dresdner Scheffel, oder das siebzehnte Korn im Weitzen. Ein einsichtsvoller Landwirth, (ein gewisser Herr Zehntner) welcher bei Leipzig Güter besitzt, und den ich in Amerika kennen lernte, hat mich dessen versichert. Ein Acker bei Leipzig ist nur ein Drittheil größer als ein englischer oder amerikanischer. Letzterer enthält 160 □ Ruthen, die Ruthe zu $16\frac{1}{2}$ englische Schuh gerechnet. Ein Dresdner Scheffel ist wenigstens $2\frac{1}{2}$ Büschel. Siebzehn Scheffel sind also $42\frac{1}{2}$ Büschel. Hievon nun ein Drittheil abgezogen, da um so viel nämlich der sächsische Acker größer ist, bleibt als Ertrag

eines der amerikaniſchen Acker gleichen Raums, 28½ Büſchel. Der Unterſchied iſt alſo nicht ſehr beträchtlich.

Hiebei wäre nun noch zu unterſuchen, welcher Waizen mehr wiegt, der europäiſche oder amerikaniſche. Ein Engländer verſicherte mich, der amerikaniſche wäre ſchwerer als der engliſche. Der engliſche Büſchel Waizen wiege 58 Pfund, und der amerikaniſche dann und wann 60. Allein ich habe von 30 Büſchel vom Acker geredet. Dies iſt das höchſte Produkt des beſten Landes, wie z. B. in Kentuky. Im Allgemeinen iſt wahrlich nicht die Rede von 30 Büſchel, ſondern höchſtens nur von 12. Cooper ſagt in ſeinem Buche: in England ſei das Produkt eines Ackers im Durſchnitte 36 Büſchel. Man bedenke, daß in Amerika überdem die Rede von ganz neuem Lande iſt, welches in Deutſchland auch im Anfange ganz erſtaunliche Erndten giebt, und zwar größere wie in America.

Allein in Amerika ſäet man weniger wie in Europa. In England werden auf den Acker 2½ Büſchel geſäet, in Amerika 1 Büſchel. Dies iſt ein Vortheil. Allein die Frage iſt, ob man in Europa bei weniger Saat nicht auch eben ſo viel erndten würde. Viele Pflanzen erfrie-

ren, ſagt man, in Deutſchland, während des Herbſtes und Frühlings, und dann wächſt Unkraut an der erfrornen Pflanze Stelle. Allein Amerika iſt das wahre Vaterland der Nachtfröſte im Frühling und Herbſt; derſelbige Fall müßte alſo dort auch eintreten. Wenn man früh im Herbſt ſäete, würde die Saat, ihrer mehrern Stärke wegen, dem Froſte beſſer widerſtehen können. Indeſſen kann ſehr wohl ſeyn, daß die größere, von mehrerer Wärme und Feuchtigkeit herrührende, vegetative Kraft, wozu der ſchwefelartige Boden auch das ſeinige beiträgt, in Amerika die neue Saat ſchneller ſtark genug werden läßt, um dem Froſte beſſer widerſtehen zu können.

In den mittlern Staaten, öſtlich des Alligheny-gebirges, bringt das beſte Land in den erſten Erndten zwanzig Büſchel Waizen vom Acker hervor; nach einigen Jahren muß es aber außerordentlich gedüngt und gepflegt werden, wenn es ſo viel leiſten ſoll. In einigen Thälern, ohnweit des Weſtarmes des Susquehannah, in Pens, Bald Eagle, und Buffalo Valley, ſpricht man zwar von 30 Büſchel vom Acker. Allein die Gegend von Lancaſter in Penſilvanien gehört zu den allerfruchtbarſten in allen

atlantiſchen Staaten, ſo wie ſie ohne Vergleich die beſtkultivirteſte iſt. Die Grafſchaft Lancaſter iſt das Paradies der vereinigten Staaten dieſſeits des Alligheny; man hat das Beſte davon geſehen, wenn man ſie durchreiſet hat. Dieſen Vorzug hat ſie den deutſchen Koloniſten einzig und allein zu verdanken. Es herrſcht daſelbſt die mehreſte Indüſtrie; ſogar einige Manufukturen ſind, ohnerachtet aller Hinderniſſe, unter den Deutſchen entſtanden, und man kann in der That behaupten, daß der Ackerbau hier einſichtsvoller betrieben wird, als in einigen, vielleicht in den mehreſten Gegenden Norddeutſchlands; deſſen ohnerachtet iſt das höchſte Produkt eines Ackers 20 Büſchel Waizen, alſo geringer als in den beſten Gegenden Norddeutſchlands. An den mehreſten Orten, ſelbſt in der County Lancaſter, wird von dem Acker nur 10 bis 12 Büſchel erzeugt. Heu erndtet man vom Acker, wie in Deutſchland, 20 Zentner. Allein hiebei bedenke man, daß ſie ihre Wieſen mit Gips düngen. Gipsdüngung iſt überhaupt bei ihnen ſehr im Gebrauch; allein ſie verderben dadurch ihren Acker, ſo daß ſie nach einiger Zeit keinen Waizen mehr erzeugen können. Ihre Wieſen ſind alle künſt-

lich gewässert, welches ihnen wegen der vielen in den Hügeln entspringenden Quellen leicht wird, und zur Anmuth des Landes beiträgt. Obstbäume pflanzen sie häufig auf dem Felde. Indessen sagte mir Herr Mühlenberg, ein starker Landwirth, daß darunter doch nichts recht wachsen wollte. Die Felder mit Obstbäumen einzufassen, wäre wohl besser, und statt der hölzernen Befriedigungen, die sie fences nennen, und welche sehr kostbar sind, da ein Pfosten ihnen auf $\frac{1}{4}$ Piaster zu stehen kommt, würden lebendige Hecken weit vorzuziehen seyn, und das Land verschönern. Von einer Abwechselung der Saaten (rotation of crops) haben sie keine richtige Theorie. Sie säen oftmals zwei, dreimal Waizen oder Roggen hintereinander.

Auf den Kleebau legen sie sich in der That mehr, als zur Zeit in Norddeutschland noch der Fall ist. Diese Kolonisten stammen aus Süddeutschland, wo der Ackerbau besser betrieben wird, wie in Norddeutschland, obgleich man in der Geisteskultur dort zurück seyn möchte.

Von schönerm Ansehen habe ich das Getreide, selbst in dem Distrikte Lancaster nicht gefunden, als im Allgemeinen in Norddeutsch-

land. Anderwärts, wie in Lancaſter-County, ſtand es ſo erbärmlich, als ich es ſelbſt in dem Flugſande der Mark Brandenburg kaum gefunden habe. In ganz Neu-Jerſey, wo wegen der heſſiſchen Fliege faſt gar kein Waizen mehr gebauet wird, war der Roggen kaum drei Spannen hoch, und das kurz vor der Erndte. Dabei ſtand er ſo dünne, daß allenthalben der Boden ſichtbar war, und hatte ganz kleine Ähren. In einem großen Theile Penſilvaniens eben ſo, ſonderlich auf den mit einem kieſelichten Lehm bedeckten Hügeln, nahe am blauen Berge. Gerſte wird gar nicht, oder doch ſehr wenig gebauet. Dies geht ſogar ſo weit, daß einer meiner Freunde eine Spekulation mit Gerſte machen wollte, die er im Braunſchweigiſchen aufkaufen, und mit ſehr großem Gewinn an die Brauer in Philadelphia wiederum verkaufen wollte. Alle Gerſte, die ich ſah, war unter aller Kritik.

Der Vortheil, dünner ſäen zu können, bleibt alſo den Amerikanern, im Fall man durchaus in Deutſchland dicke ſäen muß, welches auch noch nicht erwieſen iſt. Allein dieſer Gewinn hält den $8\frac{1}{3}$ Büſcheln nicht die Wage, welche man bei Leipzig mehr von einem Acker erndtet,

wie bei Lancaſter, indem er nur etwas über einen Büſchel beträgt. Ich weiß wohl, daß einige Beiſpiele vorhanden ſind, daß man dicht bei Lancaſter von einem außerordentlich gepflegten und gedüngten kleinen Stück Landes 30–35 Büſchel, vielleicht noch mehr von einem Acker geerndtet hat. Allein dergleichen iſt höchſt ſelten, und wenn man in Deutſchland einen Acker Landes wie einen Garten behandelt, ſo wird der Ertrag auch erſtaunlich ſeyn.

Allein der Vortheil des dünnen Säens wird wiederum durch die Menge des ſchändlichen Ungeziefers vernichtet, und ſonderlich durch die heſſiſche Fliege, von der man in Europa nichts weiß. Sie nennen ſie thöricht die heſſiſche Fliege, da ſie doch in Heſſen ganz unbekannt iſt. Sie behaupten, in dem heſſiſchen Lager auf Long-Island ſei dies Inſekt entſtanden. Dies Inſekt frißt den Halm des Waizens ab. Es hat Flügel. Es vergreift ſich nicht ſo leicht an den bärtigen Waizen.

Das Welſchkorn, welches auch in Norddeutſchland laut Verſuchen ſehr gut wächſt, ſollte man mehr kultiviren, und den Amerikanern nachahmen, welche zwiſchen den Stauden des Welſchkorns, die 4 Schuh ohngefähr von

einander abſtehen, noch eine Art Schminkbohnen, auch wohl Kartoffeln und Kürbis pflanzen, und auf dieſe Art zwei Erndten auf einem Flecke erzeugen.

Ein andrer Vortheil der amerikaniſchen Landwirthſchaft iſt die Erzeugung einer Erndte Buchwaizen, nachdem der Roggen abgemähet iſt. Dies, glaub' ich, iſt in Deutſchland, wo die Herbſte nicht ſo warm ſind, nicht thunlich.

Achter Abschnitt.

Fortsetzung. Versuche im Weinbau. Herr Legaud Versuche im Seidenbau.

Wenn man im Distrikt Lancaster seine Plantage verpachtet, bekommt man nicht drei Prozent von seinem Gelde, und man mag überdem noch zusehen, wie man den Pächter zum Bezahlen bringen könne. Gewöhnlich wird um die Hälfte des Ertrags verpachtet.

Der Bauer ist bei dem allen denn doch nicht so wohlhabend, wie er es in Deutschland bei gleichen Vortheilen seyn würde, und wie er in manchen Gegenden desselben, bei nicht gleichen Vortheilen, schon wirklich ist. In den Marschländern, längs der Elbe, in einigen Theilen des Magdeburgischen, in der von Mennonisten bewohnten Niederung längs der Weichsel, scheint der Landmann in größerm Überflusse zu leben, und sich weit mehrerer Bequemlichkeiten zu erfreuen, als in den reichsten Gegenden von Nordamerika, das heißt, in der Grafschaft Lancaster, welches die allerreichste ohne

Vergleich iſt. Man bedenke, der andern großen Vortheile nicht zu erwähnen, als die Nichtexiſtenz der Feudalität u. ſ. w., daß der amerikaniſche Landmann in einem Staate lebt, der gar keine Armee unterhält. Nun ſchaffe man in Deutſchland die Armeen ab, welche den größten Theil der Auflagen nothwendig machen; man mache den deutſchen Landmann ſo frei, wie der amerikaniſche iſt; und man wird ſehen, ob nach wenigen Jahren, letzterer, in Rückſicht der Wohlhabenheit, ſich mit erſterem wird meſſen können.

Kann ſich das atlantiſche Nordamerika nicht allzuwohl in Rückſicht der Fruchtbarkeit mit Deutſchland, beide Länder überhaupt genommen, meſſen, wenn alle Umſtände auf beiden Seiten gleich ſind, wie wird denn der Vergleich mit Italien, Sicilien und Griechenland ausfallen? Auch Herr v. Wangenheim hat bemerkt, daß man von einer kleinen Erdfläche in Deutſchland ſo viel erndtet, als von einer größern in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Obſt iſt im Ganzen ſchlecht; das kommt aber wohl von Vernachläßigung dieſes angenehmen Theils der Ruralkultur. Pfirſichen ſind in großer Menge, und wenn ſie gepfropft ſind,

von ſehr guter Beſchaffenheit. Pflaumen und Birnen hat man faſt gar nicht, und die vorhandenen ſind ſchlecht. Äpfel ſind noch das beſte und häufigſte Obſt. Sie ſind meiſtens ſüß, und einige Sorten wirklich ganz vortrefflich. Weintrauben hat faſt niemand; ſie gerathen aber ſehr gut, und kommen zur völligen Reife. Die wilden einheimiſchen Trauben laſſen ſich durch Verpflanzen leicht veredeln, widerſtehen dem Froſt, und tragen außerordentlich Frucht. Da man ſogar nördlich in Canada wilden Wein antrifft, ſo ſollte man dieſe Reben ins nördliche Europa verpflanzen, wo europäiſche Trauben nicht mehr zur gehörigen Reife gelangen, und ſie würden vielleicht zur Erzeugung des Weins tauglich gefunden werden. Sollte dieſer wilde Wein keinen Beweis abgeben können, daß Nordamerika dereinſt kultivirt war, und daß es durch irgend eine Revolution ſeine Einwohner verloren hat? Manche dieſer wilden Trauben ſollen recht gut ſchmecken; die ich koſtete, hatten einen zu ſtarken Muskusgeſchmack. Der Weinbau würde vielleicht in dieſem Lande gerathen, wenigſtens könnte man die vielen dürren Hügel nicht beſſer nutzen; allein kein Menſch legt ſich darauf.

Ein gewiſſer Herr Legaud, ein ehemaliger franzöſiſcher Advokat in der Normandie, hat einen Weinberg in Springmill, 13 engliſche Meilen von Philadelphia, am Schuylkyll, angelegt. Er wird aber deshalb von ſeinen Nachbarn chikanirt, die ſehr prozeßſüchtig ſind, ſagte der normandiſche Advokat. Seine Nachbarn ſprechen immer: der Wein würde nie in ihrem Lande gerathen. Sie thun es aber aus Neid, weil ſie nicht leiden können, daß ein Ausländer induſtriöſer iſt, wie ſie; denn Herr Legaud ſagt: er habe im Jahre 1791 ſehr gute Proben von Wein erzeugt. Die eine Sorte weißen Weins verglich er mit weißem vin de Grave und Moslerwein; eine andre ſei dem beſten Medok an die Seite zu ſetzen geweſen; Wein von Kapſchen Reben, die er in ſeinem Weinberge auch hat, ſei köſtlich geweſen. Er hat überdem auch Champagner- Burgunder- und andre Reben; allein keine, ſagte er, ſchienen ſo gut für das Klima ſich zu ſchicken, wie diejenigen vom Kap. Er verkauft hin und wieder Ableger, ſonderlich nach Kentuky. Die Regierung unterſtützt ihn nicht dabei. Die Plantage hat er ſchon verkaufen müſſen, und der Weinberg iſt alles, was ihm übrig geblieben. Mir konnte er keinen

Wein zu kosten geben, wohl aber Brantwein, den er aus seinem Weine gebrannt hatte, und der sehr gut war. Es giebt noch mehrere Beispiele in Pensilvanien, von gelungenen Versuchen, Wein zu bauen. In Nord-Karolina hat ein begüterter Pflanzer den Weinbau ins Große angefangen; und sowohl auf französische als italienische Art, daß nämlich die Reben sich an Bäumen hinaufranken, und von einem Baume zum andern Guirlanden bilden, gelingt es ihm. Er wohnt in Warren-County.

Im Seidenbaue hat man einige Versuche in Connecticut gemacht, die so glücklich ausgefallen sind, daß man mehrere machen sollte; allein kein Mensch denkt daran. Herr Livingston in Neu-York hat vorgeschlagen, lebendige Hecken von Maulbeeren zu pflanzen, und die Seidenwürmer in freier Luft auf die Blätter zu setzen, statt sie im Zimmer zu füttern; alsdann, sagt er, wären sie wenigern Krankheiten unterworfen. Die Amerikomanen werden mir hier den Einwurf machen: es sei noch zu früh, dergleichen in Amerika schon zu erwarten. Allein es ist doch wohl nicht zu früh, Waizen oder Welschkorn zu kultiviren, und das Welschkorn erfordert beinahe eben so viel Arbeit, des Behackens

wegen,

wegen, wie der Weinſtock. Die Arbeit des Seidenbaues kann durch Kinder und Weiber geſchehen. Es iſt zu früh, in einem angehenden Staat ſo viel Luxus zu treiben; die ſchlechten Sitten, die Unmoralität kommen ſchon viel zu früh. Zu früh iſt es ebenfalls, die Schifffahrt und den auswärtigen Handel vor allen Dingen zu begünſtigen; allein alle Zweige des Ackerbaues, das heißt, die Erzeugung aller Arten Produkte, ſind zu jeder Zeit das fähigſte Mittel, einem Staate die Kraft des blühenden Mannalters zu geben.

Neunter Abschnitt.

Zuckerahorn. Kurzer Abriß des Bodens in den verschiedenen Staaten. Kaffeebaum. Baumwollenbaum. Wilder Reiß. Flüsse. Fische.

Die Kultur des Zuckerahorns sollte man mehr sich angelegen seyn lassen. Er wächst eigentlich in großer Menge erst westlich des Allighenny's und im Geneserdistrikt; jedoch ist er ziemlich häufig in einigen Thälern ohnweit jenes Gebirges, in Pens, Nalley, in Sugar-Nalley sonderlich, zu finden. Da, wo er nicht vorhanden ist, sollten die Bauern ihn anpflanzen; dies schlägt Herr Jefferson in seinem Buche vor. Diesen Baum sollte man in Europa verpflanzen; denn obwohl man vom europäischen Ahorn auch Zucker machen kann, so giebt er wenig, und geht nach vielem Anzapfen aus. An diesem Baum ist das Gegentheil der Fall. Um in den amerikanischen Staaten diesen Manufakturzweig in die Höhe zu bringen, wäre wohl ein erhöheter Zoll auf westindischen Zucker das dienlichste. Ein völliges Verbot würde diesem

Endzweck noch mehr angemeſſen ſeyn. Die Bilanz des Handels mit Weſtindien würde dann noch mehr zum Vortheil Amerika's ſeyn. Allein die Spekulanten, denen an dem Beſten des Landes nicht gelegen iſt, würden über Bedrückung ſchreien, und ſie werden nie die Zuckermanufaktur zu einer gewiſſen Höhe gedeihen laſſen. In den weſtlichen Staaten wird man indeſſen wohl ſelbſt ſeinen Zucker ſich bereiten müſſen, weil der ſeewärts eingebrachte, des langen Landtransports wegen, bei ihnen zu theuer iſt.

Zur Kultur der Seide und des Weines werden ſich die atlantiſchen Amerikaner denn doch endlich entſchließen müſſen, weil die Fruchtbarkeit in Rückſicht der Erzeugung des Getreides im Allgemeinen, in ihrem Lande, nach einigen guten Erndten vom neuen Boden, ſchnell abnimmt, und weil der größte Theil der von ihnen bewohnten Fläche entweder ganz ſchlecht iſt, oder doch nur einen ſehr mittelmäßigen Boden hat. In ganz Neuengland, ausgenommen weſtlich des Fluſſes Connecticut, und in den ganz nördlichen Theilen, wo beſſeres Land iſt wie ſelbſt in Penſilvanien, aber nur längs den großen Flüſſen und in geringerer Quantität, kann man gar keinen Waizen bauen. Alles iſt

Stein und Sandkies. Am Connecticutfluſſe liegt einiges ſchönes Land, allein das Thal iſt nur ſchmal. Der Staat Neu-York iſt faſt ganz felſigt, das Geneſer Land und überhaupt die Gegend am Ontario ausgenommen, die ſehr fruchtbar, aber auch peſtilenzialiſch ungeſund iſt. Der Mohawk durchſtrömt ein fruchtbares, aber ſchmales Thal. Neu-Jerſey iſt mehr als zur Hälfte eine unfruchtbare Sandfläche, ohne hinlängliches Waſſer. Am Raritan iſt ein ganz ſchmaler Streifen fruchtbaren Bodens. Die hügelichten Gegenden, bis zum blauen Berg hinan, haben einen erträglichen Boden, da, wo es zu viel dürre kieſigte Hügel giebt, ausgenommen. Der mittelmäßige Boden macht aber nicht ein Drittheil des Staats. Penſilvanien hat unter den atlantiſchen Staaten die größte Proportion guten Landes. Wer Penſilvanien geſehen hat, hat zur Zeit noch das beſte in ganz Nordamerika geſehen. Des Sandlehmbodens mit Kies vermiſcht giebt es aber die Menge, und man kann ſicher annehmen, daß wegen der vielen unfruchtbaren Berge, ein Drittheil dieſes Staats nie kultivirt werden kann, und daß von dem übrigen der größte Theil ſehr mittelmäßiger Boden iſt, den ſie noch

dazu durch Gipsdüngungen zu Grunde richten. Zum Grasbau taugt das Land eher etwas, wegen der überflüssigen Feuchtigkeit mit Wärme vergesellschaftet; allein mit Ausrottung der Bäume wird auch die Feuchtigkeit abnehmen. Indessen bringt doch, bei aller ihrer Mühe, bei aller ihrer Bewässerung und Gipsdüngung der Wiesen, das Land nicht mehr Heu hervor, als die Gegenden in Deutschland, wo ein erträglicher Boden vorhanden ist.

Viel größer aber ist freilich die Fruchtbarkeit des westlichen Landes. Der Ohio sonderlich, der Po der neuen Welt, durchströmt ein vortreffliches Thal, welches bei mehrerer Kultur, der Lombardey außerordentlich ähnlich werden wird. Gegen die Schönheit des ganzen westlichen Gebiets läßt sich nichts einwenden. Als dieses Land charakterisirend kann man anführen, daß es in kalten Klimaten selbst, die Produkte des Südens, oder wenigstens Surrogate derselben hervorbringt. Des Zuckers habe ich schon erwähnt. Eine Art wilden Reiß wächst in den nördlichen und kältesten Theilen dieses Landes im Wasser. Man hat eine Art von Kaffeebaum, einen Baumwollenbaum u. s. w. Alles dieses würde man wohl thun, nach dem

nördlichen Europa zu verpflanzen. Der wilde Wein ſoll dort eine viel ſchönere Traube geben, als in den atlantiſchen Staaten. Obſt und Gemüſe ſollen dort weit beſſer gedeihen. Letzteres iſt freilich in den atlantiſchen Staaten viel ſchlechter wie in Deutſchland, ſo wie überhaupt die Gärtnerei noch in ihrer Kindheit iſt. Indeſſen haben doch die holländiſchen Koloniſten bei Neu-York hierin etwas geleiſtet. Die Geſundheit dieſes weſtlichen Gebiets iſt aber noch ſehr unentſchieden, ſo ſchön in andrer Rückſicht das Land auch ſeyn mag; wenigſtens lauten die neueſten Berichte hierüber ſehr ungünſtig: und überhaupt möchte denn noch wohl die Frage ſeyn, ob dieſes Land, ſo ſehr es auch gerühmt wird, Italien, Griechenland, oder andern ſchönen Ländern unſers Welttheils an die Seite zu ſetzen iſt.

Alle atlantiſche ſüdliche Staaten, Maryland mit eingeſchloſſen, haben einen ſehr kümmerlichen Sandboden. Nur die gewaltige Sonnenhitze und die Feuchtigkeit erzeugen hier etwas. Sie verurſachen aber auch die Fieber, welche hier jährlich herrſchen, und nicht ſelten nur aufhören, um der Waſſerſucht Platz zu machen. Was kann man wohl Reizendes an einer fla-

chen Sandebene, mit Moräſten durchſchnitten, mit Fichtenwaldungen bedeckt, und von Theerbrennern bewohnt, finden? Der virginiſche Tobak wächſt längs den Flüſſen, wo man ein klein wenig Pflanzenerde findet, die man ſorgfältig um die Tobakspflanzen herumſcharret. Die erſchreckliche Hitze läßt Reiß und Indigo in Südkarolina und Georgien gedeihen. So abſcheulich alſo auch jene Länder ſind, ſo ſind ſie doch für die vereinigten Staaten, wegen dieſer allezeit wichtigen Ausfuhrartikel, von dem größten Werth. Nur ſie können den Kredit der vereinigten Staaten, auch unabhängig von Umſtänden, einigermaßen in Europa aufrecht erhalten. Mit Schlangen aller Art ſind dieſe ſüdlichen Gegenden ungemein gut verſorgt, da hingegen ich faſt keine einzige in Penſilvanien, Delaware und Neu-Jerſei, auf meinen vielfältigen Fußreiſen und Jagden angetroffen habe. Die weſtlichen gebirgigten Gegenden dieſer ſüdlichen Staaten enthalten zwar einige fruchtbare Thäler, aber ein großer Theil der Oberfläche iſt mit nie kultivirbaren Steinbergen bedeckt.

Von dem kümmerlichen Boden, auch in Penſilvanien, zeugen unter andern auch die ärmlichen Bäume, welche ein ankommender Eu-

ropäer für junges Holz, ihrer Dünnheit wegen, zu halten pflegt. Die meiſten Bäume ſind nicht viel dicker wie ein Mannsarm, wenige halten wenigſtens mehr im Durchſchnitt wie zwölf Zoll. Sie kommen jemanden ſehr verächtlich vor, der die prächtigen Eichen an den Ufern der Elbe geſehen hat.

Übrigens ſind die amerikaniſchen Waldbäume recht hübſch. Doch man kennt ſie in Deutſchland ſchon. Der Platanus und die Acacia ſind wohl unter die ſchönſten zu zählen. Zur mehrern Dicke, denn hoch genug ſind ſie, können die Bäume wohl wegen der dünnen Schichte Erde nicht gelangen, welche die Felſen, die im ganzen Lande unter der Erde ſind, nur einen Fuß hoch, oder nicht einmal ſo hoch, bedeckt.

Man hat bisher viel in Amerika mit ſchönen Flüſſen geprahlt; ich möchte aber doch wohl wiſſen, welcher von dieſen Flüſſen ſich dem Rheine an die Seite ſetzen könnte, ſowohl in Rückſicht der Schönheit der Ufer, als des Fluſſes ſelbſt. Die Küſte der vereinigten Staaten iſt ſo lang, wie der Raum zwiſchen Liſſabon und Riga. Zwiſchen dieſen beiden Orten in Europa, ergießen ſich mehr große Flüſſe

ins Meer, als auf der Küſte der vereinigten Staaten. Den Hudſonsfluß, den Connecticut und den Delaware ausgenommen, ſtehen alle amerikaniſche Flüſſe der Düna, der Weichſel, der Elbe, dem Rhein, der Seine, der Garonne, dem Tagus u. ſ. w. weit nach, auch ſogar die Meiſten in der Länge des Laufes. Schiffbar ſind ſie wegen der Fälle nicht ſo tief ins Land hinein, wie die genannten europäiſchen Flüſſe, ausgenommen bei ſehr hohem Waſſer. Wenn ſie wegen ihrer Breite, wie der Susquehannah ein majeſtätiſches Anſehen haben, ſo ſind ſie in dieſem Falle gewöhnlich nicht tief, und bei niedrigem Waſſer zum Durchwaten. Ich ſehe alſo nicht ein, wie man bei Bereiſung der vereinigten Staaten die Natur daſelbſt mit ihren mittelmäßigen Flüſſen, kleinen Bäumen und kleinen Bergen, größer und erhabner finden könne, wie in Europa mit ſeinen großen Strömen, majeſtätiſchen Eichen und himmelanſtrebenden Gebirgen? Daß ich nur blos von den atlantiſchen vereinigten Staaten, und nicht von Südamerika, auch nicht vom Miſſiſippi, Miſſouri, Ohio u. ſ. w. rede, verſteht ſich von ſelbſt. Übrigens iſt wegen der vielen Flüſſe und Bäche doch in den vereinigten Staaten mehr Waſſer, wie auf einem gleichen Raume von Europa.

Die Ufer des Konnecticut ſind ſchön kultivirt; diejenigen des Delaware geben, ſonderlich die Gegend von Willmington, dem Ankömmling einen vortheilhaften Begriff von Nordamerika; diejenigen des Hudſonsfluſſes ſind zwar an einigen Orten romantiſch, aber ſteril.

Dieſe Flüſſe ſind nun nicht mit ſo mannichfaltigen, auch nicht ſo guten Fiſchen bevölkert, wie die europäiſchen. Eine Art Aloſa, (shad) welche wirklich vortrefflich iſt, kommt alle Frühlinge in die Flüſſe, aber nicht nördlicher wie der Hudſonsfluß, und wird in großer Menge gefangen. Dagegen fängt man Lachſe, aber nicht von ſo guter Beſchaffenheit wie der Rhein und Elblachs, nördlich vom Hudſon. Der Stockfiſch iſt den amerikaniſchen Gewäſſern eigen, und ſehr gut. Man hat gute Lachsforellen in dem Suſquehannah, auch ſogenannte Karpfen, ſie ſind aber nicht mit den europäiſchen zu vergleichen. Kein amerikaniſcher Fiſch iſt den der Elbe und Weſer, glaub' ich, eigenen Schnepeln, Neunaugen, Zandern u. ſ. w. an die Seite zu ſetzen. Die Auſtern ſind zwar ſehr groß, aber von ſchlechterm Geſchmacke, wie die europäiſchen.

Zehnter Abſchnitt.

Amerikaniſche kleine Jagd.

Ich will nun ein paar Worte von der Jagd, und zwar von der kleinen ſprechen; denn großes Wild, oder Hirſche, Bären, Elkes, Mooſethiere, Biſons, die man gewöhnlich Büffel nennt, ſind nur, die drei letztern Gattungen, weſtlich des Alleghenygebirges anzutreffen, und Hirſche und Bären nur noch weſtlich des blauen Gebirges. Jedoch giebt es noch einige Hirſche in Long-Island und in den unfruchtbaren Gegenden Neu-Jerſey's. Parforcejagden hat man, gottlob! nicht in Amerika. Man ſchleicht ſich an die Hirſche heran, und ſchießt ſie. Es iſt eben nicht rühmlich für die Naturforſcher, daß man noch nicht genau weiß, ob der ſogenannte Virginiſche Dammhirſch ein Hirſch oder ein Reh iſt, oder ob er zwiſchen beiden die Verbindungskette macht.

Die wilden Puter könnte man auch zum großen Wilde rechnen; ſie ſind nur in den weſt-

lichen Gegenden, oder nahe am Alleghenygebirge zu finden.

Die kleine Jagd ist wie folget: Die Hasen, welche zwischen Hasen und Kaninchen in der Mitten zu stehen scheinen, sind viel kleiner, als die europäischen, und nicht größer als Kaninchen. Man sieht sie den ganzen Sommer über fast gar nicht; sie sollen ihre Jungen in Löchern in der Erde haben. Ihr Fleisch ist weiß, wie dasjenige der Kaninchen, und fade; ausgenommen die Keulen, welche gut sind. Sie sitzen immer im Busch. Da nun sehr stachelichtes Gesträuch die Menge vorhanden ist, so können die Hunde sie nicht wohl herausjagen. Hühnerhunde taugen dazu gar nichts. Man muß Jagdhunde haben, und Dachshunde wären dazu vortrefflich. Sie sitzen so fest, daß man lange auf den Busch klopfen kann, bevor sie laufen. Sie laufen wie Hasen, und nicht wie Kaninchen. Überdem sind sie nur ziemlich dünne auf das Land herum gesäet. Auf dem Felde findet man sie selten. Diese Jagd kann gar nicht mit der europäischen Hasenjagd verglichen werden. Der Kleinheit der Hasen und ihrer Schnelligkeit wegen, sind sie schwerer zu schiessen, wie die europäischen, und man muß viele

erlegen, um eine mittelmäßige gute Jagd zu machen, eben wegen dieſer Kleinheit. Man ſchießt ſie auch wohl im Lager.

Füchſe ſind ſehr ſelten. Rakuhns ſind nur noch in den großen Wäldern. Eichhörnchen machen einen Hauptzweig dieſer kleinen Jagd im Kleinen. Im Herbſte wandern dieſe. Man ſchießt ſie von den Bäumen herunter. Man hat Hunde, welche dazu abgerichtet ſind; dieſe ſtehen unter den Bäumen ſtill, wo Eichhörnchen ſind, und bellen; dann ſchießt man die Eichhörnchen herunter.

Die Waldſchnepfe brütet in Penſilvanien, und zieht im Oktober und November nach Süden; im März kommt ſie wiederum nach Penſilvanien und den andern mittlern Staaten. Die amerikaniſche Waldſchnepfe iſt nur halb ſo groß wie die europäiſche. Sie wiegt $5\frac{1}{2}$ Unze, und die europäiſche 11 Unzen. Sie hat eine grauröthliche Bruſt und Bauch. Von oben her iſt ſie braun geſchupt. Sie ſchimmert ſehr roth, wenn ſie fliegt, und macht ein pfeifendes Geräuſch in der Luft; ſie fliegt ganz gerade, und im Freien iſt ſie leicht zu ſchießen, ſehr ſchwer aber im Buſch. Im Juli kann man die Jungen ſchon ſchießen; ſie liegen alsdann auf den

Wiesen; man kann alsdann sehr viele tödten, denn die Jungen können noch nicht recht fliegen. Im August ziehen sie sich aber schon in die Gebüsche. Man hat mir gesagt, die Alten nähmen öfters die junge Brut auf den Rücken, und flögen dann damit davon. Ihr Geschmack ist sehr verschieden; manche sind köstlich; andere haben ein trockenes zähes Fleisch, und sind sehr mager, welches von der Nahrung abhängt. Man findet sie längs den Bächen im Gebüsche. Man jagt sie mit Hühnerhunden.

Das amerikanische Rebhuhn ist kleiner wie das gemeine graue europäische, und nur wenig größer wie eine Wachtel; es scheint ein Mittelding zwischen Wachteln und Rebhühnern zu seyn. Jedoch hat es alle Sitten der Rebhühner; man findet sie in Gesellschaften beisammen. Man behauptet, die ganze Gesellschaft legte ihre Eier in ein Nest, und sie bebrüteten sie nach einander, indem sie sich ablöseten. Man findet sie gewöhnlich längs dem Wasser in Gebüschen. Sie haben weit mehr Rothes in ihren Farben, wie das gemeine graue Rebhuhn; statt eines rothen, haben sie einen gelben Kreis um die Augen. Sie fliegen schneller als das europäische, und da sie zugleich kleiner sind,

ſo ſind ſie ſchwer zu ſchießen. Ihr Fleiſch iſt ſehr zart, und von vortrefflichem Geſchmack.

Die Becaſſine iſt der europäiſchen durchaus ähnlich. Sie erſcheint in Penſilvanien im Frühling und Herbſt, wie in Europa.

Der penſilvaniſche Faſan gehört wohl eigentlich zum Birkhühner Geſchlecht; jedoch iſt nichts Schwarzes in ſeinen Federn, ſondern braune, graue und weißlichte wellenförmige Linien; aber alle dieſe Farben nicht rein, ſondern ſchmutzig; dies iſt das edelſte Federwildpret in den mittlern Staaten. Sie ſind immer im Gehölze, längs den Bächen und Flüſſen, aber auch auf den dürreſten Felſen findet man ſie. Sie lieben ungemein die Heidelbeeren, die man auch Preußelbeeren, glaub' ich, nennt. Herr von Büffon nennt ſie Kragenhühner. Sie machen ein großes Geräuſch beim Auffliegen. Sie fliegen ganz erſtaunlich ſchnell, obwohl ganz ſchnurgerade fort, ſo daß ſie im Gebüſch ſehr ſchwer zu ſchießen ſind. Ihr Fleiſch iſt weiß und zart, und außerordentlich wohlſchmeckend. Ihre Jungen kann man im Monat Juli ſchon ſchießen; ſie ſind dann außerordentlich delikat zu verſpeiſen. Man findet noch immer einige ohnweit Philadelphia, weſtwärts des Shuylkill; wie

auch um Germantown, jedoch nur wenige. Ohnweit Lancaſter ſind auch einige zu finden; häufig aber findet man ſie nur weſtlich des blauen Berges, und ſonderlich längs dem Suſquehannah. Sie ſind nur ein weniges größer, wie das graue Rebhuhn. Sie haben eine Halskrauſe von ſchwarzen Federn. Sie machen ein trommelähnliches Geräuſch, wodurch ſie ſich verrathen. Die Amerikaner, welche nichts im Fluge ſchießen können, ſchießen ſie, wenn ſie ſich auf Bäume ſetzen, nachdem ſie aufgejagt ſind; dies thun ſie da, wo ſie noch häufig, und nicht ſchon ſo flüchtig ſind. Man kann ſie mit Hühnerhunden jagen; allein alsdann müſſen dieſe dicht vor dem Jäger ſuchen, weil man ſonſt im Walde nicht ſehen würde, wenn der Hund ſteht. Übrigens ſitzt auch das amerikaniſche Rebhuhn zuweilen auf Bäumen. Es erhellet nun wohl ſchon aus dieſem allen, daß man ein ſehr guter Schütze ſeyn muß, um viel Wildpret in Amerika zu erlegen.

Übrigens dient den Jägern noch zur Nachricht, daß gewöhnlich zwei Faſanen bei einander liegen, ſo daß, wenn einer aufgegangen iſt, er ſich zum Schuß bereit halten muß. Das alleredelſte wilde Geflügel in Amerika ſind wohl

die

die Buſchhühner, von Büffon der Schneemerkur genannt, wegen zweier Federn, die gleich kleinen Flügeln am Hinterkopfe ſitzen. Es wird auch, glaub' ich, das penſilvaniſche Auerhuhn genannt, wie auch das Auerhuhn der Hudſonsbai. Im Engliſchen nennt man es grouse.

Es iſt vollkommen ſo groß wie das europäiſche Birkhuhn, oder wie ein Kapaun. Man findet ſie nur auf Long-Island, auf gewiſſen unfruchtbaren Ebenen Neu-Jerſey's, ohnweit Bettlehem in Penſilvanien am blauen Gebirge, und weſtwärts deſſelben, mit einem Wort, wo es dürres unfruchtbares Land giebt. Am Susquehannah und weſtlich dieſes Fluſſes findet man kein einziges. Am liebſten ſind ihnen trockne unfruchtbare Ebenen, mit demjenigen, was man Grundeicheln in Amerika nennt, überwachſen. Dieſes Gebüſch iſt nur 3 bis höchſtens 4 Fuß hoch. In dieſem Gebüſch brüten ſie. Man findet ſie in Völkern beiſammen, wie die Rebhühner. Öfters iſt eine dergleichen Kette zwanzig Stück ſtark. Es erfordert einen ſtarken Hühnerhund, um in dieſem Gebüſche ſuchen zu können. Die Geſellſchaft liegt ſehr zerſtreut umher, des Abends und Morgens, wenn ſie freſſen. Man kann viel geſchoſſen haben, und

es liegen doch noch welche ſtille; daher muß gut abgeſucht werden. Die Hunde müſſen nicht jagen nach dem Schuß, ſonſt hat man den Verdruß, nach allen Seiten hin welche aufflie-gen zu ſehen, während man ladet. Man ſchießt ſie auch auf den Anſtand, Abends und Mor-gens im Herbſt, wenn der Buchwaizen einge-erndet iſt, weil ſie die Buchwaizenfelder ſehr lieben. Ich habe ſie bei dergleichen Gelegen-heit in Völkern zu zwanzig bis dreißig ankom-men ſehen. Man legt ſich an ein dergleichen Feld entweder hinter'n Zaun, oder gräbt ſich in die Erde ein. Nach einem geſchehenen Schuß flogen ſie wiederum ins Gebüſch; es dauerte aber nicht fünf Minuten, ſo erſchien ein Hahn, der Anführer des Trupps, und rekognoſcirte, in-dem er ſich auf den Zaun ſetzte, und die übri-gen lockte. Hierauf kamen ſie alleſammt, das ganze Feld war von ihnen überſäet; man ſchoß wiederum welche; hierauf verſchwanden ſie wie-der für einige Augenblicke, um wieder zu kom-men; und ſo ging es immer fort, bis es dun-kel war.

Man hält ſie in Amerika für das köſtlichſte Wildpret. Ihr Fleiſch iſt ſchwarz. Im Mo-nat Februar, behauptet man, wären ſie gif-

tig, indem ſie alsdann die Beeren der Kolmia freſſen. Auch die Faſanen ſind, wie man behauptet, zu Zeiten giftig.

Ein ſehr delikater Vogel iſt der Regenpfeifer. Es iſt ein Zugvogel. Im September ſind ſie häufig. Man ſchießt ſie aus der Luft herab, denn wenn man ihnen nachpfeift, nähern ſie ſich.

Die Wandertauben kommen lange nicht mehr ſo häufig nach den atlantiſchen Staaten, wie ehemals. Sie nehmen ihren Strich gegenwärtig durch die minderbewohnten Gegenden in Weſten.

Es giebt mehrere Varietäten wilder Enten in Amerika wie in Europa. Eine ſehr große Art Enten, die ſchön gefiedert iſt, nennen ſie im Engliſchen canvass duck. Wilde Enten ſind jedoch auf den Flüſſen der atlantiſchen Staaten nicht ſehr häufig; deſto zahlreicher aber auf den Seen im Nordweſten. Wilde Gänſe ſind hauptſächlich nur auf der Seeküſte häufig; ſie ſind größer wie die europäiſchen.

An Krammetsvögeln iſt Amerika arm. Nur die Gattung der rothbrüſtigen Amſeln, welche ſehr häufig ſind, könnte man dahin rechnen. Dieſe brüten in Penſilvanien, und im Juli

ſchießt man die Jungen, welche ſehr wohlſchmeckend ſind.

Die ſogenannten Schwarzvögel gehören wohl zum Staargeſchlechte. Sie ſind erſtaunlich häufig, und richten ſehr viel Schaden im Getraide an; dagegen verzehren ſie auch wiederum viel Ungeziefer, welches ſeit ihrer Verminderung immer mehr überhand nimmt, und den Bäumen vielen Schaden zufügt. Sperlinge ſind gar nicht vorhanden. Was man in Amerika eine Lerche nennt, hat eine gelbe Bruſt, und iſt größer wie die europäiſche. Indeſſen erhebt ſie ſich nicht, gleich der europäiſchen, in die Lüfte, und belebt die Felder durch ihren Geſang; ich glaube auch nicht, daß ſie zum Lerchengeſchlecht gehört. Sie ſind übrigens ſehr wohlſchmeckend. — Vögel ſieht man in Waldungen ſehr wenig. Eine feierliche Stille herrſcht allenthalben darin, welche nur von dem Gekrächze der Krähen unterbrochen wird. Der einzige Singvogel, welchen man in Amerika mit der Nachtigall vergleichen könnte, iſt der Spottvogel. Er iſt jedoch in Penſilvanien ſehr ſelten.

Den Jagdliebhabern muß ich noch erzählen, daß ihre Hunde in Amerika ſehr gefähr-

lichen Krankheiten unterworfen ſind. Das Klima iſt ihnen ſehr zuwider. Man muß Hunde aus Europa kommen laſſen, denn ſie arten in Amerika aus. Die Tollwuth iſt ſehr häufig. Durch Erhitzung ziehen ſie ſich den Tod zu.

Eilfter Abſchnitt.

Gegend um Philadelphia. Straße nach Lancaſter. Gegend um Lancaſter.

Wenn ich die Bemerkungen, auf meinen Exkurſionen in Amerika gemacht, welche meiſtens zu Fuße geſchahen, hier beifüge, ſo glaube ich dadurch, manche in dem Vorhergehendem enthaltene Urtheile zu verſinnlichen. Zuerſt aber etwas von der Gegend um Philadelphia.

Dieſe Gegend iſt recht ſchön, aber nicht in der Nähe. Man muß ſich erſt eine halbe deutſche Meile davon entfernen, bevor ſie etwas intereſſant wird. Nahe bei der Stadt haben die Engländer alle Bäume abgehauen. Alles iſt kahl, und mit Unflath aus der Stadt angefüllt. Nur am Shuylkill iſt die Gegend wahrhaft reizend. Sanft ſich erhebende Hügel, mit eleganten Landſitzen gekrönt, begränzen auf beiden Seiten das Bette dieſes romantiſchen Fluſſes. Fünf engliſche Meilen oberhalb der Stadt ſind die Fälle des Shuylkill, da wo er die Granitreihe durchſtrömt. Hier iſt die Gegend

romantiſch. Ein großer Bach ergießt ſich ohnweit des Falls in den Shuylkill. Seine Ufer ſind nackte Felſenwände, aus denen jedoch Bäume hervor wachſen.

Ein Gemiſch von Hügeln, Thälern, klaren Bächen, Wieſen und angenehmen Gebüſch, macht die Gegend um Germantown ſehr reizend. Einige elegante Villen, und noch mehrere artige Landhäuſer erhöhen noch die Schönheit dieſes bezaubernden Gemähldes. Germantown iſt ein ſchön gebautes Dorf, das aus einer Straße beſteht, und ſehr lang iſt. Es liegt auf dem Rücken eines hohen Hügels, und die Luft iſt daſelbſt ſehr heiter und geſund. Die Ufer des Delaware ſind dagegen ſehr flach und unintereſſant. Das gegenüberſtehende Ufer von Neu-Jerſey iſt eine flache Sandebene, mit Buſch bewachſen.

Übrigens iſt die Gegend weit um Philadelphia herum nichts weniger als fruchtbar. Waizen kann man, des vielen Knoblauchs wegen, womit der Boden angefüllt iſt, faſt gar nicht bauen. Zu Gras taugt das Land noch eher.

Weſtlich vom Shuylkill iſt das Land unfruchtbar und trocken. Die Straße nach Lancaſter, welche gerade gegen Weſten läuft, da

Lancaſter nur ohngefähr 5 Minuten mehr nördlich liegt, wie Philadelphia, iſt bis zu dem Dorfe Downingstown ſehr unintereſſant. Downingstown liegt auf der Hälfte des Weges nach Lancaſter, 33 engliſche Meilen von Philadelphia. Bei Downingstown kommt man nahe an die Gebirgskette, welche das Thal Lancaſter auf der ſüdöſtlichen Seite begränzt. Die ſüdöſtliche Seite dieſer Gebirge wäre ungemein ſchicklich zum Weinbau. Ohnweit Downingstown fließt ein Arm des Brandywine (Branntweins). An dem Namen der Flüſſe kann man die Kultur eines Volks erkennen. Die indianiſchen Namen ſind meiſt immer wohlklingend, wie Susquehannah, Alligheny, Ohio u. ſ. w.; allein beim Branntwein entdeckt man gleich, was für Leute das waren, die dieſen hübſchen Fluß ſo tauften.

In Downingstown hält eine Quäkerfamilie das erſte Wirthshaus. Man ißt ziemlich gut, allein man bezahlt auch gut, und die Leute im Hauſe haben die Unfreundlichkeit der Quäker. Das zweite Wirthshaus kann ich dagegen jedem Reiſenden anempfehlen.

Über die ebengenannte Gebirgskette gehen zwei Wege; der alte, und die neuangelegte

Chauſſee. Wenn man auf der alten Straße reiſet, hat man eine vortreffliche Ausſicht von der Höhe des Berges auf das Thal Lancaſter. Nichts wie Waſſer fehlt der Landſchaft, die man von dort überſieht, um ihr einen außerordentlichen hohen Grad von Schönheit zu geben. Felder, Wieſen, kleine Wälder, wohleingerichtete Meierhöfe, Hügel, Thäler, alles iſt hier vorhanden, und im blauer Ferne begränzt ein hoher Bergrücken, der South-Mountain, den Geſichtskreis. Letzterer iſt der nächſte Bergrücken am blauen Gebirge.

Von der Chauſſee hat man keine ſo ſchöne Ausſicht, obgleich ſie ebenfalls die Gebirge überkreuzet. Dagegen aber hat hier die Gegend wiederum ihre eigenthümliche Schönheiten. Ein Waldſtrom rauſcht über Felſen neben der Chauſſee, ſein klares, aber ſchäumendes Waſſer. Zu beiden Seiten des Weges erheben ſich bewaldete Berge, oder vielmehr Felſen.

Die Gebirgskette iſt ſehr breit, und wenn man ſie erſtiegen hat, ſenkt ſie nur ganz allmählig ſich wiederum auf der Seite von Lancaſter hinab, ſo daß man vorerſt keinen vortheilhaften Begriff von der ſo gerühmten Fruchtbarkeit der Grafſchaft Lancaſter bekommt, denn

die Gegend iſt ſehr dürre. Allein bald kommt man auf fruchtbaren Lehmboden, welcher die Grafſchaft Lancaſter, vor allem übrigen in Penſilvanien, vortheilhaft auszeichnet.

Eine engliſche Meile von Lancaſter paſſirt man über eine Brücke den großen Coneſtoga. Dieſer Fluß hat felſigte Ufer, und ſchlängelt ſich zwiſchen waldigten Hügeln in labyrinthiſchen Windungen nach ſeinem Ausfluſſe in dem Susquehannah. Hier iſt die Gegend erhoben. Der Coneſtoga ergießt ſich zwiſchen zweien waldigten Bergen in den prächtigen Susquehannah. Dieſer Fluß iſt hier breit; auf den entgegengeſetzten weſtlichen Ufern erheben ſich blaue Gebirge in mahleriſchen Geſtalten, und er bildet hier viele Inſeln. Sein klares Waſſer rauſcht auf Felſen, die viele Waſſerfälle verurſachen.

Der kleine Coneſtoga vereinigt ſich mit dem großen, fünf engliſche Meilen vom Ausfluſſe des letztern. Die Ufer des großen Coneſtoga ſind romantiſch; diejenigen des kleinen von ſanfter gefälliger Schönheit. Sie ſtellen das Bild des Überfluſſes dar. Üppige Wieſen ſchmücken ſeine Ufer, und die Schönheit derſelben wird noch durch Roſengebüſch erhöht. An

andern Stellen wird ſein ſilberhelles, auf Kies rollendes Waſſer, durch Hecken von Weidengebüſch überſchattet. Er iſt in viele Kanäle getheilt, um in den Wieſen Fruchtbarkeit zu verbreiten; bald murmelt er in kleinen Waſſerfällen, bald läuft er ſo träge, daß das Auge kaum den Zug des Waſſers entdecken kann. Hier ſchießt man die rothbrüſtige Waldſchnepfe zur gehörigen Jahrszeit. Die Beraſſine, die girrende Turteltaube und das niedliche amerikaniſche Rebhuhn lieben auch dieſe anmuthigen Gefilde.

Die ſtarkduftenden Wieſen werden durch ſanft ſich erhebende kleine Hügel begränzt, an deren Abhang fruchtbare Felder und kleine Wälder mit einander abwechſeln, und welche durch wohlgebaute Landhäuſer und Obſtgärten verſchönert, dem Auge ein mannichfaltiges ländliches Gemählde darſtellen. Dieſe Gegend iſt arkadiſch, die Bewohner aber ganz und gar nicht.

Zwiſchen dem großen und kleinen Coneſtoga, und etwa in gleicher Entfernung von beiden, liegt die Stadt Lancaſter, auf dem Abhange eines Hügels gebaut. Wenn man auf der Chauſſee von Philadelphia ſich derſelben

nahet, hat man die ſchönſte Ausſicht auf die hohen Hügel längs des großen Coneſtoga, wo Wald und Felder mahleriſch abwechſeln, und wohlgebaute Meierhöfe in romantiſchen Situationen dem Gemählde Leben ertheilen.

Die deutſch-lutheriſche Kirche in Lancaſter hat einen ſchönen Thurm; dies giebt der Stadt ein reizendes Anſehen. Überhaupt macht das Roth und Weiß der Häuſer, und das Grüne ſo vieler Gärten ein lachendes Gemählde, wenn man die Stadt von den nahen Hügeln überſchauet. Dieſe Gegend wäre ſehr gut zum Weinbau. — Der kleine Coneſtoga liefert gute Aale. Wegen der vielen Mühlendämme ſteigt der Shad (Aloſa) nicht mehr aus dem Susquehannah in dieſe kleinen Flüſſe hinauf.

Dieſe Gegend iſt vor jetzt wenigſtens noch, wegen ihrer höhern Kultur, das Paradies der atlantiſchen Staaten, und dieſe Kultur hat man den Deutſchen zu verdanken.

Zwölfter Abschnitt.

Reise nach den Zweigen des Susquehannah.

Von Lancaster aus machte ich im Mai 1796 eine Exkursion gegen Nordwest, den Susquehannah aufwärts, bis Sunbury, Northumberland und den westlichen Zweig dieses Flusses aufwärts bis Dertown, auch Lemistown genannt. Von Lancaster bis Elisabethtown, am Fuße des South-Mountain, an der nördlichen Gränze der Grafschaft Lancaster, erhebt sich die Gegend immer höher; sie ist uninteressant, und je näher man an Elisabethtown kommt, desto unfruchtbarer wird sie. Elisabethtown ist ein garstiges Dorf, von beutelschneiderischen Gastwirthen bewohnt. Von Elisabethtown bis Middletown (8 englische Meilen) übersteigt man den South-Mountain, welcher hier gar nicht hoch, aber sehr breit ist. Wenn man diesen Berg überstiegen hat, befindet man sich am Ufer der Swatara, eines nicht unbeträchtlichen Flusses, der aber des Morgens und Abends mit ungesunden Dünsten bedeckt ist, welche den daran

Wohnenden das Fieber und die Ruhr geben. Middletown iſt ein ziemlich großes Dorf von Blockhäuſern erbauet. Hier ſind an der Swatara viel Mühlen. Von Middletown bis Harrisbury geht der Weg längs dem Susquehannah. Der Boden iſt ſandig. Auf dem weſtlichen Ufer ſtößt eine Bergkette dicht an den Fluß, und läuft parallel mit demſelben.

Harrisbury iſt ein Fieberort, und zwar ein Ort des gelben Fiebers. Hier fiel ich in die Klauen eines Landsmannes, eines Magdeburgers, der hier ein Wirthshaus hielt, und mir eine halbe Guinee für eine Mittagsmahlzeit abnahm. Kurz darauf hat er geſtohlen, und iſt geflüchtet. Ich ſpeiſete in der Geſellſchaft einiger Kaufleute von Philadelphia, welche durchaus nichts von der Ariſtokratie der Weiſen und der Tugendhaften hören wollten, die ich empfahl, wenn man denn doch durchaus eine Ariſtokratie haben wollte.

Den Nachmittag ging ich noch bis nach dem Hauſe des Herrn Mac Alliſter. Dieſer Mac Alliſter iſt durch die Schrift des Herrn Cooper in Europa bekannt geworden. Cooper hat ſeine Plantage, als ein Muſter, weitläuftig, und wie ich fand, genau beſchrieben. Er iſt

wohl in der That einer der einsichtsvollsten Landwirthe in Amerika. Er hält zugleich ein Wirthshaus. Man muß nicht erwarten, in den Wirthshäusern in Amerika den Tisch gut besetzt zu finden. Zum Abendessen bekommt man gewöhnlich Thee oder Kaffee. Hier bei Mac Allister gab es Kaffee, weiße Rüben (turneps) und Butterbrod; dafür bezahlt man zwei Schillinge (8 Groschen). Man muß ja nicht glauben, daß es wohlfeiler wird, je weiter man sich von den Seestädten entfernt. Ich fand es hier in den Bergen enorm theuer.

Mac Allister wohnt in der Schlucht (gap) wo der Susquehannah durch den blauen Berg fließt. Die Gegend ist wild, romantisch, aber unfruchtbar. Der Fluß macht einen Fall, wo er den Berg durchschneidet; dies geschieht bei jeder Bergkette, durch die er fließt. Die Felsen haben alsdann immer die Richtung des Bergrückens.

Harrisbury liegt auf einem ebenen Ufer dicht am Susquehannah, der hier einige angenehme Inseln bildet. Sonst ist die für schön ausgeschrieene Gegend weiter nicht vorzüglich. Der Ort steckt ganz voll Advokaten. Diese Klasse, welche in Europa sich so demokratisch

gezeigt hat, ist in Amerika ganz aristokratisch. Unaufhörlich wurde auf die gezwungene Anleihe in Frankreich geschimpft: Eine schöne Freiheit! hieß es.

Von Harrisbury bis Mac Allister (7 engl. Meilen) läuft der Weg längs dem flachen Ufer des Susquehannah, der hier in ruhiger Majestät fortfließt. Einen schönen Anblick geben hier die blauen Gebirge, welche wie eine Mauer von Nordost bis Südwest laufen. Dies Ufer ist mit wohlgebaueten Häusern besetzt; der Boden aber ist sandiger Lehm, und nicht fruchtbar.

Bei Mac Allister traf auch ein Herr W*** mit seiner jungen interessanten Tochter ein, die von ihrem Bräutigam, einem Herrn M** nicht so viel zu halten schien, als er von ihr. Herr W*** ist ein schnell reich gewordener Landspekulant, der wegen der Spekulationen in Sunbury wohnt. Von 1791 bis 1796 war die günstige Epoche der Ländereispekulationen; mit hundert Dollars haben manche in ein paar Monathen 100,000 gewonnen. Das erstaunliche Steigen der Produkte, durch den europäischen Krieg veranlaßt, und durch Wucherer noch beschleunigt, gab den Ländereien natürlich einen schnell erhöheten Preis. Ich spreche immer

met von unkultivirten Ländereien. Nun kauft man z. B. 100,000 Acker für, ich will annehmen, eben so viel Dollars. Man bezahlt aber den Verkäufer vielleicht nur zwei tausend sogleich beim Kauf, und für das übrige giebt man ihm einen Bond, worin die terminliche Entrichtung der ganzen Summe versprochen wird, z. B. in vier Jahren etwas, in sechs Jahren das Ganze. Das Land steigt, und man bekommt zwei Millionen Dollars dafür wieder, statt der ausgelegten zwei tausend aber vielleicht zwanzig tausend in die Hand. Wirklich bezahlt werden denn nun wohl diese große Summen nicht, weil das Sinken der Ländereipreise, welches jetzt 1797 schon beginnt, eine Menge Bankerotte der Landwucherer nach sich ziehen muß. Indessen haben sie dennoch während fünf Jahren ihre Einbildungskraft durch das anmuthige Anschauen enormer Summen erhitzt, und mit kleinen Summen, durch das erhöhete Ankaufsgeld, beträchtlichere gewonnen. Ein Mann, der 100,000 Acker für eben so viel Dollars kauft, und wiederum für zwei Millionen verkauft, gewinnt, seiner Einbildung nach, 1800,000 Dollars. Allein, wenn er nur 5000 Dollars Angeld gab, und zwanzig

tausend wieder bekommt, gewinnt er nur funfzehn tausend Dollars; denn aus Realisirung der übrigen enormen Summe wird nichts. Diese glücklichen Ländereispekulationen, und der dadurch angefachte Spekulationsgeist, haben seit 1791 die Sitten so gewaltig verschlimmert. Leute, die vorher arm waren, und ohne Mühe, ohne etwas Nützliches zu thun, schnell reich geworden sind, wälzen sich im Unflath sinnlicher Lüste. Es entsteht dadurch im ganzen Volke eine Begierde reich zu werden, ohne Industrie, ohne nützliche Arbeit. Ein solcher Nationalgeist muß sehr bald aufhören, oder den Staat in eine höchst elende Lage versetzen. Diesem Unwesen, welches doch wohl ein jeder dafür erkennen wird, könnte durch eine Taxe auf unkultivirte Ländereien mit einemmale ein Ende gemacht werden. Auch ein festgesetzter Mittelpreis für Landesprodukte, welchen selbst die Bauern wünschen, wäre der produzirenden Industrie höchst vortheilhaft. Wenn dieser Mittelpreis überschritten würde, müßte die Ausfuhr sogleich verboten werden, wie denn dies in allen einigermaßen gut regierten Ländern der Fall ist. Die vortheilhafte Folge davon für den Ackerbau aber wäre diese: Ländereien würden

nur einzig und allein durch Verbeſſerungen, durch Vervollkommnung, die ein einſichtsvoller Landwirth ihnen ertheilt, alſo durch erhöheten innern Werth, einen erhöheten Preis bekommen, ganz und gar aber nicht dadurch, daß die Europäer ſich unter einander die Kehlen abſchneiden, oder durch andere dergleichen äußere zufällige Umſtände, die nur einen ephemeren, erkünſtelten Preis veranlaſſen, allein beim Sinken dieſes Preiſes einen Umſturz des Nationalvermögens unvermeidlich machen. Doch ich kehre wiederum zu meiner Reiſeerzählung zurück. Miß W***, die Tochter des ebengenannten Spekulanten, fragte den Herrn Mac Alliſter, den Wirth des Hauſes, wer der Herr dort wäre, indem ſie meinen Reiſegefährten meinte. Mac Alliſter erzählte es uns: Sie ſind ſehr glücklich, ſagte er zu meinem Reiſegefährten; allein es iſt alles vorbei, ſetzte er hinzu, denn ich habe geſagt, ſie wären verheirathet. Hierüber wurde mein Freund ſehr böſe. Wirklich bemerkte ich beim Abendeſſen, das heißt, bei den vorhin genannten weißen Rüben und dem Kaffee, wozu aber noch zu Ehren des Herrn W*** kleine gebratene ſehr wohlſchmeckende Fiſche, hier Sonnfiſche ge-

nannt, kamen, einige, wiewohl durch jungfräuliche, in Amerika sehr seltene, Bescheidenheit verschleierte Blicke. Diese erregten einen Ätna in der Brust meines Reisegefährten.

Den andern Morgen um 6 Uhr brachen wir auf, nachdem wir gefrühstückt hatten. In Amerika macht das Frühstück wenigstens eine eben so gute Figur, als Mittag- und Abendessen. Bei dem Kaffee wird gebraten Fleisch, Rettig, Gurken, Fisch u. s. w. gegessen. Gewöhnlich ist der Kaffee, den man Quartweise hinuntergießt, sehr schwach; in manchen Häusern, und auch hier, ist er gut. Eine Dienstmagd steht beim Tische, und schenkt ein.

Herr Mac Allister trug Sorge, uns nicht ohne Frühstück in die rauhe Morgenluft zu schicken, da er einer von den Männern ist, welche die Zeit zu nutzen verstehen. Beim Aufstehen vom Frühstücke warf Miß W*** noch einen schmachtenden, unter dem Schatten ihrer langen Augenwimpern halb verborgenen Blick auf meinen Reisegefährten, und wir machten uns auf den Weg; Herr W*** und seine Familie in einem Wagen; mein Freund und ich, mit Flinte und Jagdtasche versehen, zu Fuße.

Dreizehnter Abſchnitt.

Herr Mac Alliſter. Der Petersberg. Ausſicht. Schlechte Wirthshäuſer. Unanſtändiger Gebrauch, zwei Fremde in ein Bette zu quartieren. Sunbury. Northumberland. Buffalo-Valley. Engliſche Emigranten. Prieſtley. Cooper.

Herr Mac Alliſter, ohne ein Genie in der Landwirthſchaft zu ſeyn, das heißt, ohne neue Entdeckungen darin gemacht zu haben, oder ſie nach einem ſelbſterfundenen Syſtem zu treiben, iſt ein fleißiger Ausüber der unter den einſichtsvollſten Landwirthen ſeiner Nation üblichen Gebräuche. Auch lieſt er manche engliſche Bücher über dieſen Gegenſtand, und wendet hin und wieder an, was dieſe lehren. Er ſcheint einiges mechaniſches Genie zu beſitzen, denn er hat eine neue Art Cidermühle erfunden, um die Äpfel zu zermalmen, bevor man ſie auf die Preſſe ſchüttet. — Er bauet vielleicht mehr Klee, wie irgend ein Landwirth in Amerika, Luzerne und Eſparzette aber nicht; obgleich die hohen dürren Hügel, woraus ſeine Plantage beſteht, wahrſcheinlich dazu tauglich wären.

Auch zum Weinbau wären sie gut; allein er denkt nicht daran. Seinen Baumgarten hält er in ungemein schöner Ordnung; sein Küchengarten ist aber ohne Bedeutung, obgleich der beste unter allen, die ich auf dem Lande in Amerika sah. Was ihn aber sonderlich als Landwirth auszeichnet, ist die Sorgfalt, die er auf sein Vieh verwendet, und das reichliche Futter, welches er seinen Thieren geben läßt. Die Kultur des Animalreichs ist der Hauptgegenstand der Landwirthschaft.

Wir überstiegen den Petersberg, welcher mit dem blauen Berge parallel läuft, und kaum von demselben durch ein 3 englische Meilen breites Thal getrennt wird. Von dem Gipfel hatten wir eine schöne Aussicht rückwärts, nach Südost. Der Susquehannah, da wo er durch den blauen Berg fließt, hat die Gestalt eines Sees mit Inseln. Die Schlucht läßt wie durch ein Sehrohr, Blicke ins da liegende Land werfen. Gegen Nordwesten erblickte man ein waldigtes Thal, in der Entfernung von etwa zehn englischen Meilen, durch eine zweite, minder hohe Bergkette begränzt. In diesem Thale waren Tannen häufig, statt daß man sie östlich des blauen Berges gar nicht sieht. Diese

Wälder waren sehr öde, kein Vogel ließ sich sehen, noch weniger, obgleich in der Jahreszeit des Gesanges, hören. Nur das Krächzen der Dohlen unterbrach die feierliche Stille des Waldes, und das hohle Säuseln des Windes in den Gipfeln der Tannen. Bäche, die murmelten, gab es die Fülle; mein Gefährte, dessen Einbildungskraft durch die holden Blicke bei Mac Allister zur romantischen Melancholie war gestimmt worden, wollte über klare Bäche das Gewöhnliche hersprechen, als ich ihn bemerken ließ, daß sie unter Giftpflanzen rieselten. In der That ist die Kalmia so häufig, daß sie fast das ganze Unterholz ausmacht. Dies tödtete plötzlich seine Dichterimagination.

Wir kamen nach Halifax, einem Dorfe am Ufer des Susquehannah, das aus zwanzig oder dreißig Blockhäusern besteht, die am Abhange eines Hügels zerstreut liegen. Der Fluß bildet hier verschiedene schön bewaldete Inseln. Die mehresten Hütten hier sind Wirthshäuser, und die mehresten Fensterscheiben zerbrochen. Fast alle neuere Reisende haben bemerkt, daß die Völker schöner Länder der sie umgebenden Natur nicht würdig sind. Dies ist ein wenig demüthigend für unsere gegenwärtige Genera-

tion, welche doch so viel auf sich hält. Das Land, von dem hier die Rede ist, kann nun zwar nicht zu den schönsten gerechnet werden, allein es ist nicht schlecht, nicht uninteressant; es kann bei mannichfaltigerer Kultur viel Dinge hervorbringen, an die man jetzt nicht denkt, als Wein und Seide; und seine Bewohner sind verhältnißmäßig schlechter, als ihr Land. Mein Reisegefährte behauptete, Geßner habe wollen amerikanische Idyllen schreiben. Er fand es ungemein unterhaltend, die wirklichen Gegenstände mit dem Idyllenideal zu vergleichen. Seiner Meinung nach müßte man die Damen hier, im Fall sie idyllisirt würden, Idyllenmenscher nennen. Ungemein ergötzend war es für ihn, wenn er bedachte, welche Figur die pensilvanischen Namen in einer Idylle machen würden, als z. B. das arkadische Tulpehacken, wie auch ein anderes Tempe, der Säuschwamp, und ein drittes, Schimohkin genannt, der Fluß Branntwein u. s. w., des Kornfusels statt des Nektars nicht zu gedenken.

In einem Blockhause hielten wir unser Mittagmahl, das, so wie allezeit hier, aus Eiern und Schinken bestand, wofür man aber beinahe eben so viel bezahlen muß, wie für,

ein Diner im rothen Hauſe in Frankfurth. Unſere Reiſegefährten im Wagen kamen lange nach uns an, und wunderten ſich über unſer rüſtiges Gehen, bei dem einem Amerikaner, meinte man, die Zunge aus dem Halſe, bei ſo großer Hitze, hängen würde. Denn in dieſem Augenblicke war es heiß; den Morgen war es, nach landesüblicher Abwechſelung, ein paarmal heiß und kalt geweſen.

Nachdem wir die Eier und den Schinken im Magen, mit ein paar Zügen Vhisky, in klarem Deutſch, Kornfuſel, begoſſen hatten, ſetzten wir, nicht unſern Stab, ſondern unſere Füße, weiter. Das Land, während der ganzen Tagereiſe, 33 engliſche Meilen, konnte nicht zu den fruchtbaren gerechnet werden. Der größte Theil war wegen der vielen Steine und felſigten Bergreihen nie zum Ackerbau fähig. Der Susquehannah iſt offenbar breiter geweſen wie jetzt, denn an vielen Orten bildet er, obwohl ein ſchmales Thal, deſſen Boden fruchtbar iſt.

Die letzten 5 engliſchen Meilen gingen wir auf dem hohen felſigten Ufer des Susquehannah, von dichtſtehenden Bäumen beſchattet. Ein Gewitter mit Regen überfiel uns zugleich mit der Nacht. Wir irrten bis zehn Uhr im Walde

umher, und gelangten endlich bis ans Haus des Herrn White, der so halb und halb ein Wirthshaus hält, das heißt, er nimmt Fremde gegen tüchtige Bezahlung auf, giebt sich aber zugleich, und sonderlich seine Frau, das Ansehn, als erzeige er eine Gnade. Dergleichen vague Häuser sind mir immer widerlich gewesen. Auf dem ganzen Wege von Mac Alliſter bis Sunbury, 46 engl. Meilen, giebt es aber nur zwei oder drei Wirthshäuser, außer dem in dieser Hinsicht gesegneten Halifax, und diese sind unter aller Kritik. Man ißt Eier und Schinken, säuft Fusel, schläft auf einem Strohsack, hört unaufhörlich das Lärmen besoffener Bauern, und bezahlt sehr viel Geld für alle diese Genüsse. Von der so geprahlten pensilvanischen Wohlhabenheit ist, hinterm blauen Berge wenigstens, nichts zu sehen.

Man hält es hier gar nicht für unanständig, und in ganz Amerika nicht, zwei mit einander unbekannte Fremde in ein Bett zu quartieren. Man hat Zimmer, wo zehn Betten stehen, und in welchen man sogar Damen ihre Ruheſtäte anweiſet. Ich habe sogar ohnweit Philadelphia ein Mädchen von 18 Jahren mit einem jungen Burschen, der nicht ihr

Bruder war, in einem Bette angetroffen. Dies ist Simplizität der Sitten, wird man sagen; das mag sehn: es ist aber auch Nationaltemperamentskälte.

Von Whites setzten wir den folgenden Tag die Reise bis Sunbury, etwa 10 Meilen (Engl.) durch das bergichte, felsichte, waldichte, unfruchtbare Land fort. Es war heiß, und regnete; folglich ungesundes Wetter. Wir frühstückten bei einer industriösen deutschen Bauerfamilie zwar auch Schinken und Eier, aber daneben auch Honig, Äpfelgelee u. s. w. Diese Leute lieferten den Beweis, daß man doch in diesem Lande mehrerlei zu essen haben kann, wenn man nicht so träge ist, wie die andern. Wir reiseten längs dem Flusse; der Fahrweg geht weit davon ab, und ist länger. Bei der Mündung des großen Baches, hier Krick genannt, Shimakin, mußten wir in einem Boot um einen Berg rudern, der hier dicht an den Fluß stößt. Hierauf kamen wir in die durch einen Halbkreis von Bergen eingeschlossene Ebene, in welcher Sunbury liegt. Diese hat einen fruchtbaren Boden, und wenn dereinst die Hügel durch Villen verschönert, und mit Wein bepflanzt werden sollten, wird es eine reizende

Gegend seyn. Sunbury liegt längs dem hier flachen Ufer des Susquehannah; auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses sind steile Berge, und da es von Bergen überall eingeschlossen ist, so ruhen Nebel noch über diesem Ort, auch wenn schon der Himmel rings herum klar ist, und machen ihn sehr ungesund.

Northumberland liegt viel schöner auf der Landzunge, wo der Susquehannah, der hier von Nordost herkommt, und der westliche Arm sich vereinigen. Letzterer kommt gerade von Westen, und ergießt sich gerade dem nördlichen Ende von Sunbury gegenüber in den eigentlichen Susquehannah.

Northumberland liegt auf dem allmähligen Abhange eines Hügels, der sich amphitheatralisch erhebt, und im Hintergrunde an einen bewaldeten Berg stößt, der den Gesichtskreis gegen Norden begränzt. Dieses natürliche Amphitheater ist den Strahlen der Sonne ausgesetzt, und vor kalten Winden mehr geschützt wie andre Gegenden, und scheint folglich zur Kultur des Weinstocks vortrefflich geschickt zu seyn.

Auf der südlichen Seite des Westarms stoßen felsigte Hügel dicht ans Wasser, und

verlieren ſich nur erſt 6 Meilen (Engl.) höher hinauf. Da, wo ſie aufhören, breitet ſich das flache Thal Buffalo aus, welches ungemein fruchtbaren Boden hat. Es iſt aber noch zu ſehr beholzet, nirgends hat man noch eine freie Ausſicht. Ganz rohes Land koſtet hier ſchon ſechs Pfund der Acker (24 Thaler).

Dieſer Weſtarm des Susquehannah iſt ein ſchöner, von Felſen reiner, ſtillfließender Fluß. Seine Ufer ſind meiſt eben und fruchtbar. Es giebt mehr ebenes Land an ſeinen Ufern, als irgend in einem andern Theile von Penſilvanien.

Derrestown iſt ein Dorf dicht am Weſtarm, wo ſchon mehr Häuſer würden gebaut ſeyn, wenn es möglich wäre, den wahren Eigenthümer der Lots auszumitteln. Durch Spekulationen iſt alles verwirrt worden.

Man wundert ſich, daß dieſe Gegend noch nicht mehr angebauet iſt, da ſie doch zu den fruchtbarſten in Penſilvanien gehört. Northumberland iſt der Zufluchtsort vieler engliſchen Emigranten, unter denen Prieſtley und Cooper die berühmteſten ſind. Das Volk dort nennt ſie hin und wieder engliſche Hunde, wenn von ihnen die Rede iſt.

Cooper hatte eine Plantage in der Gegend

von Northumberland gekauft; als er aber seine Arbeitsleute, denen er einen ungeheuern Tagelohn zahlen mußte, beim Ausruhen und beim Trinken fand, so oft er sie besuchte; als er ein englischer Hund genannt wurde, so oft er hiewider etwas einzuwenden hatte: ward er des Dinges überdrüßig, verkaufte seine Plantage, und will nun nichts mehr von Ackerbauprojekten in Amerika hören.

Wenn Priestley an seine Freunde geschrieben hat, Northumberland sei ein irrdisches Paradies, so ist dies wohl nur gute Mine zu schlimmen Spiel. Northumberland ist artig gelegen, das Land ist gut, allein gar kein Paradies. Sonderlich ist das Klima nicht paradiesisch, und die versoffenen Barbaren, die es bewohnen, auch nicht.

Meinen Rückweg nahm ich zu Wasser. Obgleich den 25sten Mai, war es doch sehr kalt, des Nordwestwindes wegen. Wenn man sich auf dem Flusse von Northumberland entfernt, ist der Anblick wirklich bezaubernd. Künftig, wenn Northumberland und Sunbury zu großen Städten angewachsen, und die sie einfassenden Hügel mit Villen und Weinbergen geschmückt sind, muß die Landschaft einen selt-

nen Reichthum und Pracht erhalten, wenn der Glanz der Sonne ein so mannichfaltiges Gemählde vergoldet.

Das Flößholz, auf dem ich den Fluß hinabglitt, wurde von drei Leuten regiert, die von den Quellen des Westarms des Susquehannah kamen, und wovon zwei junge Bursche, welche nie ihre Heimath verließen, die, im Vergleich mit ihren Hütten, großen Häuser bewunderten. Die Bretter, woraus es bestand, waren nach Havre de Grace, am Ausflusse des Susquehannah, in die Chesapeakbay bestimmt. In jenen westlichen, noch stark beholzten Gegenden, ist der Handel mit Brettern der Hauptnahrungszweig, und eine Sägmühle das wichtigste Eigenthum. Diese Leute sagten, ein jeder von ihnen schösse wohl 40 bis 50 Hirsche jährlich, und wohl zwanzig Elks (Elendthiere, hier aber der eigentliche große Hirsch). Sie hatten gedörrtes Elendfleisch bei sich, welches ich sehr wohlschmeckend fand; auch ein großes prächtiges Geweihe, welches nichts schaufelförmiges, wie dasjenige des Elends hatte, sondern dem europäischen Hirschgeweihe vollkommen ähnlich war.

Wir legten mit dem Flößholze vier Meilen

(Engl.) ohngefähr in einer Stunde zurück, welches die Geschwindigkeit des Flusses genau anzeigt. Es war jetzt hohes Wasser, daher konnten wir ohne Gefahr die Fälle passiren. Bei niedrigem Wasser ist der Susquehannah durchaus unfahrbar.

Die Ufer zeigten nichts als unfruchtbare bebuschte Felsenberge, und hin und wieder romantische Situationen. Am Abend befanden wir uns ein paar Meilen unterhalb Harrisbury, und als ein Nebel anfing sich aus dem Flusse zu erheben, eilten wir auf Anrathen des erfahrenen Flößholzregierers über Hals und Kopf vom Wasser weg, um einem Fieber zu entgehen. Den andern Tag langte ich wieder über Elisabethtown in Lancaster an.

Vierzehnter Abschnitt.

Zweite Exkursion nach eben dieser Gegend. Azylum.

Auf meinen Reisen in Amerika bin ich freilich nicht so glücklich gewesen, wie ein gewisser Reisebeschreiber, ich erinnere mich nicht seines Namens, welcher versichert, in Armenien habe er den Teufel Asmodi gesehn. Man macht nicht oft dergleichen interessante Bekanntschaften. Indessen denke ich, wird man auch nicht Bemerkungen, wie die folgenden, hier finden, nämlich: »Als ich des Morgens früh ausging, waren »kleine Pfützen Wassers überfroren; als es aber »so gegen eilf Uhr war, war das Eis ganz »aufgethaut.« Ich machte Anfangs Septembers 1796 Geschäfte halber wiederum eine Exkursion nach eben dieser Gegend. Da es derselbe Weg war, so habe ich hier nur wenig zu bemerken. Bei Herrn Mac Allister fand ich alles so wohl eingerichtet, wie vorher. Er ging damit um, ein neues Haus auf einer kleinen Anhöhe dicht an dem Flusse zu bauen, von wo man eine entzückende Aussicht hat. Seine ganze

Plantage iſt ſeine eigene Schöpfung, in zwölf Jahren glaub' ich zu Stande gebracht. Miſtriß Mac Alliſter, obgleich eine vortreffliche Wirthin, lieſt gerne. Ich fand eine engliſche Überſetzung von Zimmermanns Einſamkeit hier, und Miſtriß Mac Alliſter ſagte: es ſei extremely fine. Herr Mac Alliſter hat 17 Pfund für den Acker gegeben, als er das Land kaufte, und es war noch im rohen Zuſtande: ein enormer Preis, wozu aber die günſtige Lage an der Landſtraße und am Fluſſe viel beitrug. In Northumberland fand ich einen Engländer von meiner Bekanntſchaft, der nicht genug über die ihm ganz unerwartete große Sittenverderbniß in jenen Gegenden ſein Erſtaunen mir bezeugen konnte.

Höher an den Oſtarm des Susquehannah hinauf, hatten franzöſiſche Emigranten aus St. Domingo ein Etabliſſement, das ſie Azylum nannten, errichtet. Ich fragte gar ſorgfältig nach dem Zuſtand dieſer Anpflanzung; die Mehreſten aber verſicherten mich, es habe ſchon wiederum aufgehört. Jedoch konnte ich nicht zur völligen Gewißheit darüber kommen. Herr von Noailles und von Tollon ſind die Urheber dieſer kleinen Kolonie. Sie haben das Land

den Koloniſten verkauft. Land klar zu machen, ſagten die Leute, ſei eben nicht die Sache dieſer franzöſiſchen Pflanzer, wohl aber Konzerte, Bälle und Komödien, die ſie unter ſich veranſtalten. Die Jagd wäre auch nach ihrem Geſchmack, ſagte man; ſogar den Sonntag entheiligten ſie durch Jagdparthieen, welches ſonderlich in den Augen der Neuengländer, deren Nachbarn ſie ſind, da Azylum nicht weit von Wyonning liegt, ein Greuel iſt. Auf ſchöne Häuſer ſind ſie ſogleich bedacht geweſen. Meinen Rückweg nahm ich auf dem weſtlichen Ufer des Susquehannah. Dort iſt weit mehr gutes ebenes Land, als auf dem öſtlichen. Sonderlich iſt der Boden an dem Pens Krick ſehr gut. Es iſt eine ſchwarze leichte fette Erde, mit Sand vermiſcht. Die Bäume haben hier auch eine impoſantere Größe. Der gute Boden ſcheint ziemlich tief zu ſeyn. Dies iſt eine von den fruchtbaren Stellen des Susquehannahthals. Die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Anpflanzungen Vioming und Vyoluſing ſind auch dergleichen Niederungen am Susquehannah. In Vyoluſing ſoll dieſer fruchtbare Boden, vom Waſſer wahrſcheinlich allmählig angeſchwemmt, vierzehn Fuß tief ſeyn. Alles wächſt vortreff-

lich darauf, und sonderlich Flachs. Es ist in diesem hügelichten und steinigten Lande sehr angenehm, zur Abwechselung auch einmal eine Ebene zu betreten.

Diese fruchtbare Ebene ist jedoch nur von geringem Umfang. Gegen Westen wird sie durch Hügel, wie hier gewöhnlich, von geringer Fruchtbarkeit, begrenzt. Eine schöne Landschaft würde es bilden, wenn diese Hügel mit Weinreben bepflanzt wären, während die gegen Osten durch einen schönen Fluß begrenzte Ebene mit Wiesen und Kornfeldern prangte.

Wenn ich in diesen Gegenden eine höhere Kultur verlange, als vorhanden ist, werden gewisse Personen von sehr jugendlichen Einsichten mich beschuldigen, ich verlange zu erndten vor der Saat. Hierauf will ich nur antworten, daß große Seehandlungsstädte, wie Philadelphia u. s. w., ganz füglich mit Erndten ohne Saat können verglichen werden, ja überhaupt der ganze auswärtige Handel, ohne Basis im Ackerbau und den Manufakturen eines Landes. Man gebe in Amerika dem Ackerbau die Hände, welche Seehandel und Seestädte demselben entziehen; hauptsächlich aber mache man Gesetze, welche innere Industrie begünstigen, die

auch die Einwanderung von Europa her befördern, und man wird nicht mehr über Mangel an arbeitenden Händen zu klagen haben. Die Amerikaner könnten, indem sie die vorgearbeiteten Kenntnisse der Europäer anwendeten, in der Landeskultur weit höher stehen, wie irgend ein europäisches Volk. Sie könnten die verschiedenen Methoden der Europäer mit einander vergleichen, und das Beste wählen. So würden sie z. B. die Provinzen Champagne und Burgund, die beste Methode Wein zu machen lehren u. s. w.

Durch diese Ebene fließt auch noch der ziemlich beträchtliche Middlecreek in den Susquehannah. Diese kleinen Flüsse sind fischreich. Allenthalben waren hier die Leute mit Eichhörnchenschießen beschäftigt.

Funfzehnter Abschnitt.

Reise von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Gebirge. Bemerkungen über die Gebirge und über die Geographien der Neuern. Das große Kalchthal. Diätetik der Bauern. Jagd. Herr Weisse. Weiße Hasen.

Von meinem übrigen Rückwege bis Lancaster weiß ich nichts erhebliches anzuführen; ich will also einige Blicke auf diejenigen kleinen Reisen werfen, welche ich in den Jahren 1791 und 1792 in Amerika machte, da überdem chronologische Ordnung zu meinem Vorhaben gar nicht erforderlich ist.

Im Oktober 1791 reiste ich von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Berge. Der Weg geht stets bergan. Die Entfernung ist 66 Meilen (Engl.). Parallelisirende Hügel folgen auf einander. Die Landschaft ist reich an Bächen, deren Wasser immer lauterer wird, je näher man dem Gebirge kommt. Der Weg geht durch Germantown und Whitemarch, wo Washington im Dezember 1777 das berühmte Lager auf einer Reihe Hügel hatte. Forellen

findet man in den Bächen ohnweit der Gebirge. Der Boden ist im Ganzen von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, nur an der ersten langen Gebirgsreihe ist er fruchtbar. Ich verstehe diejenige Kette, welche, von dem blauen Gebirge nach der See hin gerechnet, die nächste ist. Sie ist länger wie selbst der blaue Berg; denn letzterer schließt sich in Nordkarolina am Alligheny an. Diese erste Kette aber läuft noch immer parallel mit dem vereinigten blauen und Alligheny-gebirge in Westflorida fort, und erstreckt sich sogar, wie einige meinen, bis in Mexiko. Letzteres ist mir sehr wahrscheinlich.

Daß gegen Nordosten dieses Gebirge, so wie das blaue, am Hudsonsfluß sich endige, bezweifle ich aus sehr guten Gründen. Man findet in Neuengland wiederum Gebirgsketten, die eben die nordost-südwestliche Richtung haben, wie die hiergenannten. Der blaue Berg stürzt sich am Hudson, wo er sehr hoch ist, (2800 Fuß über der Fläche des Wassers) steil ab, und auf der östlichen Seite sind die Fortsetzungen der Berge nicht so hoch; allein wenn die Kette auch ganz unterbrochen wäre, geht der Rückgrad des Gebirges doch vielleicht unter der Erde fort, und wenn nach einer solchen

Unterbrechung eine Gebirgskette in eben der Richtung wiederum anhebt, wie die vorige, muß man sie als Fortsetzung der letztern betrachten.

Die verschiedenen Namen eben derselben Gebirgskette verleiten oft, sie für eine andre zu nehmen. So heißt z. B. diese erste Gebirgskette in Neu-Jersey Maskiriko (glaub' ich). In Pensilvanien bei Bethlehem, die Leheighhügel. Weiterhin die Ohlihügel. Dann die Eisenberge. In Virginien der Südberg (South mountain), wahrscheinlich weil er gegen Süden des blauen Berges liegt u. s. w. u. s. w. Dies verwirret die physische Geographie eines Landes, die mit der politischen immer gleichen Schritt halten müßte. Ein Geograph muß z. B. anmerken, ob verschiedene benannte Berge zu einer Kette gehören, oder nicht. Das muß er wissen, wenn er belehren will. Eine Zusammenstoppelung von demjenigen, was in andern Büchern enthalten ist, wenn der Verfasser nicht was eignes Neues hinzusetzt, kann höchstens nur von eisernem Fleiß zeugen. Dergleichen Kompilationen haben einen sehr geringen Nutzen, wenn der rüstige Kompilator auch Irrthümer in seine Bände aufnimmt. In so fern man in

ihren wohlbeleibten Volumen beisammen findet, was anderwärts zerstreut ist, sind sie bequem; nur müßten keine Irrthümer darin seyn, welches aber kaum möglich ist zu vermeiden. Wenn Männer von Genie sich mit Geographie beschäftigen, erhält sie eine ganz andere Gestalt. So kennen wir z. B. das alte Germanien und Britannien aus dem Wenigen, was Tacitus darüber geschrieben, besser als aus allen den Anhäufungen unverdaueter Kruditäten, bei den Neuern Geographien genannt.

Auch die Naturgeschichte müßte ein Geograph aufklären. So muß er z. B. nicht sagen: in Amerika sind Rehe, Elendthiere u. s. w. weil die Einwohner sie so nennen, sondern er muß untersuchen, ob sie zu dem Geschlecht gehören oder nicht. Auch steht zu verlangen, daß er alle bekannte Thier- und Vogelarten eines Landes hernennt, und nicht, nach Erwähnung einiger Gattungen, hinzusetzt: und dergleichen mehr. Auch ist das von schlechten Schriftstellern oft gebrauchte »kurz« in Geographien unausstehlich. Z. B. kurz das Land bringt alles hervor, was zur Lebensnothdurft, u. s. w. Man will ja keine Allgemeinheiten in einer Geographie, sondern Details. In allen diesen

Rückſichten zeichnet ſich die Geographie des Profeſſor Ebeling ſehr zu ihrem Vortheil vor andern aus. Sie iſt die beſte, die in neuern Zeiten gemacht worden.

Dieſe erſte Gebirgskette iſt 50 Meilen (Engl.) von Philadelphia gegen Nordweſt entfernt. Philadelphia liegt ſelbſt 55 Meilen von der See, die gerade Linie gegen Südoſt genommen, welche einen Punkt der Küſte von Neu-Jerſey trifft. Folglich iſt die Entfernung dieſer Gebirge von der See 106 Meilen (Engl.) In den ſüdlichen Staaten iſt die Küſte weiter davon entfernt, und in den nördlichen weniger.

Die blauen Berge ſind von dieſer erſten Kette allenthalben ohngefähr 16 Meilen entfernt. Dieſe beiden Gebirgsreihen ſchließen den fruchtbarſten Theil der atlantiſchen Staaten ein; denn was ſonſt noch von fruchtbaren Strichen oſtwärts des Alligheny-gebirges, längs den Flüſſen und in einigen Thälern vorhanden iſt, kommt wegen ſeines kleinen Verhältniſſes zur ganzen Oberfläche nicht in Betracht. Dieſes Thal ſcheint zur Produktion des Weines ſehr fähig zu ſeyn.

Auf der Weſtſeite dieſer Berge iſt ein mit ihnen parallel laufender Streif ſehr guten Lan-

des, welcher nicht sehr breit, und meistens eben ist, und die fruchtbaren Distrikte (Townships) Maxetania, Maguntshy und andere begreift. Hier kam ich nach Maxetania. Der Boden war schwärzlich, und schien von sehr guter Beschaffenheit zu seyn. Die Bauerhäuser und Scheunen waren sehr gut von Feldsteinen erbaut; dies war der Fall überhaupt von Philadelphia bis hieher. Freilich sind in dem steinigen Lande, die Steine zum Bauen, meist Sandsteine, sehr leicht zu haben; allein, dessen ohnerachtet würde das Land nicht so vortheilhaft aussehen, wenn der Landmann hier mit europäischer Feudalität, mit Rekrutirungen, Einquartirungen, Lieferungen, Vorspann, Kriegsfuhren so geplagt würde, als in unserm Welttheile. Wenn man bedenkt, daß hier gar kein Kriegsheer zu erhalten ist, so wundert man sich, daß der Wohlstand nicht zu einer noch größern Höhe beim Landmann gestiegen ist; und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß mit gleichen Vortheilen, der deutsche Bauer es dem amerikanischen weit zuvor thun würde, da er, des vielfachen Drucks ohnerachtet, in manchen Gegenden unsers Vaterlandes sich ganz wohl in Rücksicht

des physischen Wohlseyns mit letzterm messen kann, oder ihn noch wohl gar übertrifft.

Die blauen Berge sind nicht wegen ihrer Höhe imposant, wohl aber wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer regelmäßigen Mauer merkwürdig. Sobald man das fruchtbare Township Maxetania, welches gar nicht breit ist, verlassen hat, nehmen die elenden Blockhütten ihren Anfang, und die Landschaft ist wiederum eben so unfruchtbar und hügelicht, wie vorher. Überhaupt ist dies ganze Thal, wenige Stellen ausgenommen, in der Entfernung von 7 bis 8 oder 10 Meilen (Engl.) vom blauen Berge nicht fruchtbar. Die hohen Hügel sind kiesicht und trocken. Thäler sind fast gar nicht zwischen ihnen vorhanden, oder doch nicht breiter als die Bäche, welche sie fast ganz einnehmen. Nur die der ersten Bergreihe zunächst gelegene Hälfte des Thales ist fruchtbar. Übrigens muß ich hier noch bemerken, daß Lancaster nicht in diesem Thale liegt, sondern östlich der ersten Bergreihe. Carlisle liegt darin, wie auch Harisbury, Bethlehem und Easton.

Ich bestieg den blauen Berg. Die Aussicht kontrastirte einigermaßen nach beiden Seiten. Nach Osten hin, oder in dem ebenerwähnten

Thal, blickte man auf mehr Kultur; nach Weſten war faſt ein ununterbrochener Wald, nur hie und da mit einem grünen Saatfelde unterbrochen, indeß eine zweite Bergreihe den Horizont begrenzte.

Weſtlich des blauen Berges iſt das Land unfruchtbarer wie im Thal gegen Oſten. Ich kehrte hier bei einem Bauer ein, der in Deutſchland gebohren war, und den Ruf eines guten Jägers hatte. Wir gingen auf die Jagd, ſahen zwei Hirſche, verfehlten aber beide. Buſchhühner (grouse) ſchoſſen wir verſchiedene, Abends und Morgens, auf dem Anſtand. Übrigens leben hier die Leute ſchlecht. Sie haben nicht die geringſten Möbel in ihren Hütten. Man ſchläft auf Strohſäcken. Sie haben weder Bier noch Wein, wohl aber Branntwein, und wenn die Äpfel gerathen ſind, ſchlechten Cider. Sie haben ſelten friſches Fleiſch, es müßte denn Wild ſeyn. Geſalzenes Fleiſch eſſen ſie faſt täglich. Vegetabilien haben ſie im Winter keine andern, als Kartoffeln und ein ſchlecht zubereitetes Sauerkraut.

Ein gewiſſer Herr Weiſſe wurde in dieſer Gegend für einen Gentleman gehalten. Ich fand ihn vor der Thüre ſeines Hauſes in zer-

lumpter Kleidung; dies ist bei den Amerikanern auf dem Lande gewöhnlich. Er nöthigte mich, bei ihm die Nacht zuzubringen. Sein Blockhaus war ziemlich gut möblirt. Zum Abendbrod gab er mir Thee und Buchwaizenmehlkuchen. Er war ein Einwohner von Philadelphia gewesen, und seine hübsche Tochter sehr artig. Er hatte hier schlechtes Land gekauft, welches ihn würde bankerott gemacht haben, wenn er nicht eine Steinkohlenmine auf seinem Eigenthume gefunden hätte.

Herr Weisse wohnt an der Leheigh, 7 Meilen oberhalb ihres Durchflusses durch den blauen Berg. Die Leheigh stößt an den blauen Berg, eine Meile südlich der Schlucht, wo sie durchfließt, hier gap genannt; sie fließt dann parallel mit dem Berge, und durchströmt ihn da, wo er am allerhöchsten ist. Wo sie zuerst den Berg berührt, ist er viel niedriger. Wie läßt sich dies erklären? Längs der Leheigh, noch vor ihrem Durchflusse, ist ein von Hügeln eingefaßtes, gegen Osten aber vom blauen Berg begrenztes Thal, welches wegen der Konzentrirung der Sonnenstrahlen zur Hervorbringung von Wein geschickt ist. Romantisch ist diese Gegend wohl, allein der Boden ist dürftig, und

die Einwohner sind rohe Barbaren, meist von deutscher Abkunft.

Ich beschäftigte mich eine Zeitlang hier mit der Jagd. Der sogenannte Pine-Swamp ist noch mit Wildprett bevölkert, sonderlich ist eine weiße Hasenart daselbst, die größer ist als die europäische, und genau ein solches Fleisch hat. Ihr Pelzwerk ist sehr weich, das Ende des Schwanzes ist schwarz. Zu Hüthen sind ihre Haare vortrefflich. Ich habe nicht erfahren können, ob sie im Sommer auch weiß sind. Wie unerfahren ist man noch in der Naturgeschichte, trotz den Arbeiten eines Büffon und Daubenton, da man von dieser Hasenart noch nichts weiß! Merkwürdig ist, daß sie nur seit einigen Jahren in Pensilvanien vorhanden ist; 1788 hat man den ersten gesehen.

Sechzehnter Abschnitt.

Reise von Northampton-County in Pensilvanien durch Neu-Jersey nach Neu-York. Die Leheigh. Bethlehem. Easton. Der Rariton. Boundbrook. Washingtons Lager 1777. Elisabethtown. Neu-York. General Steuben. Resultat.

Von hier machte ich eine Reise durch Neu-Jersey nach Neu-York. Bis Easton (16 engl. Meilen) geht der Weg während 9 Meilen längs der Leheigh, die sich hier durch sehr hohe, trockene und zum Kornbau wenig fähige Hügel schlängelt; dann wird das Land ebener und fruchtbarer, dem gemäß, was ich schon vorhin bemerkte, daß der nordwestliche mit dem blauen Berge parallele Streif in diesem langen Thale, ja dem längsten Thale in der Welt, da es ganz gewiß durch alle vereinigten atlantischen Staaten sich erstreckt, unfruchtbar ist. Die Breite dieser unfruchtbaren Hügel ist 9 Meilen (Engl.), vom blauen Gebirge an gerechnet. Es versteht sich, daß dies nicht allenthalben gleich ist. Je näher man der ersten Bergkette kommt, je fruchtbarer wird das Land. Bethlehem ist

mit

mit fruchtbarem Boden umgeben. Es liegt an der erſten Bergkette, an der Gränze des Thales. Merkwürdig iſt, daß die Leheigh hier ebenfalls an die Bergkette ſtößt, wie an die blauen Berge, und dann in nördlicher Richtung mit derſelben parallel fortläuft, bis ſie ſich bei Eaſton in den Delaware ergießt. Eaſton iſt 10 Meilen nordöſtlich von Bethlehem. Letztere Herrnhuterſtadt liegt am Abhange eines Hügels ſehr romantiſch. Am Fuße deſſelben fließt die reizende Leheigh, und ein großer Forellenbach ergießt ſich hier in dieſelbe.

Eaſton liegt romantiſch an dem weſtlichen Ufer des Delaware. Die Leheigh ergießt ſich mit großem Geräuſch in denſelben. Berge, Felſen, klare Flüſſe und Bäche, Wieſen, Felder und kleine Wälder bilden hier eine reizende Landſchaft.

Der Delaware hat hier ſehr hohe Ufer. Auf dem Eaſton entgegengeſetzten liegt Philipsbury, ein Dorf von lüderlichem Geſindel bewohnt, welches man an den papiernen Fenſtern und den Einfall drohenden Hütten ſchon ſehen kann. Die Reiſe durch dieſen Theil von Jerſey war in dieſer Jahrszeit ſehr angenehm; es war im Anfange des Mai; alle Obſtgärten

ſtanden in der Blüthe; dieß gab, verbunden mit dem Grün der Saaten, der Landſchaft einen hohen Reiz. Ohnweit Eaſton, allein in Neu-Jerſey, ſah ich mitten in einem lachenden Saatfelde einen hohen Felſen, der mit der ihn umgebenden ſanften Natur ſehr kontraſtirte, und eine deſto ſchönere Wirkung that.

Das oft erwähnte Thal, zwiſchen der blauen und der erſten Bergreihe, iſt ohnweit letzterer fruchtbar und anmuthig, und hat viel Ähnliches mit gewiſſen bergichten Gegenden Deutſchlands. Gegen Oſten der erſten Kette, hier Maskiniko genannt, iſt das Land trocken und unfruchtbar, und faſt auf meinem ganzen Wege bis Neu-York fand ich es ſo. Nirgend habe ich elendern Roggen geſehen, ſelbſt in den Flugſandgegenden der Mark Brandenburg nicht, als in Neu-Jerſey. Längs dem Rariton liegt einiges weniges gutes Land. Auch in der Nähe von Eliſabethtown war es erträglich; der Reſt war ganz ſchlecht.

Der Rariton entſteht aus zwei Flüſſen, dem Oſt- und Weſtarm, die zehn Meilen oberhalb Boundbrook ſich vereinigen. Die Ufer derſelben ſind ziemlich angenehm. Von ihrer Vereinigung bis zum Ausfluſſe des Rariton ins

Meer, ſind die Ufer deſſelben fruchtbar, und ſtellen dem Auge lachende Landſchaften dar.

Ohnweit Boundbrook iſt das berühmte Lager Washingtons im Feldzuge von 1777. Es ſtand auf bewaldeten Bergen. Die Waldung vor der Fronte und auf den Flanken war der Kriegsart der Amerikaner angemeſſen; denn ſie verſtehen es gut, auf dem Bauch liegend, einen Feind ungeſehen zu erſchießen, und dann fortzulaufen. Indeſſen iſt dieſe Art zu fechten denjenigen nicht gefährlich, welche die zweckmäßigen Mittel dagegen anzuwenden verſtehn.

Eliſabethtown, 16 Meilen von Neu-York, iſt ein ſehr ſchönes Dorf, oder, wenn man will, Stadt, wo einige pallaſtähnliche Häuſer reicher Einwohner von Neu-York dem Ort ein ziemlich impoſantes Anſehen geben. Von hier ging ich mit dem Packetboot nach Neu-York; dieſe Stadt hat meines Erachtens eine ſchönere Lage als Philadelphia, auch hielt man ſie für geſunder, bis das gelbe Fieber im Herbſt 1795 ihrem Salubritätsruf einen gewaltigen Stoß verſetzte. Auch im Sommer 1796 wurde wiederum ein nicht verächtlicher Fieberanfall verſpürt, welchen man aber nicht für gelb wollte gehalten wiſſen. Neu-York und Philadelphia haſſen

sich unbeschreiblich. Wenn Philadelphia ausstirbt, freuet man sich in Neu-York, und so umgekehrt. Neu-York ist die niederträchtigste aller Städte, schreiben die philadelphischen Zeitungsmacher. In Neu-York spricht man wohl nicht besser von Philadelphia. Der Neu-Yorker Staat ist ein fauler Staat, sagen die pensilvanischen Deutschen in ihrem nicht sehr urbanen Rothwelsch. So geht es in aus Egoisten zusammengesetzten Societäten. Einer gegen alle, und alle wider einen.

Neu-York hat einige schöne Gebäude. Die Façade der Paulskirche mit sechs Säulen von Porphyr, ist recht schön. In Philadelphia ist keine Straße so schön, wie Broad-Way in Neu-York. Die Aussicht auf den Hudsonsfluß ist vortrefflich. Der Platz, wo das Gouverneurshaus liegt, ist schön, und dieses Gebäude in der That ein Pallast.

Ich besuchte den General Steuben, den man hier den Baron nannte; wenn es hieß: der Baron, so wußte ein jeder daß Steuben damit gemeint sei. Er war ein heftiger Gegner der französischen Revolution. Er mochte sich gerne, und zwar mit Recht, mit denjenigen Generalen vergleichen, welche in unsern

Lagen Insurgentenarmeen kommandirt und organisirt haben, weil dieſe Parallele immer zu ſeinem Vortheil war. Den General Schönfeldt nahm er wegen ſeiner belgiſchen Expedition ein wenig mit. In der That haben die Amerikaner dem General Steuben viel zu danken. Sie haben dies auch erkannt, und ſie ſetzten ihn gewöhnlich, in Rückſicht ſeiner Verdienſte um die Revolution, dem General Washington an die Seite; denn ein Korps Soldaten zu diſciplıniren und in die Taktik einzuüben, das, meinten ſie, wäre nie die Sache Washingtons geweſen. Er hat ein ſehr gutes militäriſches Reglement geſchrieben, das der Kongreß bei der Miliz hat einführen wollen, woran man aber ſich nicht kehrt. Er erhielt eine Penſion von 2500 Dollars vom Kongreß. Übrigens hielt er ſich, wie das aus ſeinem Teſtamente zu ſehen iſt, für reicher wie er war; denn er ſchlug die Acker Landes, welche man ihm zur Belohnung in den Wildniſſen von Amerika gegeben hatte, viel zu hoch an; und ſein Neffe, der Herr von Kanitz, hat wohl nicht ſo gar viel geerbt. Die Reputation eines vortrefflichen Militärs und eines Mannes von Welt- und

Menſchenkenntniß kann dem General Steuben wohl nicht ſtreitig gemacht werden.

Von Neu-York reiſte ich wiederum nach der Gegend zurück, von wo ich gekommen war, und von dort nach Philadelphia. In Neu-Jerſey findet man im Ganzen mehr Höflichkeit wie in Penſilvanien. Man hält mehr auf Erziehung der Kinder.

Auf meinem Rückwege vom blauen Berge nach Philadelphia, kam ich durch die angenehme und fruchtbare Landſchaft Moguntſchy. Klare Bäche mit ſchilfichten Ufern ſchlängeln unter Wieſen und fruchtbaren Feldern. Ein Orkan hatte hier die meiſten Äpfelbäume umgeworfen. Dieſes Townſhip wird gegen Oſten durch die erſte Bergkette begränzt. Millerstown iſt darin der Hauptort.

Jetzt will ich das Reſultat aller meiner Bemerkungen über das Land der vereinigten Staaten von Nordamerika hier zuſammenfaſſen. Das Ohiothal, das Miſſiſippithal, und überhaupt die weſtlichen Länder ausgenommen, iſt es im Ganzen von minderer Fruchtbarkeit wie Deutſchland. Deutſchland genießt eines weit milderen Himmels wie die atlantiſchen Staaten, vielleicht wie ganz Nordamerika, weil

die Extreme der Hitze und Kälte nicht so weit von einander abstehen, und die Abwechselungen nicht so schnell sind. Daß Deutschland gesünder ist, daran hat noch niemand gezweifelt.

Dritte Abtheilung.

Emigranten.

Erster Abschnitt.

Betrügern wird eine Wandlung nach Amerika angerathen. Den niedrigsten Volksklassen aus Süddeutschland ebenfalls. Die Hessen. Die Schwaben.

Wenn man emigrirt, so ist das Wichtigste, die Kenntniß des Volks, zu dem man seine Zuflucht nimmt. Die Kenntniß des Landes ist nur von der zweiten Wichtigkeit, denn die Menschen, mit denen wir zu thun haben, bestimmen den Grad unserer Glückseligkeit weit mehr, als die uns umgebende Natur. Nach dem Charakteristischen des Volkes und des Landes ist es aber zur Aufklärung derjenigen, welche nach Amerika etwa zu wandern willens sind, zweckmäßig, von den verschiedenen Klassen der Emigranten insbesondere zu handeln.

Aus dem bisher Gesehenen erhellet nun wohl schon hinlänglich, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika ein ganz erwünschtes Land für die Klasse der Betrüger sind. Die Leichtigkeit, dort Kredit zu bekommen, und mit Vortheil Bankerot zu machen, eröffnet der gewöhnlich sehr lebhaften Aktivität dieser Herren das weitläuftigste Feld. Die Dummheit der von Süddeutschen abstammenden Bauern verschafft ihnen die Leichtigkeit, als Schatzgräber, Hexenmeister, Prediger, Ärzte oder Wundärzte aufzutreten, und den Dummen die Beutel zu fegen. Seitdem die Franzosen aus Westindien dort allenthalben Pharao und Roth- und Schwarzbanken eingerichtet haben, können diese geschickten Leute den grünen Creolen und boobies (Tölpel) vom Lande den Tribut bezahlen lassen, der dem überlegenen Genie gebührt. Virginien war überdem von jeher ein Land für Spieler. Wo alles spekulirt, und wo so viele Gelegenheit zum Spekuliren ist, muß ein Betrüger wohl in seinem Elemente leben und weben. Überdem hat ein listiger europäischer Betrüger unter den Amerikanern wohl viel Konkurrenten, allein er wird nicht erreicht. Nur ein Pinsel läßt sich von den amerikanischen

Beutelschneidern hintergehen; sie betrügen im Angesichte der hellen Sonne, und prellen nur ihres gleichen. Da nun die Herren Gauner und Beutelschneider da zu leben verstehn, wo ehrliche Leute verhungern; so brauchen wir wegen ihres Fortkommens in Amerika, wo niemand verhungert, gar nicht besorgt zu seyn. Wir wollen sie also auf ihren labyrinthischen Wegen in jenem Lande nicht verfolgen, sondern um das unsrige von ihnen zu entledigen, ihnen eine Wanderung dorthin anempfehlen, und eine glückliche Reise wünschen.

Der niedrigsten Klasse des armen Landvolks, sonderlich in Süddeutschland *), den

*) Die Abtheilung Deutschlands in das Südliche und Nördliche, ist in neuern Zeiten unter den Schriftstellern immer allgemeiner geworden. Man hat endlich gemerkt, daß es natürliche Gränzen giebt, und daß Deutschland durch solche in zwei Hälften abgetheilet wird. Ich habe in Amerika eine lateinische Abhandlung über die natürliche Geographie Deutschlands gesehen, die ein Mann, Namens Reichenbach, der jetzt in Lancaster in Pensilvanien wohnt, gemacht hat, als er noch Konrektor der Schule in Nordheim war. Er theilt Deutschland in das Südliche und Nördliche, durch eine Gebirgskette, die er beim Weissenberg, ohnweit Teschen in Schlesien, sich anheben läßt, und welche nachher die Gränze zwischen Mähren und Schlesien, und dann zwischen Böh-

Säuhirten, den Bettlern, den ärmſten Tagelöhnern in Schwaben, Franken und der Pfalz

men, Mähren, Öſterreich, der Oberpfalz und Franken macht. Böhmen zählt er zu Norddeutſchland, weil die ſüdlichen Gränzen die Waſſerſcheide machen, indem die dort entſpringenden Flüſſe nach entgegengeſetzten Richtungen fließen. Dann bekommt dieſe Kette, die er Scheideberge nennt, den Namen Fichtelberg, dann Thüringerwald, weiterhin Vogelberg, und ohnweit Düſſeldorf läßt er ſie an den Rhein ſtoßen, wie es ſcheint, zu weit nördlich, indem die Scheidebergkette wohl zwiſchen Bonn und Koblenz dieſen Fluß berührt. Er verfolgt die Bergkette noch überm Rhein, wo ich ihn verlaſſen will. Das nördliche Deutſchland theilt er in das gebirgigte (germania montana) und in das Seedeutſchland (germania maritima). Erſteres begreift Heſſen, Thüringen, Oberſachſen (nicht den ganzen oberſächſiſchen Kreis), die Oberlauſitz und das gebirgigte Schleſien. Letzteres theilt er in Weſtphahlen, Niederſachſen und Wendenland. Unter Wendenland verſteht er Holſtein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, den Kurkreis und die Niederlauſitz. Das ſüdliche Deutſchland theilt er, glaub' ich, nach den Flüſſen ein. Seine Eintheilung von Norddeutſchland ſcheint mir ſo neu, als richtig. Indeſſen hat er, ſo viel mir erinnerlich, eine zweite mit den Scheidebergen ſo ziemlich paralleliſirende Gebirgskette nicht bemerkt. Der Harz iſt wohl ein Theil dieſer Kette; gegen Weſten deſſelben iſt es das Gebirge, welches Heſſen von Hannover trennt. Das Sauerland gehört allen Anſchein auch dazu. Wenn auch dieſe Kette an vielen Orten ſich ſo niedrigt, daß ſie unterbrochen zu ſeyn ſcheint, ſo läuft ſie doch vielleicht dem Auge des Beobachters bemerkbar in Hügelreihen fort. Es iſt bekannt, daß man z. B. die

kann man ebenfalls eine Emigration nach Amerika, zu ihren Vettern, Brüdern u. ſ. w., die

---

natürlichen Gränzen der Ober- und Niederlauſitz gar wohl bemerken kann. Die Scheideberge und dieſe Kette ſchließen ein langes, ſchönes, fruchtbares Thal ein, welches Heſſen, Thüringen u. ſ. w. begreift. Sowohl dieſes Thal, als die der nördlichen Gebirgskette gegen Mitternacht gelegenen Gegenden, ſind ſo ſchön und fruchtbar, daß ſie wohl mit den ſchönſten Theilen Nordamerika's gar füglich wetteifern könnten. Auch in Süddeutſchland möchten ſowohl dieſe Gegenden, als auch die ſchönen Landſchaften in Holſtein, Mecklenburg, Lauenburg wenig ihres Gleichen haben. In Rückſicht der Fruchtbarkeit ſind gewiß einige Diſtrikte an der Elbe den ergiebigſten ſüddeutſchen gleich, wo ſie ſelbige nicht noch übertreffen. In Rückſicht des Klima's möchte denn wohl zwiſchen beiden Hälften Germaniens gar wenig Unterſchied ſeyn. Herr v. Heß bemerkt in ſeinen Durchflügen, daß die eßbare Kaſtanie auch in der Gegend von Altona gedeihet. Der Wein wird ja auch nur in gewiſſen vortheilhaften Expoſitionen, in einem hohen Grade der Vortrefflichkeit, im ſüdlichen Deutſchland erzeugt, und vielleicht würde er in eben ſolchen Situationen auch in Norddeutſchland gedeihen. Man findet in Urkunden, daß die Mark Brandenburg ehedem viel Wein erzeugte. Dem Herrn Profeſſor Meiners verdankt man richtigere Begriffe von der verhältnißmäßigen Güte Süd- und Norddeutſchlandes. Vor dieſem achtungswerthen Schriftſteller war Deutſchland in der That beinahe eine terra incognita; denn allgemeine Notionen rechne ich für nichts. — Norddeutſchland zerfällt durch die Weſer, die Elbe und die Oder in drei Haupttheile, wenn ich das Land im Weſten des Rheins und im Oſten der Oder

zum Theil dort durch ihre ungeheure Arbeit reich geworden ſind, anrathen. Von den Norddeutſchen, ſelbſt der geringſten Klaſſe, iſt merkwürdig, daß ſie ſich gar nicht in Amerika gefallen, oder doch höchſt ſelten. Vielleicht iſt die Haupturſache aber, weil ſo viele Süddeutſche dort ſind, und dieſe beide Völker wider einander ſo ziemlich anthipathiſiren. Mir iſt ein Brandenburger vorgekommen, welcher bittere Thränen vergoß, weil er nicht wiederum nach der Altmark, ſeinem Vaterlande, kommen konnte. Ich ſtellte ihm vor, er laufe ja dort Gefahr unter die Soldaten geſteckt zu werden; er antwortete: er wolle lieber Soldat in Preuſſen ſeyn, als hier, obgleich er hier ziemlich viel Geld mit ſeinem Handwerke verdiene. Ein Mecklenburger ſprach eben ſo, und ſagte: mit dem erſten Schiffe werde er wiederum nach ſeinem geliebten Vaterlande gehen.

Unter den Norddeutſchen gefällt es nur den Heſſen in Amerika. Sie emigriren ſehr ſtark

nicht dazu rechne; der erſte zwiſchen Rhein und Weſer; der zweite zwiſchen Weſer und Elbe; der dritte zwiſchen Elbe und Oder. Jeder dieſer Theile zerfällt wiederum in das gebirgigte und flache Land. Gegen Süden ſind die Scheideberge die natürliche Gränze, gegen Norden die Oſtſee, die Eider und die Nordſee.

dorthin. Sie freuen ſich da in ein Land zu kommen, wo man, ſagen ſie, doch Kaffee trinken könne. An den Haß, welchen die Amerikaner gegen ſie, ſeit dem Kriege, hegen, kehren ſie ſich nicht. Ein verdammter Heſſe, iſt ein Name, womit der ſchwäbiſch-penſilvaniſche Pöbel jeden Deutſchen gerne bezeichnet. Die Urſachen dieſer heſſiſchen Völkerwanderung ſind wohl bekannt genug.

Nach demjenigen zu urtheilen, was ich in Penſilvanien geſehen habe, muß der ſüdbeutſche Bauer, und ſonderlich der ſchwäbiſche, weit unter dem ober- und niederſächſiſchen ſtehen. Freilich emigrirte nur von jeher der Hefen des Landvolks nach Amerika. Allein, auch der Tagelöhner in den ſächſiſchen Kreiſen iſt nicht ſo grob, nicht ſo unwiſſend, auch nicht ſo häßlich, wie die Leute, welche aus Süddeutſchland nach Amerika wanderten, und ihre Abkömmlinge. Auch die Mundart der Süddeutſchen iſt viel härter; daher meint Herr v. Heß, ſollte man beide Theile Germaniens, den ſüdlichen durch Teutſchland, den nördlichen durch Deutſchland bezeichnen. Hiebei iſt aber nur die Schwierigkeit, daß die Oberſachſen, die auch Norddeutſche ſind, auch Teutſchland ſprechen. Weicher

iſt die Sprache in dem Munde der Norddeutſchen, und ſonderlich der Niederſachſen allerdings, als wie in der Gurgel der Schwaben. Den Würtembergern hat man wohl die ſchöne Wieſenkultur in Penſilvanien zu danken. Sie ſind alle künſtlich gewäſſert, welches aber hier wegen der vielen in den Hügeln entſpringenden Bäche ſehr leicht iſt.

Ein Würtemberger, Namens Säger, der in Charlestown als Arzt praktizirt hatte, und welcher nach Penſilvanien gekommen war, um ſich ein Bauerguth zu kaufen, es aber bedächtlich bleiben ließ, nachdem er gefunden hatte, daß nichts dabei heraus kommen würde, ſagte mir: Würtemberg ſei ein Paradies gegen das übrige Deutſchland, aber eine Hölle in Vergleich mit Amerika. Norddeutſchland, ſagte der Schwabe, ſei um hundert Jahre in der Aufklärung und Landeskultur gegen Würtemberg zurück, und wir armen Norddeutſchen wären alle verächtliche Sklaven. Als ich ihm nun bemerkte, Amerika ſei allerdings für gewiſſe Klaſſen von Emigranten ein herrlicher Zufluchtsort, ſchrie er aus allen Kräften: Nein, für jeden, der etwas gelernt hat. Hierauf nahm ich mir die Freiheit zu antworten: es ſei ſonder-

lich ein guter Ort für Pfuſcher, wegen der Freiheit, alles treiben zu können, und weil im Lande der Blinden die Einäugigen ſehend ſind.

Zwei-

Zweiter Abſchnitt.

Leute, die ſich verkaufen. Verübte Greuel eines Schiffskapitäns gegen dieſelben. Ein ruſſiſcher Kapitain.

Dieſe Leute ſind gewöhnlich unfähig, dem Schiffskapitän ihre Fracht zu bezahlen, daher dieſer ſie denn bei ihrer Ankunft in Amerika gewöhnlich auf drei Jahre verkauft. Dieſe Waare iſt ſehr theuer geworden, denn gegenwärtig werden für drei Jahre zwanzig Guineen bezahlt. Der Eigenthümer der Kräfte eines andern Menſchen auf drei Jahre, muß ihm Nahrung und Kleidung geben, oder doch wenigſtens etwas, das er für Nahrung und Kleidung erklärt. Die Penſilvanier behaupten, aus jedem Emigranten, der ſich verkaufen müſſe, könne nie etwas Rechtſchaffenes werden; er werde durch dieſe Sklaverei mit dem Lande gleichſam homogeniſirt, und es wäre überhaupt gut, meinen ſie, wenn gar keine andern Europäer, als ſolche, die ſich ihnen verkaufen müſſen, einwanderten. Freilich würden ſie alsdann

vor dem Kritiſiren geſichert ſeyn. Sie könnten dann in ihrer Brühe ganz unbemerkt fortleben.

Das Traurigſte für dieſe armen Leute, iſt wohl die Trennung einer Familie. Kinder werden öfters weit von ihren Eltern weg verkauft. Übrigens werden ſie gar oft von den Schiffskapitäns gemißhandelt. Sie werden geprügelt, und bekommen ſtinkendes Fleiſch zu eſſen. Noch öfter aber iſt Hunger ihr Loos. Es ſind in Amerika Geſellſchaften, welche dieſe Leute bei ihrer Ankunft befragen, ob ſie von den Seeleuten übel behandelt worden ſind. Allein die Kapitäns tragen Sorge, ihnen am Ende der Reiſe alles im Überfluß reichen zu laſſen, um die vorigen übeln Eindrücke zu vertilgen, wozu auch die Freude, die Leiden und Gefahren der Seereiſe geendigt zu ſehen, das ihrige beiträgt.

Öfters werden von den amerikaniſchen Schiffskapitäns wahre Greuel gegen dieſe Unglücklichen verübt, aber mehr gegen Irrländer wie gegen Deutſche, welches wohl von der ungleich größern Zahl der einwandernden Irrländer herrührt. So z. B. erzählen im Jahr 1796 alle Philadelphiſche Zeitungen, daß der Kapitän eines Schiffes, welches viele hundert Irrländer am Bord hatte, ein paar hundert da-

von durch Hunger umkommen ließ; daß er ihnen verschiedene Tage nach einander gar keine Lebensmittel gab, und daß er ein Mädchen von 15 Jahren, die er während der Reise geschwängert hatte, bei seiner Ankunft in Amerika in ein berüchtigtes Haus verkaufte. Das Schiff blieb bei Wilmington liegen, weil eine ansteckende Krankheit darauf herrschte. Von der Bestrafung dieses Seeungeheuers meldeten die Zeitungen kein Wort; und aus Furcht vor den deutschen Amerikomanen darf ich auch wohl nicht mein Befremden über die Nichtbestrafung dieses Elenden, (denn so viel ich weiß, ist er immer frei herum gegangen), hier zu erkennen geben; denn sie würden sagen, ich tadele die amerikanische Gerechtigkeit, weil man dort nicht gleich rädert und hängt. Also, ich freue mich mit den Amerikomanen über die Impunität des würdigen Herrn Schiffskapitäns!! und es lebe die milde Justiz der vereinigten Staaten von Nordamerika!!!

Rüstige Ackerknechte und Handwerker lassen sich gar leicht verkaufen. Zuweilen aber schleicht sich ein unverkäuflicher Artikel mit ein, der dem Eigenthümer lange auf dem Halse liegen bleibt. Dergleichen schlechte Artikel sind Offiziere und

Gelehrte. Der Kapitain, welcher dergleichen Waare importirt, kennt den Markt nicht. Ich habe wohl eine ganze Woche lang einen ruſſiſchen Kapitän wie Ballaſt auf einem Schiffe liegen ſehen, ohne daß irgend jemand Luſt zu ihm bezeigt hätte. Er war unverkäuflich. Der Kapitän lag ihm beſtändig an, er ſollte ſich doch einen Käufer ſchaffen, der Schiffskapitän wolle ihn, den Herrn Hauptmann, mit 50 Prozent Rabatt losſchlagen. Zu verdienen ſei nun einmal an ihm nichts, das ſähe er nun wohl ſchon ein u. ſ. w. u. ſ. w. Er ſchickte den Hauptmann in die Stadt herum, um den Leuten Luſt zu ſich zu machen; allein es fand ſich durchaus kein Liebhaber. Der Hauptmann ſprach nur immer von Aufſpießen mit Bajonetten, welches er gar vielfältig gegen die Türken und Polen wollte getrieben haben. Dieſes Aufſpießen war eigentlich alles, was er verſtand, wenn man ihn bis zu ſeinen Elementen analyſirte. Endlich ließen ihn der Rheder und Kapitän des Schiffs gegen eine Verſchreibung, in ſechs Monathen ſeine Fracht zu bezahlen, los, nachdem man ihm Hoffnung zu einer Schulmeiſterſtelle auf dem Lande gemacht hatte. Er erhielt ſie. Was er die Knaben, und ſonderlich die Mädchen der

Bauern lehren wird, weiß ich nicht; denn wie gesagt, er versteht sich nur aufs Aufspießen. Während er als todte Waare auf dem Schiffe lag, schrieb er immer drohende Briefe an die Russische Kaiserin, von der er Geld zu fordern hätte, sagte er. Wenn er mich fragte, wie diese Schulden beizutreiben wären, rieth' ich ihm, sich ein Heer von zweihundert tausend Mann anzuschaffen.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung von den Leuten, die sich verkaufen. Ein hausirender Kaufmann ist das beste, was ein Europäer ohne Geld und von Erziehung dort anfangen kann. Gleichgültigkeit gegen Wissenschaften. Magister Reiche.

Die Abscheulichkeit einer Winterseereise für diese Leute, die sich verkaufen wollen, und welche in dem, was man im Schiffe steerage nennt, einander gepackt sind, läßt sich eher begreifen, als beschreiben. Alles Ungemach trifft sie; Hunger, Kälte, Durst, Prügel, Ungeziefer, Schmutz, Krankheit, und öfters die Pest. Ich weiß nicht, ob die Hoffnung nach dreijähriger Sklaverei, sich mehr durch Handarbeit verdienen zu können als in Europa, ein Äquivalent für so viele Leiden ist.

Aus diesem allen läßt sich nun wohl schliessen, daß ein Mann von Erziehung, wo möglich, dahin streben muß, nicht in die unglückliche Nothwendigkeit zu gerathen, sich in Amerika verkaufen zu müssen. Für einen solchen, wenn er seine Fracht bezahlt, aber doch kein Kapital

hat, um damit etwas unternehmen zu können, wüßte ich nun nichts beſſeres, als ein hauſirender Kaufmann zu werden. Wenn er auch in Europa Feldmarſchall geweſen wäre, ſo würde er wohl thun, die Rolle eines pedlar eher zu übernehmen, als ein Handwerk zu lernen, oder Bäume zu fällen, eine Arbeit, wozu wohlerzogene Leute (Gentlemen) nicht gar zu wohl geſchickt ſind. Hat er gar kein Geld, ſo würde es doch leicht ſeyn, fur eine geringe Summe Waaren auf Kredit zu bekommen, die er mit hundert Prozent Gewinn an die Bauerweiber und ihre Töchter verkaufen kann; dann kehrt er wiederum nach Philadelphia zurück, und kauft von neuem mehr Waaren, wie das erſtemal, und ſo geht es immer fort. Freilich iſt für einen Mann von Geſchmack auch dieſe Beſchäftigung eben nicht die edelſte. Es iſt wenig Würde darin, vor Bauerweibern den Harlequin zu ſpielen, um ſie zu bewegen, Narrenpoſſen dreifach höher zu bezahlen, als ſie ſelbige in der Stadt kaufen könnten. Indeſſen iſt es doch für einen europäiſchen feinen Herrn ohne Geld in Amerika das Beſte, was er etwa unternehmen könnte; denn ein Schulmeiſter iſt nicht allein ein ſehr geplagtes, ſondern auch ein ſo

übel bezahltes Geſchöpf, daß er, um zu leben, noch neben der ekelhaften Schulmeiſterei etwas anders treiben muß.

Handwerker aller Art finden nun wohl ganz gewiß ihren Unterhalt in Amerika; allein daß es ihnen ſo leicht wird, wohlhabend zu werden, iſt nicht allzuwohl gegründet. Wenn das Arbeitslohn ungleich größer iſt, wie in Europa, und ſie alſo weit mehr verdienen können, ſo ſind dagegen auch wiederum die Preiſe aller Dinge in eben dem Verhältniſſe größer, ſo daß das Gleichgewicht ganz wieder hergeſtellt wird. Alles begünſtigt in dieſem Lande den Handel, und ſonderlich den auswärtigen. Die Verarbeitung roher Materialien wird durch kommerzielle und Finanzeinrichtungen jenes Landes mehr gehindert als befördert.

Daß Künſtler und Gelehrte, als ſolche, eben nicht mit offenen Armen in Amerika empfangen, und mit Schätzen für die Produkte ihres Genies überſchüttet werden, iſt in Europa bekannt genug. Dazu iſt das Land noch zu jung, ſagen Europäer und Amerikaner. Man wolle doch wohl nicht erndten vor der Saat, ſagen europäiſche Amerikomanen. Was nützt denn das? ſprechen ſelbſt die gebildetern Amerikaner,

das heißt, was bringt uns denn das für Geld ein? wenn von Beförderung der nicht unmittelbar nothwendigen Künſte die Rede iſt. Dieſe ſo oft als Entſchuldigung ſo vieler Dinge angeführte Jugend des Landes ließe ſich nun wohl bezweifeln, wenn man den Zuſtand der Sitten erwägt, der ganz ſo iſt, wie in den ſogenannten abgelebten europäiſchen Staaten, welche die Herren Amerikomanen gar artig krüpelhaft nennen, und das arme Europa einen krüpelhaften Welttheil. Für die Jugend iſt es auch höchſt ungeziemend, ſo viel Luxus zu treiben, und der Habſucht noch mehr ergeben zu ſeyn, wie das krüpelhafte Alter. Es wäre überdem ein nicht aufzulöſendes Problem, wie die Auswürflinge, durch Laſter ganz verkrüpelter (man verzeihe mir hier die öftere Wiederholung dieſes Lieblingsworts der Herren Amerikomanen) Societäten, einen ſo kräftigen Jugendſtaat hätten errichten können, wenn das Faktum vorhanden wäre. Man muß nicht mehr von dieſer abgeſchmackten Jugend ſprechen, welche nicht exiſtirt, um die Amerikaner wegen ihrer bäuriſchen Verachtung des Schönen, und ihrer barbariſchen Gleichgültigkeit gegen alle Wiſſenſchaften, die nicht unmittelbar Geld einbringen, zu

entſchuldigen. Man muß ſie nicht für ein philoſophiſches Volk ausgeben, während die Philoſophen bei ihnen verhungern. Es iſt nicht erlaubt, ſie ein geiſtreiches, edeles, empfindſames Volk zu nennen, ſo lange ein Brauerknecht bei ihnen mehr geſchätzt wird, als ein großer Mahler, Bildhauer, Dichter oder Tonkünſtler.

Ganz unſtatthaft würde es ſeyn, die Meinung des Genfer Philoſophen in Rückſicht des Einfluſſes der Künſte und Wiſſenſchaften auf die Sitten, zum Vortheil der Amerikaner anführen zu wollen; dies würde beweiſen, daß man dieſen großen Mann nicht verſtanden hat. Er ſelbſt erklärt die Kultur der Künſte und Wiſſenſchaften für ein Palliativmittel bei verderbten Völkern, nach deſſen Wegräumung das Übel nur noch ärger, und in ſeiner ganzen Scheußlichkeit dargeſtellt ſeyn würde. Die Amerikaner bedürfen eines ſolchen Palliativmittels gar ſehr.

Der Verachtung wegen, in welcher die deutſche Sprache unter den Amerikanern ſteht, wird denn wohl ſchon von ſelbſt einleuchtend ſeyn, daß unter Allen deutſche Gelehrten die letzten ſeyn müſſen, welche nach Amerika wan-

dern. Das Beiſpiel des Magiſter Reiche *), welcher hier im Elende ſtarb, obgleich er nach Penſilvanien berufen war, um Prediger der Philadelphiſchen Gemeinde zu werden, iſt abſchreckend genug. Mein Rath alſo iſt, die Gelehrten und Künſtler bleiben zu Hauſe.

*) Er ſchrieb eine deutſche Zeitung. Man kann denken, wie einträglich das ſei, da der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang einen! Dollar!! beträgt. Nicht Pränumerationspreis, ſondern Subſcriptionspreis; und man bezahlt denſelben, wenn man will oder kann.

Vierter Abſchnitt.

Ärzte, Wundärzte, Apotheker, Prediger.

Ärzte und Wundärzte, ſo wie auch die Apotheker, finden in einem Lande, wo Fieber von allen Benennungen und allen Farben herrſchen, wo Rheumatismus, Gicht, Podagra, Seitenſtechen u. ſ. w. ſo gemein ſind, wo das Sauſen Schwindſucht, Waſſerſucht u. ſ. w. u. ſ. w. bei ſo vielen unglücklichen Schlachtopfern dieſes Laſters erzeugt, allenthalben genug zu thun, und für ſie wäre Amerika in der That eine Goldgrube, wenn die Fähigkeit zu bezahlen in gleichem Verhältniſſe mit der öffentlichen Kränklichkeit ſtände. Allein, dies iſt nicht der Fall. Ein Arzt, den ich in den penſilvaniſchen Gebirgen fand, klagte ſehr über das ſchlechte Bezahlen. Die Hälfte der Summen, die ſowohl Ärzte, Wundärzte, Apotheker, welches alles ſie in inländiſchen Gegenden in ſich vereinigen, als auch Kaufleute auf ihren Büchern haben, müſſen ſie für verloren achten. Indeſſen giebt es einige wenige reichere Gegenden,

wo dies nicht der Fall ist; so wie außer den Seehäfen die Grafschaft Lancaster. Allein auf Kredit müssen sie doch kuriren, wenn ich etwa die Seehäfen ausnehme, sonst machen sie wenig Geschäfte. Indessen ist doch die Heilkunde in allen ihren Zweigen, neben dem Handel das einträglichste Gewerbe. Ein geschickter Arzt oder Wundarzt würde bald in einem Lande, wo so viele Pfuscher dafür sorgen, daß Charons Nachen immer voll sei, einen ausgedehnten Wirkungskreis in seiner Kunst erhalten. Es giebt geschickte Europäer, auch Amerikaner in diesen Fächern, wie z. B. Doktor Rush, welche sehr viel Zulauf haben. Die Stümper und Experimentenmacher in anima vili, bestehen dessen ohnerachtet immer fort. Ein solcher kam mit mir auf einem Schiffe nach Amerika. Er wäre ein Wundarzt, sagte er. Ich fand ihn einige Tage nach meiner Ankunft in Philadelphia auf der Gasse. Auf meine Frage, wo er hin wollte? antwortete er: Man hat mir gerathen, gerade nach der Abendgegend ins Land hinein zu laufen, es werde dort schon etwas zu Schneiden geben. Nachher erfuhr ich, daß er sich bei Hunden im Zahnausziehen geübt hatte. Wo er einen Hund sahe, fiel er über

ihn her, und brach ihm einen Zahn aus. Nachdem er dies eine Weile getrieben hatte, glaubte er ſich nun auch an Menſchen machen zu können. Wie dieſes abgelaufen iſt, weiß ich nicht. Ich vermuthe aber, er hat ein paar Dutzend Genicke zerbrochen, oder doch wenigſtens unnennbare Leiden verurſacht.

Von der theologiſchen Fakultät können diejenigen, welche die Kunſt beſitzen, die Larve der Orthodoxie anzunehmen, einer Predigerſtelle unter den deutſchen Penſilvaniern ſo ziemlich gewiß ſeyn. Die Heterodoxie des Magiſter Reiche hat ihm genug geſchadet. Selbſt der Prediger Mühlenberg in Lancaſter, welcher doch ſonſt ungemein für ſeine Landsleute eingenommen iſt, geſteht, daß die Deutſchen dort, in Rückſicht der religiöſen Aufklärung, um funfzig Jahre gegen Deutſchland zurück ſind. Die Calviniſtiſchen und Lutheriſchen Gemeinden haſſen ſich unter einander, und ſuchen ſich gegenſeitig alles mögliche Herzeleid zuzufügen. Sie hängen, glaub' ich, hauptſächlich an dieſe religiöſe Syſteme, wegen des allein ſeligmachenden Glaubens, welcher Lehre ſie ganz im orthodoxen Sinne, oder vielmehr Unſinne zugethan ſind, und die für ſie ganz bequem iſt, weil ſie auf

dieſe Art der beſchwerlichen Liebthätigkeit und Erfüllung ſeiner Pflichten los zu werden glauben. Orthodoxe Geiſtliche können alſo beinahe mit völliger Zuverſicht, ihr Auskommen zu finden, nach Amerika wandern, und ich wollte, ſie gingen alle hin, vereint mit der in dieſer Abtheilung zuerſt genannten Klaſſe von Emigranten.

Die Prediger werden durch freiwillige Subſkriptionen ihrer Gemeinden unterhalten. Ein jeder giebt ſo viel er will, oder er giebt auch nichts, wenn er keinen Geiſtlichen braucht. Der Staat bekümmert ſich gar nicht darum. Freilich ſind die Prediger auf dieſe Art abhängig von ihren Gemeinden. Gewöhnlich giebt es zwei Partheien, eine miniſterielle und eine Oppoſition. Von letzterer werden alle Handlungen des Predigers getadelt, von erſterer aus Partheigeiſt gelobt. Mir erzählte ein Prediger, ſeinen Opponenten könne er es nie recht machen. Reite er geſchwind zur Kirche, ſo hieße es: Der Pfaffe reitet wie ein Huſar. Reitet er langſam, ſo ſchreien ſie: der Pfaffe ſei träge u. ſ. w. Dieſe Unannehmlichkeiten werden indeß durch ein ziemlich beträchtliches Gehalt wiederum verſüßt, welches durch Subſkription zuſammengebracht wird.

Die Prediger genießen überdem noch den Vortheil, auf Reiſen nie etwas in Wirthshäuſern zu bezahlen; daher verfallen auch ſo viele Abentheurer aufs Predigen. Man findet allerlei Handwerker unter den Predigern. Ich habe einen gekannt, der zugleich Tiſchler war. Er predigte indeß ſo gut wie ein andrer.

Man findet eben nicht, daß die Geiſtlichen an Anſehen dadurch verlieren, daß ſie lediglich von ihren Gemeinden abhängen.

Fünfter Abſchnitt.

Herr Blanchard. Einwandernde Manufakturiſten verändern ihren Plan, und werden Spekulanten. Kaufleute müſſen das Eigenthümliche des amerikaniſchen Handels kennen. Kaufmann Delius.

Unter denjenigen Emigranten, welchen Amerika nicht günſtig iſt, gehören auch die Herren Luftballoniſten, wenn man nach demjenigen urtheilen ſoll, was dem Herrn Blanchard begegnet iſt. Diejenigen, welche meine Briefe aus Amerika in der Minerva des Herrn von Archenholz geleſen haben, werden ſchon wiſſen, daß er von der Höhe eines von Königen beſchenkten Luftballoniſten bis zur Niedrigkeit eines Marionettenſpielers in Wirthshäuſern von der Klaſſe, die man in Deutſchland Krüge zu nennen pflegt, herabgeſunken iſt. Dies Gewerbe iſt nun bei weitem ſo vortheilhaft nicht, wie in Norddeutſchland; denn die Pfälzer und Schwaben und ihre ihnen ähnliche amerikaniſchen Abkömmlinge, ſonderlich die Calviniſten, ſind weit trübſinniger wie die nördlichen Deutſchen, wahrſcheinlich entweder aus übelverſtandener oder aus heuchleri-

ſcher Andacht, um an einem ſo weltlichen Schauſpiele Geſchmack zu finden. Die Irrländer, und im Allgemeinen die Säufer, würden dergleichen nun wohl unterſtützen; allein dieſe haben kein Geld. Indeſſen ſchien Herr Blanchard, wie denn das die beſtändigen Umſchwünge des Glücksrades ſo mit ſich bringen, vor meiner Abreiſe wiederum zu ſteigen, denn er kündigte in den Zeitungen eine Aſcenſion an, die in Neu-York geſchehen würde. Diejenige in Philadelphia, welches zugleich die erſte in Amerika geſchehene war, ſagte er, habe ihn ruinirt; denn die Philadelphier hätten ſubſcribirt, als ſie ihn aber in der Luft geſehen, hätten ſie ihr Geld behalten, und manche Subſcribenten ihm nur einen halben Dollar ins Haus geſchickt. Auf dieſe Art habe er ſeine daran gewändten Koſten verloren, und ſei ruinirt. Vor ſeiner Luftreiſe nannte er die Amerikaner in einem Pamphlet ein glückliches und weiſes Volk. Nachher nannte er ſie, wenn er von ihnen ſprach, ſtatt Américains, Américoquins.

Manufakturiſten, welche mit großen Kapitalen nach Amerika kommen, und von der Errichtung ihrer Fabriken einen großen Vortheil zu erndten hoffen, werden ſich in ihren Erwartun-

gen ſehr betrogen finden, wie man dies ſchon in dem vorigen geſehen hat. Allgemeine Schlußfolgen über die Natur der Dinge überhaupt müſſen uns nothwendig auf das Reſultat führen: Amerika begünſtige die Einwanderungen reicher Manufakturiſten, ſonderlich da ſo viele Urſachen vorhanden ſind, ſie aus England zu vertreiben. Allein allgemeine Räſonnements, in einem Zimmer über einen Gegenſtand gemacht, der zwölf hundert deutſche Meilen von dieſem Zimmer entfernt iſt, verfehlen ſehr oft die Wahrheit, da ſo viele beſondre Umſtände unbekannt ſind, welche durch ihre Einwirkung ein ganz verſchiedenes Reſultat zum Vorſchein bringen. Sehr achtungswerthe Schriftſteller haben dieſe Begünſtigung der einwandernden Manufakturiſten geglaubt; und wie könnten ſie auch wohl anders, da ihnen ſo vieles beinahe Unglaubliche unbekannt war, welches die Dinge ungemein verändert; und dieſes faſt Unglaubliche iſt die reine Wahrheit. Es iſt mit einem Wort, daß, da das gemeine Beſte gar nicht in Amerika bei der Staatsverwaltung in Betracht gezogen wird, ſondern das Spekulationshandlungs- und wenn man die Dinge bis zu ihrer Quelle nachſpürt, das engliſche In-

tereſſe dort herrſchend iſt, ſo ſind alle poſitive Einrichtungen dem Aufkommen von Fabriken geradezu entgegen. Das Haupthinderniß iſt nun nicht ſowohl der Mangel an Arbeitern, als die Theurung des Arbeitslohns, und die Theurung aller Dinge, welche durch Kunſt hervorgebracht iſt. Doch dieſe Dinge habe ich ſchon für diejenigen, welche zu leſen verſtehn, hinlänglich auseinander geſetzt; es wäre alſo Papierverſchwendung, ſie hier zu wiederholen. Die mehreſten Manufakturiſten, welche einwandern, verändern ihren Plan, und legen ſich aufs Spekuliren, ſtatt Fabriken anzulegen.

Kaufleute, welche ſich in Amerika niederlaſſen wollen, werden wohl thun, erſt den Markt zu ſtudiren, und das Individuelle der amerikaniſchen Art, Handlung zu treiben, zu erlernen, bevor ſie ſich in merkantiliſche Geſchäffte dort einlaſſen. Denn mich haben zur Handelsſchaft erzogene deutſche Kaufleute in Philadelphia verſichert, ſie hätten Lehrgeld geben müſſen, weil ſie dieſes Eigenthümliche nicht gekannt hätten. Was nun die Waarenverſendungen nach Amerika betrifft, welche man dort amerikaniſchen Häuſern zum Verkauf anvertrauet, ſo wird wohl in Deutſchland hinläng-

lich bekannt seyn, daß deutschen Häusern keine Rechnung abgelegt worden, daß sie genöthigt gewesen sind Agenten, nach Amerika zu schicken, um ihre Schulden einzutreiben, und daß sie sich noch für glücklich geschätzt haben, nach einigen Jahren 25 Prozent ihres Kapitals wiederum zurück zu erhalten. Die Schicksale des Kaufmann Delius, welche im Druck erschienen sind, und deren Verfasser der Baron Knigge ist, setzen alles dieses ins gehörige Licht, und bestätigen zum äußersten Verdruß der Amerikomanen meine Urtheile völlig. Der Mann erzählt seine merkantilischen Leiden in Amerika, und die dadurch verursachten Mißhandlungen in Europa, und belegt alles mit Aktenstücken. Als Regel kann man annehmen, nur mit in Amerika etablirten europäischen Handlungshäusern, nicht aber mit Eingebohrnen in merkantilische Verbindung zu treten.

Sechster Abschnitt.

Emigranten von einigem Vermögen aus den Mittelklassen. Ursachen der Auswanderung derselben.

Jetzt komme ich zu einer Klasse von Emigranten, welche weder Betrüger, noch Bauern, noch Abentheurer, noch Gelehrte, noch Ärzte, noch Priester, noch Luftballonisten, noch Manufakturisten, noch Kaufleute sind; dies sind kleine oder mittelmäßige Kapitalisten, die tugendhaftesten aller Staatsbürger, und die wahre Stärke jeder menschlichen Societät. Diese allein verdienen, daß man ihrentwegen ein Buch schreibt, um sie über Amerika aufzuklären, nach welchem Lande sie seit einiger Zeit, wie nach einem seeligen Zufluchtsort bedrängter Tugend sehnsuchtsvoll ihre Blicke richten. Die Amerikomanen sind nun einmal unheilbar; von ihrer Raserei können sie nur durch eine Reise nach Amerika, und einem etwa zweijährigen Aufenthalt in ihrem Eldorado, wo nicht geheilt, denn aus Schaam würden sie ihre Bekehrung nicht gestehen, doch ein wenig abgekühlt werden. Die

Reichen wiſſen nun wohl ſchon, daß ſie in Amerika die Annehmlichkeiten des Luxus nicht in dem Grade genießen können, wie in Europa. Der verzweiflungsvolle Bettler mag immer dorthin wandern; für ihn iſt Veränderung des Orts ſchon Linderung ſeiner Leiden. Der Reiſende mag immer, die Wunder der vereinigten Staaten anzuſtaunen, auf einige Zeit ſeinen Wohnplatz dort aufſchlagen, um dann mit berichtigten Ideen wieder zurück zu kehren; allein dem Glückſeligkeit ſuchenden Manne von der Mittelklaſſe muß man ſuchen richtigere Begriffe von Amerika beizubringen, als diejenigen ſind, welche er aus den Schreibereien der Amerikaner und ihrer Anhänger geſchöpft hat.

Die Urſachen der Luſt zu emigriren dieſer Klaſſe von Staatsbürgern, ſind nirgends beſſer entwickelt worden, als in einer kleinen merkwürdigen engliſchen Schrift, die einen Schweden, Namens Auguſtus Nordenſkiöld, zum Verfaſſer hat, welche verdiente in Deutſchland mehr bekannt zu ſeyn, und aus welcher ich einige hieher gehörige Stellen überſetzen will. Der engliſche Titel des kleinen Werks iſt: Plan for a free Community upon the coast of Africa, under the protection of great Britain, but enti-

rely independent of all European laws and government.

»Wenn wir durch Europa reiſen, ſagt mein »Autor, ſo finden wir eine große Anzahl Men»ſchen von allen Ständen, überaus unzufrie»den mit dem Zuſtande der Societät, von »welcher ſie Mitglieder ſind. Ihr Vaterland, »der Ort ihres Aufenthalts iſt, in ihrer Ein»bildung wenigſtens, mit ſo vielen Hinderniſ»ſen ihrer Glückſeligkeit und inneren Zufrieden»heit angefüllt, daß ſie unaufhörlich und ängſt»lich die Möglichkeit vor Augen haben, und »ſich ſchmeicheln, in irgend einer andern Lage »glücklicher zu ſeyn.«

»Der beobachtende Reiſende geräth in Er»ſtaunen über dieſes Phänomen. Vorerſt kommt »er auf den Gedanken, daß irgend ein allge»meiner Schwindelgeiſt das menſchliche Ge»ſchlecht befallen hat. Allein, wenn er ſeine »Beurtheilungskraft anſtrengt, und anfängt, »aufmerkſam dieſe Leute zu beobachten; wie »verwundert iſt er alsdann, in ihnen, ſtatt ei»nes Vagabunden und unwürdigen Abentheu»rern angemeſſenen Charakters, wie er natür»licherweiſe ſie zu finden erwartete, ſolch Ge»nie und Talente zu finden, welche nur dem

»edlern Theile des Menſchengeſchlechts zu Theil »werden. Unter ihnen findet er manche, welche »verheirathet, und Häupter zahlreicher Fami»lien ſind, und ihre Unzufriedenheit ſteht öf»ters im Verhältniß mit den edlern Fakultä»ten, die ſie beſitzen.«

»Dieſe Erſcheinung, welche in ihrer Art »ſehr merkwürdig iſt, verdient gewißlich die »größte Aufmerkſamkeit, ſonderlich in Rückſicht »der Ausſpähung der wahren Urſachen derſel»ben. Wir können veranlaßt werden, zu glau»ben, daß ſie aus einer gewiſſen Unbeſtändig»keit entſpringt, mit welcher der ganze civili»ſirte Theil des Menſchengeſchlechts im gegen»wärtigen Jahrhundert geplagt zu werden »ſcheint; eine Unbeſtändigkeit, welche man ei»ner ausſchweifenden Reizbarkeit zuſchreiben »könnte. Allein, wenn wir den Gegenſtand »mit Aufmerkſamkeit betrachten, ſo finden wir, »daß dies ein ſehr falſcher Schluß iſt, in ſo »fern dieſe Perſonen ſich willkührlich großen »Gefahren und manchen Mühſeligkeiten des »Lebens unterziehen, einzig und allein in der »Hoffnung, eine ausgedehntere Freiheit zu er»halten, als ſie gegenwärtig genießen. Mit »einem Worte, wenn wir ernſtlich und aufrich»

»tig den Urſachen dieſes Mißvergnügens nach»ſpüren, ſo werden wir bald finden, daß der »Fehler nicht in den unzufriedenen Perſonen »liegt, ſondern in den Staaten, wovon ſie »Mitglieder ſind. Der Menſch iſt zur Freiheit »geboren, und nach Maßgabe ſeiner Fähigkeit »und Induſtrie, iſt er zu allen Vortheilen be»rechtigt, welche der Staat ihm geben kann. »Allein die Freiheit iſt beſchränkt, und aller »wahre Zutritt zu den Annehmlichkeiten des »Lebens verſperret. Jedermann erleidet eine »Art politiſcher und ökonomiſcher Sklaverei. »Wir finden uns mit Reichen umgeben, welche »Schätze erworben haben, nicht der Ordnung »gemäß, ſondern ohne Arbeit oder Fähigkeiten, »durch Erbſchaften, Heirathen, oder durch »manche gefährliche und unerlaubte Unterneh»mungen; mancher Mittel, welche zu abſcheu»lich ſind, um genannt zu werden, nicht zu »gedenken. Wir finden auch allenthalben die »höchſten Bedienungen des Staats in den Hän»den von Leuten, welche keinerlei Art wahren »Verdienſtes beſitzen, wenn wir die Eigenſchaf»ten ihres Herzens ſowohl, als ihres Verſtan»des betrachten. Auf der andern Seite finden »wir genau das Gegentheil, nämlich allenthal-

»den Personen von den besten Fähigkeiten und
»dem ämsigsten Fleiße, um den trefflichsten
»Nutzen zu stiften, mit unerträglicher Arbeit
»darnieder gedrückt, und nicht allein genöthigt,
»im Schweiß ihres Angesichts ihr Leben durch-
»zubringen, ohne die unschuldigen Überflüssig-
»keiten des Lebens, und selbst manche der Noth-
»wendigkeiten zu genießen, sondern auch noch
»in sklavischer Dienstbarkeit unter zahllosen
»Geldtyrannen: denn es kann nicht geläugnet
»werden, daß manche Männer von dem besten
»Herzen und der eifrigsten Thätigkeit für die
»Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts un-
»aufhörlich durch das schmerzhafte Joch des
»stolzen, in Würden stehenden Mannes darnie-
»der gedrückt werden, welchen nichts wie sein
»Reichthum und Amt zu jener Gleichgiltigkeit,
»Verachtung und unbarmherzigen Insolenz be-
»rechtigen, mit welchen er die Bessern seines
»eignen Geschlechts überschüttet, welche unter
»ihm stehen. Dies ist ein trauriges Schauspiel;
»allein wir können unsere Blicke auf ein noch
»traurigeres heften, wenn wir den Zustand der
»Ehen betrachten, und ernsthaft darüber nach-
»denken, wie sie durch ein unrechtliches Leben
»in allen europäischen Staaten vergiftet wer-

»den. Die Ehen ſind die wahren Elemente »der Staaten, und jede Heirath repräſentirt »im Kleinen die bürgerliche Geſellſchaft in ih»ren Anfängern. In jedem Staate finden wir »eine große Anzahl zur Ehe reifer Männer, »welche unverheirathet bleiben, und in der So»cietät gleich Räubern umherſtreifen, und nur »zur Beförderung eines gegenehelichen Lebens »das ihrige beitragen; ſo auch eine große An»zahl Frauenzimmer, durch die Schöpfung zur »Glückſeligkeit des Menſchen beſtimmt, völlig »vom Staate vernachläßigt, und welche in »ſträflicher Indolenz, und manche in dem Elende »der Ausſchweifung ihre Zeit hinbringen, ohne »irgend jemals die reinen Freuden getreuer »Weiber und zärtlicher Mütter zu genießen. »Allein dies iſt noch nicht alles. Was erblicken »wir, wenn wir näher treten, und über den »gegenwärtigen Zuſtand ehelicher Verbindun»gen nachdenken? Statt ſie, wie es ſeyn ſollte, »als die ſtärkſten Bande, als die wahren »Grundſäulen der Geſellſchaft zu betrachten, »finden wir ſie im Allgemeinen am meiſten ver»nachläßigt, und als die unwichtigſten und un»ſicherſten Bande gehalten. Es iſt traurig, al»lein es iſt gewiß, daß Ehen, wie die gegen-

»wärtigen, nur Pflanzschulen einer verderbten »Generation sind. Statt aufrichtiger Freund»schaft, welche die Seele dieser Verbindung »ausmachen sollte, finden wir nichts wie Gleich»giltigkeit und Verstellung; statt Freiheit, »Zwang; statt zärtlicher Liebe, kalten Ekel; — »daß, wenn viele Mitglieder einer Societät »unverheirathet, oder nicht nach einer regel»mäßigen Ordnung, und noch mehrere ganz »entgegengesetzt leben, wir sicher ohne prophe»tischen Geist den Ausspruch thun können, daß »der Staat sich seiner Auflösung nahe. So »vortrefflich nun auch diese Grundwahrheiten »seyn mögen, so haben falsche Religionen und »eine falsche Politik sie in eine undurchdring»liche Finsterniß gehüllt.« — — — —

»Alles ist in der größten Unordnung. Es »ist der Ordnung gemäß, daß die Kultur des »Thierreichs als die erste Quelle des Reich»thums und der Größe eines Staats, daß die »Kultur des Pflanzenreichs als von der zwei»ten Wichtigkeit, und daß das Mineralreich, »als diesen beiden untergeordnet, und nicht so »wie jetzt, als die Hauptquelle der Staatskraft »betrachtet werde. Es ist auch der Ordnung »gemäß, daß die Erzeugung roher Materialien

»in den drei Naturreichen die edelste Beschäf-
»tigung in einem Staate sei; daß die Verar-
»beitung derselben den zweiten Platz, und der
»Handel, welcher von den vorhergehenden seine
»Subsistenz zieht, den dritten einnehme, statt
»daß gegenwärtig der Handel als die Haupt-
»quelle der Staatswohlfahrt und der Repräs-
»sentanten der Macht betrachtet wird. Der
»Ordnung gemäß ist es ferner, daß die umlau-
»fende Geldmasse in einem Lande die Produkte
»der Industrie repräsentire, allein nicht wie
»jetzt, wo es sich selbst oder die Quantität Gol-
»des und Silbers repräsentirt, und nicht nütz-
»liche Erzeugnisse, zufolge welcher thörichten
»Schätzung des Geldes in allen europäischen
»Staaten eine ausschweifende Zirkulation des
»Papiergeldes, welche die wahre Masse Gol-
»des und Silbers weit übersteigt, Statt gefun-
»den hat, welche eine bloße Chimäre ist. Es
»ist der Ordnung gemäß, daß nur eine dem
»Allgemeinen nützliche Aktivität in jedem Indi-
»viduum das Mittel reich zu werden sei; allein
»nicht wie jetzt, wenn die Wohlfahrt eines
»Staates, sowohl als der Individuen fälschlich
»auf Lotterien und Zufall, auf Erbschaften,
»reiche Heirathen, Spielintrigue und falsche Spe-

»kulationen u. ſ. w. gegründet iſt. Mit einem »Wort, Geld iſt der Repräſentant der Intrigue »und des Müſſiggangs, ſtatt daß es derjenige »der nützlichen Aktivität ſeyn ſollte.«

»So iſt gegenwärtig die Verderbtheit der »bürgerlichen Freiheit in allen europäiſchen »Staaten beſchaffen, woher wir den Schluß »machen können, daß Europa zu einem ſchreck»lichen und dauernden Zuſtande innerlicher Zer»rüttung verurtheilt iſt. Seine Konvulſionen »müſſen unausſprechlich traurig und fortdauernd »ſeyn, weil das Böſe und die Irrthümer ſo »tiefe Wurzel geſchlagen haben, daß wir vor»ausſetzen können, daß Jahrhunderte dazu ge»hören, bevor ſie ausgerottet werden können.«

Es iſt merkwürdig, daß der Verfaſſer dieſes vor der franzöſiſchen Revolution ſchrieb. Er ging nach der neuen engliſchen Kolonie in Sierra Leona, und fiel als ein Opfer des Klima's. Man wird geſtehen, daß er die Urſachen der Unzufriedenheit und Emigration der Perſonen, welche nicht verzweiflungsvolle Glücksumſtände aus Europa treiben, ſehr gut angegeben hat, und daß er manche nützliche Wahrheiten ſagt. Im Verfolg ſeiner Schrift ſagt er, daß ſeit der letzten Hälfte dieſes Jahrhun-

derts eine groſse religiöſe Freiheit über Europa aufgegangen iſt, daß aber noch kein Anſchein zur wahren bürgerlichen Freiheit vorhanden ſei; daß Religionsfreiheit und bürgerliche Freiheit in einem Staate in eben dem Verhältniſſe ſtehen, wie Sprechfreiheit und Freiheit zu handeln bei einem Individuum; daß die in Europa eingeführte religiöſe Freiheit hauptſächlich in einer bloßen Entwickelung des Vernunftvermögens beſteht, und eine damit verbundene größere Geiſtesfreiheit, als jemals, ſo weit die Geſchichte reicht, vorhanden geweſen iſt; daß die bürgerliche Freiheit indeſſen nicht wieder hergeſtellt iſt, ſondern daß im Gegentheil es einleuchtend ſei, daß äußerliche Sklaverei jetzt viel größer iſt, als jemals vorher.

Siebenter Abſchnitt.

Der Landbau iſt weder Europäern, die ſich bereichern wollen, noch auch ſolchen, die gebildet ſind, anzurathen.

Solche Emigranten von einiger Erziehung und Vermögen, welche Sehnſucht nach mehrerer bürgerlicher Freiheit und Glückſeligkeit, und Abſcheu vor dem unſittlichen Zuſtande Europa's bewegen, dieſen Welttheil zu verlaſſen, werden nun in den vereinigten Staaten von Amerika, meines Erachtens, ganz und gar nicht die geſuchte beſſere Ordnung der Dinge finden. Religionsfreiheit iſt daſelbſt im ausgedehnteſten Sinne des Worts vorhanden, allein in Deutſchland iſt ſie beinahe eben ſo groß. Die Freiheit, zum Unterhalt alles treiben zu können, was man etwa verſteht, welche nicht durch Gilden beſchränkt iſt, und die ausgedehnteſte Preßfreiheit, ſind ſolche Einrichtungen, die allerdings ſeinen Wünſchen entſprechen müſſen. Allein die Geldariſtokratie findet er wenigſtens in eben dem Grade wieder, wie nur irgendwo in Eu-

ropa der Fall seyn möchte. Die Begierde nach Reichthum, und die Ehrfurcht vor demselben, ist gewiß so groß daselbst, wie irgendwo. Wer so eitel ist, das Schauspiel des Luxus der Reichen nicht ertragen zu können, wenn sein Vermögen ihm verbietet, eben so zu schimmern, wird in Amerika, wo man einen noch höhern Werth auf den Prunkluxus setzt, wie in Europa, sich noch mehr gedemüthigt finden.

Auf den Ackerbau, auf den Genuß der Freuden des Landlebens, während man sein Kapital vergrößert, pflegen sie ihr Absehen gerichtet zu haben. Unter aufgeklärten Nachbarn goldne Tage des Friedens und der Freiheit im Genuß ruraler Freuden zu verleben, ist ihr Plan. Cooper hat durch sein Buch diese Ideen noch mehr verbreitet. Allein Cooper selbst hat seine Ackerbauprojekte in Amerika fahren lassen, nachdem er mit dem wahren Zustande der Dinge näher bekannt geworden war. Es ist traurig, daß man Bücher schreibt, wenn man angekommen ist, nachher aber ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Durch den Ackerbau in Amerika sein Vermögen verstärken zu wollen, kann nun wohl keinem Europäer in den Sinn kommen, wenn

er das Land nur einigermaßen kennt. Ländereien sind seit dem französischen Kriege bis zum Maximum ihres Preises gestiegen. Bei Philadelphia gilt ein Acker schlechten Landes 60 bis 75 Pfund Pensilvanisch (300 Thaler Louisd'or). Landbesitzer haben mich einstimmig versichert, es sei nicht möglich, durch Landbau 6 Prozent von dem darauf verwandten Kapital herauszubringen. Bei Lancaster ist der Preis gleichfalls 50 und mehr Pfund für den Acker. Hiebei bedenke man noch die Theuerung der Arbeit, und diejenige der Pferde, Kühe, des Ackergeräths und aller Dinge. Für ein schlechtes Pferd werden 80 Piaster bezahlt, für eine Kuh wenigstens 50 u. s. w. Amerikanische Familien, welche selbst ohne Tagelöhner ihren Acker bestellen, können noch leichter zurechtkommen. Diese Theuerung ist nun die Folge des freien Ausfuhr- und Banksystems. Das ärgste aber ist der Mangel an Arbeitern, nicht als wenn überhaupt so wenig Menschen in Amerika wären, sondern weil sie in den Seehäfen im Verhältniß zur Bevölkerung zu sehr zusammengedrängt sind; weil so viele Hände zum Nachtheil des Ackerbaues mit der Seeschiffahrt beschäftiget sind, und weil man überhaupt, wenn man nur

irgend kann, lieber etwas anders treibt, als das Feld zu beſtellen.

Hiezu kommt noch die Unſicherheit des Eigenthums, indem der Verkäufer vielleicht nicht der wahre Beſitzer war, und dieſer den Freund der Freiheit, welcher Sicherheit des Eigenthums in Amerika ſuchte, von Haus und Hof jagt, ohne im geringſten auf den amerikaniſchen Patriotismus deſſelben Rückſicht zu nehmen, oder das mindeſte von dem darauf gewandten Kapital dem armen Europäer herauszugeben.

Die Nachbarn des gebildeten Emigranten werfen eigentlich erſt recht Schatten in das Gemälde. Wohnt er unter Deutſchen, ſo hat er die Zufriedenheit, in ſchwäbiſchem Deutſch ein vertamter Heß (verdammter Heſſe) geſcholten zu werden. Dabei wird man ihm ſo viele Prozeſſe, als möglich, an den Hals zu hängen ſuchen, die er verlieren wird. Die Advokaten zu beſolden, wäre hiewider ein zweckmäßiges Mittel; allein dieſe kann man gar füglich, in Rückſicht ihrer geldverſchlingenden Eigenſchaft, mit einem bodenloſen Faſſe vergleichen; und es iſt weder weiſe noch ergötzend, ſich zu ruiniren, um Advokaten zu bereichern.

Überdem wird man ſeinen Obſtgarten be-

ſtehlen, ſeine fences (Befriedigungen) einreißen; vielleicht gar ſein Vieh vergiften u. ſ. w. Denn dieſen Nachkommen ſchwäbiſcher und pfälziſcher Schweinehirten, iſt der Haß, nicht gegen den Adel, denn davon haben ſie nur ſehr dunkle Begriffe, ſondern gegen alles, was ſich höflicher beträgt, und beſſer gekleidet iſt, wie ſie, und welches ſie unter die Kategorie von Gentlemen begreifen, wie angeerbt. Seine Erholung wird denn wahrſcheinlich dann und wann ein eleganter Ball ſeyn, den ſie frolick nennen, und wo die Damen mit bloßen Füſſen Gigs und Reels nach dem Raſſeln einer verſtimmten Violine tanzen, die ein Neger bearbeitet.

Wenn er aus dieſem zierlichen Tanzzirkel ungeboxt wegkommt, kann er ſich glücklich ſchätzen. Allen geſelligen Freuden muß alſo dieſer Emigrant, welcher tugendhaftere Menſchen ſuchte, wie in Europa, welcher unter einem eben ſo aufgeklärten als freien Volke zu leben gekommen war, entſagen. Die Jagd könnte ihn noch einigermaßen ſchadlos halten; allein in den kultivirteſten Gegenden kann er den ganzen Tag nach einem Rebhuhn, halb ſo groß wie die in Deutſchland, herumlaufen, und wenn er kein ſehr geübter Schütze iſt, muß er

ſie wohl ungeſchoſſen laſſen, denn ſie fliegen wie ein Pfeil.

In Neu-England ſind die Menſchen viel menſchlicher; allein ſie ſind großentheils Fanatiker. Indeſſen läßt ſichs unter den Neu-Engländern noch am eheſten leben. In den Staaten, ſüdlich vom Potowmack, ſind die Pflanzer beſſer unterrichtet, die Schweinemäſter und Pechſchmerler in Nordkarolina etwa ausgenommen, höflicher und gaſtfreier wie nördlich. Allein dagegen iſt die Unmoralität ſehr groß. Indeſſen giebt es unter den Reichen dort manche artige, mit Eleganz lebende Familien; das Volk aber ſpielt, ſäuft, gouget (man ſehe oben von den Gougern) u. ſ. w.

Die Grauſamkeit gegen Neger macht dieſe Gegenden gefühlvollen Herzen unausſtehlich. Das erſchlaffende, ungeſunde Klima, welches die Unannehmlichkeiten Grönlands und der libyſchen Wüſten in ſich vereint, iſt ein abſchreckender Umſtand, wenn man ſich dort niederlaſſen will.

Achter Abschnitt.

Für Ackerbauentwürfe ist das westliche Gebiet das vorzüglichste; allein man muß Europa auf immer entsagen. Lüderliches Gesindel daselbst. Französische Kolonien in Galliopolis, Kaskaskias u. s. w.

Nach Kentuky oder den andern westlichen Regionen, so verschwenderisch die Natur ihren Seegen auch dort ausgespendet haben mag, zu wandern, kann man einem Europäer nur rathen, wenn er alle Verbindung mit Europa auf immer abbrechen will. Denn wenn er sich einmal dort angekauft hat, kommt er nicht wiederum fort; indem es leicht ist, eine beträchtliche Summe dort anzulegen, allein sehr schwer, seine Realitäten wiederum zu versilbern. Ein andrer sehr wichtiger unangenehmer Umstand für einen Ansiedler ist das schlechte Gesindel, wovon es dort wimmelt: diese kann man die Schlechtesten unter den Schlechten nennen. Es sind Kerle, welche durch die Streifereien gegen die Indianer in den Meuchelmord und Raub sich eingeübt haben. Dabei sind sie

dem Saufen ergeben, und in der Wuth der Trunkenheit verüben ſie öfters Mordthaten. Es iſt gefährlich, unter ihnen zu wohnen.

Allein, auf der andern Seite ſind dieſe Gegenden für Ackerbauprojekte noch die ſchicklichſten. Freilich fehlt es an Arbeitern, und bringt man welche hin, ſo laufen ſie fort; allein in Kentuky hat man Negerſklaven, und das Land iſt bewohnt genug, um, im Fall des Weglaufens einige Wahrſcheinlichkeit zu haben, ſie wieder zu erhalten. Allein, wenn man gut mit ihnen umgeht, bleiben die Neger, und ſind beſſer wie weiße Arbeiter. Übrigens haben ſich auch unter der Majorität der Landſtreicher, welche jene weſtliche Gegenden durch ihre Gegenwart verunzieren, manche Familien von guten Sitten und Lebensart, die aber freilich nur eine ſchwache Minorität ausmachen, aus dem atlantiſchen Amerika dorthin begeben. Aus dieſen ſind ſie durch den beleidigenden Anblick des Luxus unwürdiger Spekulanten, durch die daſelbſt herrſchende, dem Agrikulturiſten nicht günſtige, ganz merkantiliſche Geſetzgebung, und durch den widrigen Anblick einer fiſtulöſen, immer mehr um ſich freſſenden Sittenverderbniß vertrieben worden; und das weſtliche Gebiet

lockte sie durch den zauberischen Reiz einer sanftern Luft, eines fruchtbarern Bodens und einer prächtigern Natur an sich, und zeigte ihnen in seliger Ferne den tiefen Frieden ruraler Glückseligkeit, durch die Freuden einer schönen Natur erhöhet.

Viele Europäer haben sich in diesen Gegenden angesiedelt, und zwar Europäer nicht von der geringsten Klasse. So haben z. B. Franzosen eine Stadt, Galliopolis genannt, am Ohio errichtet. Sie besteht aus etwa 60 Blockhäusern. Diese Emigranten sind meist Pariser, und Leute von guter Erziehung. Auch sie sind Opfer der Ländereispekulationen, und der Betrügereien amerikanischer Spekulanten. Denn sie hatten ihre Ländereien von einem gewissen Duer in Neu-York gekauft, und dieser machte bankerot. Seine Gläubiger nahmen seine Ländereien weg, worunter auch diese, von den Franzosen erkauften, waren. Dies geschah, während sie auf der Reise waren. Bei ihrer Ankunft in Amerika fanden sie ihr Kapital verloren, und waren gezwungen, auf ihrem eignen verkauften Eigenthum einen Platz zu miethen, um darauf eine Art von Stadt anzulegen, welches das so eben genannte Gallio-

polis ist. Sie treiben hier etwas Gartenbau und Handwerkerarbeit. Sie haben Weinstöcke gepflanzt, und vielleicht führen sie den Weinbau dort ein. Übrigens beschreibt man die Lage von Galliopolis auf dem hohen Ufer des Ohio als schön.

Es sind, wie bekannt, am Illinois, am Vabasch, bei Post St. Vincent und am Kaskaskias noch alte französische Niederlassungen, schon zur Zeit Ludwigs des XV, als Frankreich noch dieses Land eignete, von Canadiern errichtet. Diese Canadier sind mit den Indianern durch Heirathen amalgamirt, und lebten mit ihnen sehr friedlich, bis Amerikaner sich unter ihnen ansiedelten, und durch vielfältige Mörderstreiche die Indianer zu Repressalien reizten. Die Indianer haben überhaupt immer mit den Franzosen in sehr gutem Vernehmen gelebt; mit den Einwohnern der vereinigten Staaten können sie es nicht, denn diese betrügen, beleidigen und ermorden sie sogleich, wenn sie in ihrer Nähe sich ansiedeln. Fast bei allen Kriegen sind die Indianer gereizt worden, und der angegriffene Theil. Ihr Abscheu und mit Verachtung gemischter Haß gegen die eigentlich

ſogenannten Amerikaner, welche ſie das lange Meſſer nennen, iſt daher eben ſo gerecht als gränzenlos.

Neunter Abſchnitt.

Stuart the traveller, und die Amerikaner.

Will alſo ein Europäer ſich in Kentuky oder am Miamis, Vabaſch u. ſ. w. auf immer begraben, ſo mag er dort ein Pflanzer werden. Ein Jäger mag auch dort noch wohl für eine ziemlich beträchtliche Zeit ſeinen Geſchmack befriedigen können. Sein animaliſches Leben wird er leicht hindurchbringen können, allein auf gute Geſellſchaft wird er Verzicht thun müſſen; und eine reizende patriarchaliſche Lebensart kann man da nicht erwarten, wo Laſter herrſchen, wo Gouger und Pferdediebe, Indianermörder und handwerksmäßige Säufer ihr Weſen treiben. Zur Glückſeligkeit der Emigranten würde es viel beitragen, wenn mehrere europäiſche Familien ſich dicht neben einander anbaueten. Allein ein dergleichen Projekt iſt heutiges Tages, wo der iſolirende Egoismus Verbindungen Vieler zu Einem Zwecke beinahe unmöglich macht, wenn dieſer Zweck nicht unmit-

mittelbarer Gewinn, oder etwa ein Werk der Finsterniß ist, mit Europäern nicht ausführbar. Die Europäer denken und empfinden nicht ähnlich genug.

Ein anders aber ist es, wenn ein Europäer diese Gegenden nur als Reisender besucht. Hiezu muß man jeden einladen, der unternehmend ist. Sonderlich würden ihn Entdeckungen im Nordwesten von Nordamerika mit Ruhm krönen. Es ist erstaunlich, daß der Kongreß noch keine Leute auf Kosten des Staats ausgeschickt hat, um das Innere des Landes zu entdecken. Es ist demüthigend für ihn, daß die englische Regierung so etwas in seinem Welttheile veranstaltet, während dieser Kongreß an nichts denkt, wie an Zoll und Accise. Diese Regierung hat den Karakter der Nation. Was nicht unmittelbaren Gewinn bringt, dagegen sind sie gleichgültig. Nichts edeles in ihren Maßregeln. Wenn die neuern Israeliten eine Republik errichteten, so würde sie der amerikanischen ähnlich seyn.

Die lethargische Apathie der Amerikaner, wenn nicht die Rede von Geldmacherei (money-making) ist, erfuhr ein gewisser Schottländer, der sich Stuart der Reiser, (Stuart the travel-

ler) nannte. Er kündigte im Winter von 1796 unaufhörlich Unterhaltungen über den menſchlichen Verſtand, Seele, Gemüth u. ſ. w. an; denn das engliſche Wort mind kann das alles bezeichnen. Conversations on the human mind, hieß es in ſeiner Ankündigung. Um zu dieſem Seelenſchmaus gelaſſen zu werden, forderte er für jedes Einlaßbillet, deren er jeden Abend vierhundert auszugeben verſprach, wenn man ſie ihm bezahlte, einen Dollar. Die Einnahme wäre in der That nicht verächtlich geweſen. Man denke nur, vierhundert Dollars alle Abend, und dabei noch das Vergnügen zu haben, andere für ſich ſprechen zu laſſen, denn da es Unterhaltungen ſeyn ſollten, ſo machte er ſich ja gar nicht anheiſchig, allein zu ſprechen. Dies war die lächerliche Seite der Sache; allein dieſer Stuart hatte weitläuftige Fußreiſen ins Innere von Nordamerika gemacht, und von dieſen hätte er denn doch wohl in dieſen Konverſationen erzählt. In ſeiner Ankündigung ermahnte er die Amerikaner, doch ihren Geiſt ein wenig höher, und der Größe der Natur in Amerika analog zu ſtimmen. Betrachtet eure erſtaunlichen Gebirge und unermeßlichen Seen, (stupendous mountains and immense lakes)

hieß es. Da wir nun von ſtupenden Gebirgen in Nordamerika zur Zeit noch nichts wiſſen, ſo mag wohl ſeyn, daß er dergleichen entdeckt hat. Die Originalität des Einfalles hätte doch verdient, daß man wenigſtens einmal ſeine Unterhaltung für einen Dollar beſucht hätte. In England würde man ſich zu ihm gedrängt haben. Die Philadelphier waren zu ſehr mit ihren Körpern beſchäftigt, um an Unterhaltungen über das Gemüth Geſchmack finden zu können. Von keinem Volke ſind überhaupt die Amerikaner mehr verſchieden, als von den Engländern; eine Sache, die man zwar bis jetzt noch nicht bemerkt hat, die aber dennoch der Wahrheit völlig gemäß iſt.

Als Herr Stuart endlich fand, daß man nichts übers menſchliche Gemüth zu ſprechen Luſt hatte, erklärte er in den Zeitungen: die Philadelphier wären die materielleſten Thiere, die ihm bis jetzt noch vorgekommen wären; nicht in klaren Worten, aber dennoch gab er es ſehr deutlich zu verſtehen, und nun, ſetzte er hinzu, wolle er ſein Heil in Neu-York verſuchen, und wolle man dort auch nicht mit ihm diſkuriren übers menſchliche Gemüth, ſo wolle er die vereinigten Staaten verlaſſen,

und ſich dann von aller Achtung für die Bürger derſelben ganz und gar diſpenſiren. Doch ich kehre wiederum von dieſer kleinen Abſchweifung zu meinem Gegenſtande zurück.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Landspekulationen; das Diskontiren; der fremde Handel: sind Dinge, welche ein Emigrant unternehmen kann.

Ist nun der Emigrant von seinen Ackerbauentwürfen zurück gekommen, so wird er ganz gewiß seine Blicke auf den Handel werfen, und bald finden, daß, so wie man nach dem trivialen Sprüchworte unter den Wölfen heulen muß, man unter den Amerikanern spekuliren müsse. Das Kramladen halten kann unmöglich nach seinem Geschmack seyn, wenn er Geschmack besitzt; auch wird er bemerken, daß die Detaillisten nur für die Großhändler arbeiten, wenn sie nicht selbst ihre Waaren importiren. Es werden sich ihm drei Hauptwege eröffnen, die er einschlagen, und unter denen er wählen kann. Erstlich Ländereispekulationen; zweitens der Geldwucher oder das Diskontiren; und drittens der Ein- und Ausfuhrhandel. Die Zeit der Landspekulationen ist vorüber, indem alle Ländereien am Ende 1796 das Maximum ihres

Preiſes ſchon erreicht hatten, und wiederum fallen müſſen. Ich brauche es hier wohl nicht zu ſagen, daß dieſer Preis mit demjenigen des Waizens und andrer Erzeugniſſe im Verhältniſſe ſteht. Beim Ausbruche des franzöſiſchen Kriegs, da die Produkte ſogleich ſehr geſchwind ſtiegen, und da wegen der Neutralität Amerika den Zwiſchenhandel mit weſtindiſchen Produkten in die Hände bekam, welches alles gar geſchwind ſehr beträchtliche Summen aus Europa nach den vereinigtrn Staaten fließen ließ, war der wahre Zeitpunkt der Landſpekulationen. Von da an bis tief ins Jahr 1796 hinein ſind die Morgen Landes immer geſtiegen. Indeſſen haben ſich die wichtigſten amerikaniſchen Landwucherer dennoch ſehr in ihrer Rechnung betrogen gefunden, wie z. B. Robert Morris and Nicholſon; denn ſie glaubten, es würde wegen der politiſchen Konvulſionen eine Völkerwanderung aus Europa nach Amerika ſtatt finden. Dieſe iſt nun nicht erfolgt, und die amerikaniſchen Spekulanten ſitzen mit ihren vielen erkauften Millionen Acker Landes in der Klemme. Sie haben kein Geld mehr, und ihr Land iſt ohne Werth.

Überdem haben die amerikaniſchen Speku-

lanten ihre Geheimniſſe und eine Junta unter ſich errichtet, ſo daß ein in die Geheimniſſe dieſer Junta uneingeweiheter Laye gar wenig Fortſchritte machen möchte. Die Kunſt, mit Ländereien zu betrügen, muß erlernt werden. Ein Emigrant kann alſo erſt nach einer gewiſſen Länge des Aufenthalts ſich darin eingeübt haben. Überdem gehört auch noch eine angebohrne Fertigkeit dazu, um darin zu exzelliren. Er wird alſo in den mehreſten Fällen beſſer thun, ſich gar nicht damit abzugeben; ſonderlich gegenwärtig, da die günſtige Epoche vorüber iſt, welche wahrſcheinlich nicht wieder zurückkehret.

Das Diskontiren oder der Geldwucher bietet ſich dem Emigranten als ein zweites Mittel, ſeine Finanzen zu verbeſſern, dar. Das baare Geld iſt ſo ſelten, daß am Ende 1796 jeden Monath 5 Prozent dafür gegeben worden iſt. Man giebt ſein Geld an Geldmäkler, oder man diskontirt ſelbſt. Eine Regel iſt wohl, nur immer kleine Wechſel oder Noten zu diskontiren, weil unter einer gewiſſen Anzahl immer einige nicht bezahlt werden. Indeſſen gewinnt man an den andern wiederum ſo viel, daß ein ſolcher Verluſt unbedeutend iſt. Auch

muß man nur indoſſirte Noten diskontiren. Es läßt ſich Geld auf dieſe eben nicht ſehr gemeinnützige Art erwerben, aber keine Schätze, auch keine beträchtlichen Summen.

Das was die Franzoſen commerce sur la place nennen, nämlich kaufen und verkaufen im Orte ſelbſt, kann ſehr einträglich ſeyn, wenn man ein Spekulationsgenie iſt. Zum Beiſpiele man kauft Mouſſelin oder Sommerzeuge am Anfange des Winters auf öffentlichen Verſteigerungen wohlfeil ein, und verkauft ſie im Frühlinge mit 25 Prozent Gewinn, und dergleichen mehr.

Der Ein- und Ausfuhrhandel, durch welchen man doch noch zweien Ländern einigermaßen nützlich iſt, nämlich demjenigen, wo die Waaren verfertiget werden, welches doch, wie ich es von jedem deutſchen Emigranten erwarte, wohl Deutſchland ſeyn wird, und dann Amerika, falls die eingeführten Artikel nützliche Gegenſtände ſind, möchte alſo wohl das Beſte ſeyn, was man einem Emigranten von einigem Vermögen anrathen könnte. Jedoch muß er den Markt ſtudirt haben, bevor er ſich damit befaßt, und dieſer Markt verändert ſich alle Jahre in Amerika.

Wegen dieſer Inſtabilität des Marktes iſt es einem Emigranten zu rathen, wenn er nach Amerika reiſet, lieber baar Geld und keine Waaren mitzunehmen, es ſei denn, er habe einen ſehr guten Korreſpondenten daſelbſt; und die beſte Münzſorte wären wohl gute vollwichtige Guineen. Freilich würde er alsdann die nicht unbeträchtlichen Koſten der Reiſe verlieren, wie auch diejenigen des erſten ſechsmonatlichen Aufenthalts in einem der Seehäfen der vereinigten Staaten. Allein wer nichts verlieren will, verliert öfters alles. Er hätte hiedurch doch den Vortheil erlangt, von der Beſchaffenheit des Marktes hinlänglich unterrichtet zu ſeyn. Dann könnte er Waaren aus Deutſchland kommen laſſen, und zwar nicht aus den deutſchen Seehäfen, ſondern geradezu aus den Manufakturen. Will er aber Waaren aus Deutſchland gleich mitnehmen, ſo wird er wohl thun, ſich an ein bekanntes Handelshaus dieſerwegen zu wenden, nicht aber an dunkle Kaufleute der dritten oder vierten Klaſſe, bei denen man weit mehr Gefahr läuft, betrogen zu werden, und die ſelten gute Korreſpondenten in Amerika haben.

Das Konnoſſement, oder der Ladungsſchein

muß auf ihn ſelbſt geſtellet ſeyn, und ja nicht auf einen Kaufmann in Amerika, der ſodann mit den Waaren ſchalten könnte. Er wird bei ſeiner Ankunft in Amerika ſehr wohl thun, ſeine Waaren nicht in Kommiſſion zu geben, ſondern ſich ein Haus zu miethen, wo er ſie bergen kann. Dann kündigt er ſie in den Zeitungen an, und übereilt ſich nicht mit dem Verkauf, denn der erſte Anfall merkantiliſcher Betrügerei, den er zu beſtehen haben wird, werden die falſchen Vorſpiegelungen falſcher Preiſe, und des geringen Werths ſeiner Waaren ſeyn. Dies iſt ein Zweig der kleinen Krämerpolitik. Im Zollhauſe kann er ſo viel von ſeinen Waaren deponiren, als Sicherheit für die Bezahlung des Zolls, welchen er von allen ſeinen Gütern zu entrichten hat, als dieſer Zoll beträgt. Denn ein ſchon bekannter Kaufmann hat wohl Kredit im Zollhauſe, und zwar auf ſechs Monathe, ein Fremder aber nicht; wie ſich das verſteht.

Wenn er Geld auf die Bank deponirt, bekommt er von derſelben keinen Empfangſchein, er wird aber ins Buch der Bank notirt, und kann über ſeine Fonds alle Augenblicke diſponiren.

Bei allen dieſen merkantiliſchen Geſchäften muß man in den Seeſtädten wohnen, ſogar auch, wenn man mit Land Wucher treibt. In Nordamerika ſind die Seehäfen das Zentrum alles Reichthums und aller Macht. Übrigens lebt und webt man in dieſen Seehäfen unter lauter Krämern, die Aventüriers aus Europa etwa ausgenommen, welche die einförmige Scene ein wenig unterhaltender machen.

Wenn man nun auch Reichthum nach einer Reihe von Jahren erwirbt, iſt es wohl der Mühe werth, deshalb einen großen Theil ſeiner Lebenszeit weg zu vegetiren?

Wer bloß als Reiſender die vereinigten Staaten beſuchen will, dem kann man zur Warnung die Nachricht geben, daß er ſeine Börſe dahin einrichten muß, daß er auf jede Woche wenigſtens zwölf Dollars rechnet, ohne die Reiſekoſten oder den Tranſport von einem Orte zum andern, und ohne Ausgaben für Kleidung in Anſchlag zu bringen.

Eilfter Abſchnitt.

Seereiſe. Enorme Koſten derſelben. Die Steerage. Nautiſche Bemerkungen.

Es wird doch wohl für einen Emigranten intereſſant ſeyn, etwas von der Seereiſe nach Amerika zu leſen, da dieſes Durchkreuzen des Oceans keine der unwichtigſten Scenen des ganzen Drama's iſt. Vorerſt wollen wir von den Koſten der Seereiſe ſprechen. Bei den Amerikanern iſt nichts wohlfeil, und ihre Schiffskapitains laſſen ſich tüchtig bezahlen. Bei meiner erſten Reiſe war der Preis für einen Kajütenpaſſagier 20 Guineen, ohne Kaffee, Zucker, ſtarke Getränke, Wein u. ſ. w., wie auch ohne Geflügel. Bei meiner zweiten Reiſe war er bis auf 30 Guineen geſtiegen, wofür aber der Kapitän auch die ebengenannten Dinge beſorgen muß. Man bedenke die Koſten einer ſolchen Reiſe für eine Familie. In der Steerage bezahlt ein Paſſagier zehn bis zwölf Guineen für Fracht und Matroſenkoſt. Dieſe Steerage iſt ein Theil des Schiffs, zwiſchen der Kajüte

des Kapitäns und dem Loche, wo die Matrosen hausen. Indessen sind doch die Passagiere in der Steerage vor der unlieblichen Gesellschaft dieser Seeungeheuer nicht gesichert; daher eine anständige Familie, sonderlich wenn sie weibliche Mitglieder enthält, wohl aufs äußerste gekommen seyn muß, wenn sie auf diese unschickliche, äußerst unangenehme Art den Ocean durchkreuzt. Überdem sind die Passagiers in der Steerage den Diebstählen der Matrosen, der diebischsten Race unter der Sonnen bloßgestellt, ferner den Grobheiten des Kapitäns und Steuermanns, und endlich reisen sie in der Gesellschaft desjenigen Pöbels und derjenigen Vagabunden, die sich in Amerika verkaufen lassen.

Ich bin zwar nicht mit Kapitän Cook um die Welt gereiset, da ich aber viermal über den atlantischen Ocean gesetzt bin, ohne verschiedene kleinere Seereisen in Europa mit in Rechnung zu bringen, so werde ich doch wohl so ungefähr wissen, was es mit dem Reisen zur See für eine Bewandniß hat. Ich bedaure in der That, daß ich meine Leser nicht auf meine Kosten hier mit ein paar Schiffbrüchen unterhalten kann. Von drei sehr starken Stür-

men, von vier Waſſerhoſen kann ich ihnen erzählen, und einmal habe ich auf der holländiſchen Küſte feſt geſeſſen. Wir kamen aber wieder los, ehe das Schiff zertrümmert wurde; es war ſogar nicht einmal beſchädigt. Die Amerikaner ſind zwar gute praktiſche Nautiker, allein ihre Schiffskapitäns haben gemeiniglich keine mathematiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe. Sie verſtehen nicht die Länge durch himmliſche Beobachtungen zu finden. Alles geht nach dem, was die Engländer todte Rechnung nennen. Man wirft das Log alle zwei Stunden aus, um zu erfahren, wie viel engliſche Meilen das Schiff in einer Stunde ſegelt, und dabei bleibt es. Man denkt nicht daran, daß das Schiff in zwei Stunden wohl zwanzigmal die Geſchwindigkeit ſeines Laufs verändern kann, und daß die Leine des Logs ihre Länge verändere. Indeſſen iſt ihnen dies auch leicht gemacht, indem in den nautiſchen Büchern Regeln zur Berichtigung des Logs vorgeſchrieben ſind; allein alles das reicht nicht zu. Auf den engliſchen Kriegsſchiffen wird alle halbe Stunden das Log ausgeworfen, und ein Offizier bemerkt unaufhörlich die Veränderungen der Geſchwindigkeit des Schiffs. Auf den Handels-

ſchiffen, wenigſtens den amerikaniſchen, wirft man es alle zwei Stunden ſehr nachläßig aus.

Auf den Reiſen zwiſchen Amerika und Europa ſegelt man immer von Oſt nach Weſt, oder von Weſt nach Oſt: da läßt es ſich noch wohl ohne Mondbeobachtungen oder Beobachtungen der Trabanten des Jupiters, in Rückſicht der Länge, zurecht kommen; allein auf Reiſen nach Oſtindien geht es nicht wohl an. Auch verſtehen es die amerikaniſchen Kapitäns, welche nach Oſtindien reiſen, faſt alle; die andern aber gar nicht. Auf meiner letzten Reiſe glaubte der Kapitän ſich noch dreizehn Grad der Länge vom Kanal entfernt, da er aber doch ſeiner Sache nicht recht gewiß war, warf er das Blei, und wir faden 60 Faden Waſſer, das heißt, wir waren ſchon in der Mündung des Kanals. Und dieſer Schiffskapitän war ſonſt ein geſchickter und thätiger Nautiker. Die Gefahr hiebei iſt, daß man in der Nacht aufs Land rennt, und ſitzen bleibt, da man ſich noch weit davon entfernt glaubt.

Ein andrer ſehr übler Umſtand iſt das ſchlechte Steuern. Auf den Handelsſchiffen ſtellen ſie der Reihe nach die Matroſen an das Steuer, ſie mögen nun noch ſo unwiſſend ſeyn.

Nun iſt es bei einem Schiffe, wie mit einer Kanone; richtet man ſie nur um eine Linie rechts oder links, ſo fällt die Kugel ſehr weit vom Ziel. Durch ſchlechtes Steuern, durch Hin- und Herſchwanken von einem Punkt des Kompaſſes zum andern, wird die Seereiſe ſehr verlängert. Ein Schiff von einem Theile der Welt zum andern muß auf einem größten Zirkel ſegeln, und muß ſo wenig als möglich davon abkommen.

Durch dergleichen ſchlechtes Steuern habe ich auf meiner letzten Reiſe zweimal einen ſehr gefährlichen Umſtand geſehen, nämlich, daß das Schiff hinterm Winde ſitzen blieb. Hiebei können die Maſten ſehr leicht über Bord gehen, oder das Schiff kann auch hinten ins Waſſer gedrückt werden.

Man erſtaunt, wenn man bedenkt, wie man alle Augenblicke auf Seereiſen in Gefahr iſt, ſein Leben zu verlieren, und gemeiniglich durch den Fehler der Seeleute. Ein andrer gefährlicher Umſtand ſind plötzliche Windſtöße, die ſehr leicht ein Schiff, welches viel Segel führt, umwerfen können. Die Amerikaner ſind ſehr dreiſt, und ſie haben gewöhnlich ſo viel Segel auf als möglich. Bei einem dergleichen Wind-

ſtoß habe ich das Schiff, auf welchem ich mich befand, ganz auf der Seite liegen ſehen; indeſſen kam es wiederum auf, da der Kapitän das Steuerruder ergriff, und das Schiff dergeſtalt herum warf, daß es vor dem Winde trieb.

Die amerikaniſchen Schiffskapitäns ſind gar oft noch ſehr jung, und manche ſind ſüße Herren. Zwei meiner Reiſen nach Amerika machte ich mit einem Schottländer, der das Gegentheil eines ſüßen Herrn, welcher aber ein guter Seemann war. Am Trotz gegen die Elemente that es ihm keiner zuvor. Bei einem entſetzlichen Sturm, da er ſah, daß keine menſchliche Kraft dagegen etwas auszurichten vermochte, und daß man ſich dem Schickſale völlig überlaſſen mußte, legte er ſich nieder, und ſchnarchte immer fort.

Von den Unannehmlichkeiten einer Seereiſe haben wohl die mehreſten Perſonen, welche nie das Meer ſahen, gar keine Begriffe. Die erſte iſt denn wohl die Seekrankheit. Die Urſache dieſer ſonderbaren Krankheit iſt noch nicht hinlänglich bekannt. Ich glaube, ſie wird durch die Bewegung des Schiffs einzig und allein verurſacht. Dieſe Be-

wegung bringt das Blut in ein homogenes Schwanken. Dieſe widernatürliche Bewegung des Bluts hindert die Verdauung, daher giebt der Magen alles wiederum von ſich. Dieſe ſchwankende Bewegung des Bluts hemmt auch überhaupt alle Fakultäten des Körpers, daher die unglaubliche Abneigung ſich nur zu rühren. Es iſt leicht zu erachten, auch hat es die Erfahrung gelehrt, daß dieſer gewaltſame Aufruhr im Blut viele Obſtruktionen aus dem Körper führt, ſonderlich da die Krankheit gar oft auf zwei entgegengeſetzte Arten Sekretionen veranlaßt. Das beſte Verhalten bei dieſer Krankheit iſt meiner Erfahrung nach, ſo lange ſie dauert, immer horizontal liegen zu bleiben, und durchaus keine Mittel dagegen zu gebrauchen. Es iſt thöricht, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten, denn die Folgen dieſer Krankheit ſind wohlthätig. Das Herumgehen und das Eſſen, wozu die Schiffskapitäns immer einladen, hilft zu nichts, und iſt eine wahre Marter.

Daß die Bewegung des Schiffs dieſe Krankheit verurſacht, erhellt ſchon daraus, daß man zweimal krank wird, zuerſt in der Nordſee und dann im Ocean, wo die Bewegung des Waſ-

ſers ganz verſchieden iſt. Übrigens iſt das Schiff gleichſam ein zweiter Körper für diejenigen, welche darin ſind. Jede Bewegung des Schiffs fühlt man. Auch perſonificiren die engliſchſprechenden Schiffskapitäns ihre Schiffe, indem ſie ſelbigen das weibliche Geſchlecht beilegen, ſtatt daß ſonſt in engliſcher Sprache alle lebloſe Dinge von keinerlei Geſchlecht ſind. Sie iſt eine ſchöne Kreatur, ſagen die Schiffskapitäns, indem ſie liebevoll nach einem wohlgebauten Schiffe hinblicken.

Die böſen Gerüche in den Seeſchiffen machen nicht ſeekrank, allein ſie ſind ſehr unangenehm. Die Seeleute ſind ganz gleichgültig dagegen. Unter den Bettſtellen der Paſſagiere ſetzen ſie Käſe, Fleiſch, öfters ſogar ſtinkendes u. ſ. w. Dies iſt keine der geringſten Seebeſchwerden für delikate Perſonen.

Der Tiſch iſt dieſem allen völlig angemeſſen. Bei den Amerikanern, wenigſtens denen, welche von Hamburg nach Amerika fahren, iſt er in der That ſehr monotoniſch, und wenigſtens nichts minder wie ausgeſucht. Immer geſalzenes oder geräuchertes Fleiſch, ſelten ein halb verhungertes geſtorbenes Huhn, faſt gar kein Gemüſe, ausgenommen Kartoffeln u. ſ. w.

und dieſes alles wird von dem ſchlechteſten Matroſen zubereitet, denn dieſen machen ſie immer zum Koch. Es iſt bekannt, daß es ſchon längſt ein Sprüchwort unter den engliſchen Matroſen iſt: Der Herr giebt das Eſſen, aber der Teufel kocht es. Das Lieblingsgetränke iſt Branntwein und Waſſer, womit man in Deutſchland die Schweine mäſtet, und welches ſie Grog nennen. Ein wenig Porter und der allerſchlechteſte Wein kommt freilich dazu, und für dieſes alles giebt man 30 Guineen hin! Hiezu rechne man noch das unaufhörliche Getöſe, welches man alle Nächte über ſeinem Kopfe hört, ſo daß einer, welcher zum erſtenmal reiſet, immer glaubt, es ſei die größte Gefahr vorhanden; ferner das unaufhörliche Fluchen und die Blasphemien in einer unharmoniſchen Sprache; endlich die Grauſamkeiten, von denen man Zeuge iſt, und welche der Kapitän und der Steuermann gegen die Matroſen und gegen die unglücklichen deutſchen Flüchtlinge, welche in Amerika ſich verkaufen wollen, verüben: alles dieſes macht ein Seeſchiff zu einem Aufenthalt, der mit unſern Begriffen von einer Hölle ungemein viel ähnliches hat. Die amerikaniſchen Matroſen werden weit ärger geprügelt, als in

den

den Armeen, wo die ſtrengſte Diſciplin herrſcht, ehemals die Soldaten. Das Geſetz verbietet es zwar, aber man kehrt ſich nicht daran. Freilich ſind die Matroſen im Allgemeinen eine ſo boshafte Klaſſe, daß ſie nur durch Furcht vor Strafe im Zaum zu halten ſind. Auch habe ich geſehen, daß ein Kapitän ſeine Matroſen, und auch die deutſchen Sklaven, die er nach Amerika tranſportirte, beinahe todt hungern ließ. Dem Mann gab er anderthalb Zwieback täglich, ſo daß ſie gleich Leichen auf dem Schiffe umherſchlichen.

Schon andere Reiſende haben bemerkt, daß man in der Seekrankheit, und überhaupt beim Anfange einer Seereiſe, am Heimweh leide. Man bereuet ſeinen Entſchluß, ſich ſo vielen Gefahren und Beſchwerlichkeiten auszuſetzen. Man wird äußerſt niedergeſchlagen, und ſehnt ſich nach den Fleiſchtöpfen Ägyptens zurück.

Übrigens gehört eine Reiſe nach Amerika zu den langweiligſten. Die Winde ſind faſt immer weſtlich, folglich den dorthin ſegelnden Schiffen entgegen. Man kann eben ſo geſchwind nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommen, ob es gleich weiter entfernt iſt. Dagegen aber geht es deſto geſchwinder, wenn

man von Amerika nach Europa ſchiffet. 60 bis 90 Tage iſt die gewöhnliche Zeit für Hinreiſen, 30 bis 60 für Herreiſen von Amerika.

Zwölfter Abschnitt.

Vincit amor patriae.

Man emigrirt, um seinen Zustand zu verbessern. Bedrückungen jeder Art veranlassen die Ärmsten und Geringsten unter den Deutschen, ihr gegen sie ungerechtes Vaterland mit Nordamerika, sogar mit Rußland oder Ungarn zu vertauschen. Diese sind nicht zu tadeln; allein es giebt eine Klasse, welcher es wohl gehet, und welche gegen ihre mütterliche Erde eben so undankbar, als eigenmächtige und egoistische Regierungen in einigen bedrückten germanischen Staaten es gegen die unglücklichen Bebauer des Feldes sind, Deutschland verachtend, sich in fremde Regionen versetzen, wo in ihrer Hoffnung, dort alles besser zu finden, getäuscht, sie ihre Übereilung bereuen, und an welche nur Schaam über ihre mißlungene Unternehmung, oder Geldverlust sie fesseln kann.

An diese wende ich mich in diesem Abschnitt, nicht aber an den in seinem Vaterlande nicht genug belohnten Künstler (als Gluck,

Gretry, Händel, Haydn, Angelika Kaufmann, der Mahler Hackert, Madame Mara u. ſ. w. u. ſ. w.) welcher durch ſeine Talente England, Italien oder Frankreich in Entzücken ſetzt, oder an den durch ungermaniſche und gothiſche Regierungen hintangeſetzten Gelehrten, welcher durch ſeine Entdeckungen in den abſtrakteſten Wiſſenſchaften die Lichtmaſſe der kultivirteſten Völker Europens vermehrt *). Ich rede auch nicht zu dem ſpekulirenden Kaufmann, nicht zu dem beobachtenden Reiſenden; ſondern jene Deutſche, deren Köpfe durch romantiſche Begriffe von ausländiſcher Vortrefflichkeit erhitzt, aus Anglomanie, Gallomanie, oder Amerikomanie, ihr Vaterland verachten, und es verlaſſen, ſollen der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit ſeyn.

Dieſe Vorliebe für das Fremde entſteht aber ſelbſt aus einer zu großen Reizbarkeit der Einbildungskraft, welche ſich das Entfernte zu lebhaft ſchön mahlt, und die ein charakteriſtiſcher Zug der von den Franzoſen ſo lächerlich

*) Herſchel, Euler u. ſ. w. und Winkelmann, obwohl letzterer nicht in abſtrakten Wiſſenſchaften wirkte, ſondern Italien die Meiſterſtücke der alten Kunſt kennen und ſchätzen lehrte. —

als pflegmatiſch verſchrieenen germaniſchen Nation iſt. Sie iſt folglich ein liebenswürdiger Fehler, den wenigſtens Ausländer aus Dankbarkeit mit Schonung beurtheilen müſſen, und welcher ſelbſt in einer Vollkommenheit des Geiſtes ſeinen Grund hat. Denn die durch Erfahrung gemäßigte und berichtigte Einbildungskraft veranlaßt nicht mehr Irrthümer des Betragens, wohl aber Meiſterſtücke des Genies.

Liebe zur Geographie, einer Wiſſenſchaft, in welcher die Deutſchen alle Nationen, nach dieſer eignem Geſtändniß, übertreffen, möchte wohl auch ein Urmotiv der Auswanderungsſucht des gebildeten Germaniers ſeyn; allein der Deutſche muß doch wahrlich mit Wohlgefallen auf ſein Vaterland rückblicken, wenn er ſieht, wie wohl es eine Vergleichung mit andern Ländern beſtehen kann. Deutſchlands Klima iſt minder kalt als die Länder, welche unter eben der Breite gegen Oſten deſſelben liegen, und weniger feucht, als die unter gleichen Parallelen gegen Weſten gelegenen. Wie ſo ſehr begünſtigt muß nicht Deutſchland in Rückſicht des Klima's ſeyn, da es weiter nördlich als irgend ein anderes Land, Weine hervorbringt, welche

Engländer, Holländer und andre Fremde den beſten franzöſiſchen vorziehen.

Aber Deutſchland iſt im Winter mit Schnee und Eis bedeckt! Ich antworte: dies iſt der Fall bei harten, ſich über den größten Theil von Europa erſtreckenden Wintern; denn ſeufzt nicht ſelbſt das nördliche Italien öfters unter dem Druck der Kälte? erſtreckte ſich nicht der Froſt in den Jahren 1740 und 1789 noch ſüdlicher als Rom? und leiden die Einwohner dieſer Länder in einem ſolchen Fall nicht um ſo mehr von der Kälte, je weniger ſie darauf vorbereitet, die Mittel beſitzen, ſich dagegen zu verwahren? Keinesweges aber will ich die natürlichen Reize der drei ſüdlichen Halbinſeln von Europa, Spanien, Italien und Griechenland verkleinern; allein die Vorzüge, welche Franzoſen und Engländer ihrem Lande vor Deutſchland geben, haben wohl nur im Egoismus und der geographiſchen Unkunde dieſer Nationen ihren Grund. Denn in dieſen Ländern findet man den Winter wieder, welchen man in Deutſchland floh, nicht aber in gleichem Grade die Fruchtbarkeit des Bodens, oder ein gleich großes Verhältniß von gutem Lande zum ſchlechten, deſſen es dort wahrſcheinlich mehr giebt, als in Deutſchland,

ohnerachtet der Lüneburger Haide, der Sandebenen der Mark Brandenburg, und andrer unfruchtbarer Striche.

Denn nach der Meinung des engliſchen Geographen, Guthrie, würde Deutſchland alle Länder Europa's an Fruchtbarkeit übertreffen, wenn, wie er meint, die Kultur des Erdbodens nicht auf einer geringen Stufe der Vollkommenheit ſtände. Er ſchließt dies aus dem verhältnißmäßig niedrigen Preiſe und dem Überfluß der Lebensmittel; ein Umſtand, welcher in Verwunderung ſetzen müßte, da Deutſchland immer der Tummelplatz ungeheurer Heere bei jedem Kriege in Europa ſei, und es im Frieden mehr Soldaten unterhalte, als irgend ein anderes Land in unſerm Welttheile. Deutſchland erzeuge, ſagt dieſer Geograph, eben ſo vortreffliche Früchte als Italien. Hier iſt alſo das Urtheil eines Engländers über ein Land, das viele ſeiner eignen Einwohner undankbar verachten, und das um ſo mehr Aufmerkſamkeit erregen muß, da es von einer Nation herkommt, welche in Vergleich mit ihrer Inſel, alles gering zu ſchätzen gewohnt iſt.

An Geſundheit des Landes, an Mannigfaltigkeit der Produkte aus allen drei Reichen

der Natur, ſteht Germanien gewiß keinem andern Erdſtriche nach. Jedoch, was nützen alle natürlichen Vortheile zur Glückſeligkeit des Menſchen, wenn er den Annehmlichkeiten der Liebe, der Freundſchaft und der Societät mit gebildeten und ſympathiſirenden Individuen entbehren muß, wenn er der Blumen ſich nicht erfreuen kann, welche allgemein verbreitete Geiſteskultur auf den Lebenspfad ausſtreuen? Es iſt ein Zug der Sinnlichkeit unſeres Zeitalters, den bloß materiellen Vortheilen eine größere Wichtigkeit einzuräumen, als den intellektuellen Freuden des Geiſtes und des Herzens. Man läßt das Innere außer Acht; nur das Äußere beſchäftigt uns allein; daher die übertriebene Liebe des Reichthums, die Favoritleidenſchaft der gegenwärtigen Generation.

Wie ſollte aber wohl ein Deutſcher die Freuden, welche aus angenehmen Verbindungen mit Nebenmenſchen entſtehen, außerhalb ſeines Vaterlandes vollkommener zu genießen erwarten können, als in demſelben? Denn man iſt am mehreſten homogen mit ſeinen Landesleuten; und Gleichartigkeit, nicht ſowohl der Grundſätze als der Neigungen, vereinigt die Gemüther. Daher bin ich geneigt zu glauben,

ſympathetiſche Liebe, ſo wie ſie z. B. Rouſſeau in ſeiner Julie ſchildert, könne nur zwiſchen Perſonen von einerlei Nation ſtatt finden. Verſchiedene mächtig wirkende Urſachen vereinigen ſich, um zwiſchen Nationen Heterogeneität zu veranlaſſen; und unter dieſen iſt die Sprache wahrſcheinlich die vornehmſte, indem mit derſelben die ganze Vorſtellungsart genau verbunden iſt, dieſe aber nicht allein die Gemüther, ſondern auch das Phyſiſche, indem keine Wirkung in der Mitten ſtehen bleibt, mit ſich ſelbſt analog, höchſt wahrſcheinlich, organiſirt. Daher denn der Einfluß großer Schriftſteller auf die moraliſche und phyſiſche Bildung einer Nation. Wer kann die Wirkungen berechnen, welche Addiſon und andere durch gemeinnützige Werke verbreiteten?

Woher ſonſt das Misbehagen, die Melancholie, welche der zum erſtenmal in fremde Länder Reiſende empfindet, als aus dem Gefühl der ihn umgebenden Heterogeneität? Wer hat wohl nicht bei ſeiner Ankunft in fremde Städte eine Dunkelheit der Begriffe bei ſich bemerkt, welche nur erſt, nachdem er durch längern Aufenthalt mit den Einwohnern homogen geworden war, ſich aufhellte?

Ein Deutſcher kann alſo wahrſcheinlicher Weiſe erwarten, unter ſeiner Nation eher eine für ihn ſchickliche Frau und einen Freund zu finden, als unter einer fremden. Der Engländer Moore ſagt in ſeinen Reiſen: deutſche Schönen hätten ein mehr gefallendes (more placid iſt der engliſche Ausdruck) Anſehen, als Engländerinnen, Italienerinnen, oder Franzöſinnen: wiederum ein Urtheil eines unpartheiiſchen Ausländers, (denn wer iſt wohl zum Vortheil Deutſchlands partheiiſch?) welches um ſo ſchmeichelhafter iſt, da es durch die Reize der Gegenſtände abgedrungen zu ſeyn ſcheint.

Da weniger Luxus unter den Germanierinnen herrſcht, als unter den Schönen der handelnden Völker, ſo iſt dies für einen Deutſchen ein Motiv mehr, ſich eine Theilnehmerin der Leiden und Freuden dieſes Lebens unter ſeiner Nation zu wählen. Wird aber ein Deutſcher häusliche Glückſeligkeit in ſeinem Vaterlande wahrſcheinlich eher finden, als im Auslande, ſo iſt auch Deutſchland reich an romantiſchen Gegenden, wo er ſie durch die Freuden des Landlebens erhöht, genießen kann. Die ſchönen Ufer der Elbe, der Saale, der Weſer, des Mayns, des Rheins ſtellen dem Auge des ent-

zückten Wanderers das Bild üppiger Fruchtbarkeit dar, und ihre Landschaften begeistern den Dichter und Mahler zu Meisterstücken der Kunst. Hier erblickt man, umflossen von einer reinen und gemäßigten Luft, smaragdene Wiesen, dunkle Wälder, goldne Saatfelder, lachende Rebenhügel, Felsen und prächtige Ströme in ein bezauberndes Gemisch durch einander geworfen, während entfernte Städte im heißen Glanz des Mittags schimmern.

Dreizehnter Abschnitt.

Resultat.

Mein Resultat in Rücksicht der verschiedenen Klassen von Emigranten, welche nach Amerika wandern, um dort ihr Leben zu beschließen, ist nun folgendes: Je niedriger und ärmer diese Emigranten in Europa waren, um so mehr werden sie ihr Loos in Amerika gebessert finden; aber nicht je ärmer allein, sondern Niedrigkeit der Erziehung muß mit der Armuth verbunden seyn. Wenn man zu den gröbsten Handarbeiten, welche die Basis der Subsistenz jeder Societät sind, gebildet worden; wenn man unter dem Druck und der Verachtung, in welchen, freilich mit Unrecht, diese untersten Stufen der Gesellschaft erhalten werden, aufgewachsen ist; dann wandre man nach Amerika, wo Mangel an Konkurrenz diesen Arbeiten einen größern Werth giebt als in Europa, und wo diese Klasse aus einer absoluten Nichtigkeit bis zu einem gewissen Grade von Selbstständigkeit und bürgerlicher Existenz sich empor ar-

beiten kann. Ein Mann von Talenten des Geiſtes wird wahrſcheinlich in Europa eher ſein Fortkommen finden, als in Amerika, wo man dergleichen nicht ſchätzt. Ein Kaufmann kann ſehr viel gewinnen, aber noch mehr verlieren, wenn er nicht das Eigenthümliche des dortigen Handels ſtudiert hat. Er wird in jenen merkantiliſchen Erdbeben, welche Amerika periodiſch erleidet, mit in den Abgrund geriſſen werden, wenn er aus zu großer Gewinnſucht ſich nicht bei Zeiten aus dem Handel zurück zieht. Am wenigſten iſt aber Amerika ein Land für den Landmann von Erziehung und Vermögen, welcher Ackerbauprojekte dort realiſiren will. Alles iſt dieſem entgegen; die Theurung des Arbeitslohns; die Seltenheit der Arbeiter; die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben; die Theurung des Viehes und aller Geräthe; diejenige der Kleidung u. ſ. w. und vor allem andern die ſchlechte Nachbarſchaft. —

Vierte Abtheilung.

Künftige Schickſale von Nordamerika.

Erſter Abſchnitt.

Es iſt nicht unmöglich, die Zukunft im Allgemeinen vorher zu ſehen.

Die Zukunft vorher zu ſehen, maße ich mir nicht an. Ich will keinesweges hier den Propheten ſpielen; nur Folgerungen aus bekannten Thatſachen nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu ziehen, iſt meine Abſicht.

Könnten die Menſchen das Zukünftige mit Gewißheit vorherſehen, ſo würden alle intellektuelle Fakultäten, als unnütz, durch Unthätigkeit dahin ſchwinden. Allein zukünftige Begebenheiten ſind dennoch öfters in ihrer Allgemeinheit durch Perſonen vorhergeſehen worden, die ſich nie für inſpirirt ausgegeben haben. So findet man in den Schriften Rouſſeau's von Genf nicht allein dunkle Ahndungen, ſondern deutliche Vorherſagungen der franzöſiſchen Re-

volution; und dies ließe ſich noch wohl erklären.

Alle Dinge, die da noch kommen ſollen, ſind Wahrheiten. Warum ſollte alſo ein Menſch, welcher die Wahrheit aufrichtig liebt, keine Vorempfindung von ihnen haben, da ſie Homogeneitäten dieſer Liebe ſind?

Wer die herrſchende Neigung eines Menſchen kennet, und ſie vollkommen kennen würde, könnte vorher wiſſen, wie er ſich in dieſem oder jenem Falle betragen würde.

Auf ſolche Art ſieht ohne Zweifel die Gottheit die Handlungen der Menſchen vorher. Indem die Gottheit die Charaktere der Menſchen, oder ihre herrſchende Neigung, das heißt dasjenige, was ſie über alles lieben, auf das vollkommenſte kennt, ſieht ſie auf das vollkommenſte alle künftige Handlungen derſelben voraus; denn in dieſer herrſchenden Liebe oder Neigung der Seele, ſind ſie alle wie eingeſchrieben; ſie liegen in derſelben wie ein Embryo unentwickelt.

Auf dieſe Art kann man ſich die Vorſehung Gottes, mit der Freiheit des Menſchen vereint, ſehr gut vorſtellen; ein Problem, welches man immer für unauflöslich gehalten hat.

Um alle Weltbegebenheiten vorher zu ſehen, in ſofern ſie moraliſch und nicht blos phyſiſch ſind, müßte man die herrſchende Neigung aller Menſchen, wenigſtens aller Machthaber, auf das vollkommenſte, mit allen möglichen Modifikationen derſelben, kennen. Dies kann kein Menſch, aber die Gottheit kann es; folglich iſt ſie allwiſſend und allvorſehend.

Wenn man den Charakter eines Menſchen vollkommen kennt, kann man ihn durch Motive leiten; die Gottheit regiert alſo die Angelegenheiten dieſer Welt, die Begebenheiten der Menſchheit, alles Anſcheins vom Gegentheil ohnerachtet.

Ein Menſch kann alſo die Begebenheiten eines Staates nicht genau vorherſehen, weil er nicht alle Menſchen, die auf dieſe Schickſale influiren können, genau zu kennen vermögend iſt. Nur ſehr allgemein kann man aus bekannten Datis Folgerungen ziehen, und dies iſt gegenwärtig in Rückſicht des Freiſtaats von Nordamerika meine Abſicht. Schon befürchte ich, man werde dieſe wenigen vorbereitenden Betrachtungen für zu abſtrakt halten; ich eile alſo zu meinem eigentlichen Gegenſtande.

Zweiter Abschnitt.

Europa kann sich wegen einer künftigen Eroberung von Seiten Amerika's völlig beruhigen.

Unsere Enkel werden mit einer Eroberung von Seiten der Amerikaner, und zwar des Freistaats von Nordamerika, bedrohet. Meine Absicht ist, diejenigen unter meinen Welttheil-Mitbürgern, welche mich etwa lesen möchten, zu überzeugen, daß sie nicht nöthig haben, sich dieserhalb schlaflose Nächte zu machen, und daß sie über das künftige Schicksal ihrer Enkel beruhigt, gar friedlich alle Abend zu Bette gehen können.

»Amerika ist eine Eiche auf einem einsa»men Gebirge,« sagt ein deutscher Schriftsteller. Vermuthlich ist dieses eine Figur der »waldbeugenden Beredsamkeit,« von welcher uns ein andrer deutscher Schriftstller erzählt. Ich verstehe zwar nicht so recht, was die Metapher dieser Eiche auf einem einsamen Gebirge sagen soll, wahrscheinlich weil ich mich nicht auf die waldbeugende Beredsamkeit ver-

ſtehe; allein ſo viel leuchtet mir doch ein, daß ſie etwas kraftvolles, energiſches, herkuliſches u. ſ. w. u. ſ. w. zu bezeichnen beſtimmt iſt. Immer ſpricht man von dieſer Jugendkraft des Staats, von dieſer Staatsblüthe, wenn von Amerika die Rede iſt. Europa ſoll denn, in den Augen dieſer Kraftpolitiker, im Gegenſatz mit Amerika, ein abgelebter Alter, ein Krüppel u. ſ. w. ſeyn. Ich wünſchte, man verſchaffte ſich hierüber einige deutliche Ideen. Ich will mir die Freiheit nehmen, die Sache hier ein wenig zu unterſuchen, allein ohne waldbeugende Beredſamkeit. Der Freiſtaat von Nordamerika läßt gegenwärtig, das heißt in ſeiner Jugend, gar nichts von Jugendkraft blicken. Er iſt vielmehr das verachtete Spiel derjenigen europäiſchen Staaten, welche mit ihm in einigem politiſchen Verhältniſſe ſtehen. Er wird ſowohl von England als von Frankreich, alternativ, wenn es mir erlaubt iſt, mich hier eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, gehudelt. Hier iſt alſo ein Jüngling, der nicht vermag, mit einem Greiſe zu ringen; dieſer Jüngling iſt in der That ſehr frühzeitig entnervt.

Amerika iſt noch nicht bevölkert genug, um ſich den mächtigſten europäiſchen Staaten furcht-

bar zu machen, wird man mir einwerfen, und man wird ſich irren, indem man dieſes ſagt. Man betrachte die geographiſche Lage von Amerika, und man wird ſehr leicht ſich überzeugen können, daß vier Millionen Menſchen in einer ſolchen Entfernung von Europa den vereinten Angriffen aller europäiſchen Staaten würden widerſtehen, und ſich denjenigen, welche in Amerika Beſitzungen haben, ſehr furchtbar machen können, wenn nicht andere Urſachen, von denen ich ſchon im erſten Theile dieſes Werks gehandelt habe, dieſe vier Millionen militäriſch, und alſo auch politiſch paralyſirten.

Dieſe Staatsſchwäche wird durch einen Mangel an Jugendkraft verurſacht. Ein jugendlicher kraftvoller Staat iſt ein ſolcher, deſſen Bürger großmüthig dem allgemeinen Beſten ihr eignes Wohl, wenn es ſeyn muß, aufopfern. In einem kraftvollen Staat eilet alles herbei, wenn die Nationalehre gekränkt wird, um demſelben ſeinen Arm und ſeine Börſe anzubieten. Die Amerikaner ſubmittiren ſich in einem ſolchen Falle dem trotzenden Ausländer. Für ſie iſt auch nichts anders zu thun, indem ſie weder ſelbſt, aus Liebe zur Gemächlichkeit, ſich jemals haben zur brauchbaren Nationalmiliz bil-

den, noch auch, aus Liebe zum Gelde, jemals eine hinlängliche Anzahl Soldaten haben besolden wollen.

Ein Staat, wo der Luxus so viele Elemente zur Macht aufzehret, muß immer schwach bleiben, so lange keine radikale Sittenreform vorgegangen ist. Auch das Volk treibt Luxus in Amerika; auch die geringsten Klassen sind aus Wohlleben gewöhnt, ein Umstand, der die Republik noch mehr schwächt, und welcher die ungeheure Einfuhr verursacht. Womit man könnte zwanzigtausend Mann kleiden und besolden, dafür zieren sich übermüthige Weiber in den Seestädten mit der frechsten Verschwendung; und wenn diese Verschwendung derjenigen in den Hauptstädten in Europa nicht gleich kommt, so ist nur der Mangel an Mitteln, nicht an Luxusbegierde, die Ursache. In allen europäischen Staaten, wo Luxus herrscht, lebt wenigstens das Volk genügsam; daher werden nicht so viel Elemente der Staatsmacht aufgezehrt als in Amerika; daher kann der Staat diese zu seiner Vertheidigung anwenden.

Verfertigten die Amerikaner ihre Luxusartikel sich selbst, so würde der Staat nicht so sehr geschwächt, indem alsdann eine innere

Zirkulation der Erzeugniſſe, und keine Abſchickung derſelben ins Ausland, die Folge davon ſeyn würde.

Amerika erzeugt nur Dinge der erſten Nothwendigkeit, z. B. Brodmaterien; da es nun mit dieſen die Luxusartikel erkauft, ſo verurſacht dies eine große Theurung; wo es theuer iſt, kann man wenig Wirkungen hervorbringen, es ſei denn, daß ein verhältnißmäßiger Zufluß an Geld von Außen herkommt; dieß kann aber nicht der Fall ſeyn in einem Staate, wo bei ſehr großem Luxus die Luxusartikel vom Ausländer gekauft werden.

Dies ſind die materiellen Urſachen der Schwäche der amerikaniſchen Republik. Allein es ſind auch moraliſche vorhanden; und es verſteht ſich, daß ohne dieſe jene nicht da ſeyn würden. In einem Gemeinweſen, wo man im Allgemeinen aus dem Schachern den Hauptzweck des Lebens macht, kann man wohl nicht viel martialiſches Feuer erwarten, und aus Krämern zuſammengeſetzte Legionen hat man noch nie als furchtbar betrachtet. Der Krämergeiſt erſtreckt ſich aber auch in jenem Lande ſogar bis auf die Bauern; auch ſie denken beſtändig ans Verkaufen und wieder Einkaufen,

und Debet und Kredit haben ſie immer vor Augen.

Die vielen fanatiſchen Sekten tragen auch zu dieſem unmilitäriſchen Geiſte das ihrige bei. Mir iſt nicht bekannt, daß man jemals von der heroiſchen Tapferkeit der Quäker geſprochen hat. Die Mennoniſten ſind auch nicht als ſehr kriegeriſch bekannt. Eigennutz iſt die charakteriſtiſche Hauptleidenſchaft aller dieſer Schwärmer. Die Presbyterianer und Independenten waren ſehr tapfer unter Cromwells Anführung, und ſie leiſteten das Mehreſte in dem amerikaniſchen Revolutionskriege. Allein von den ebengenannten beiden Sekten, von den Herrnhutern, Methodiſten, Anabaptiſten, Baptiſten, Synkretiſten, Dulciniſten, Pietiſten und Quietiſten hat man nie kriegeriſche Großthaten vernommen.

Dieſe völlige Abweſenheit eines ſtolzen kriegeriſchen Geiſtes wäre in ſofern heilſam und lobenswürdig, als ſie Angriffe auf die Rechte und die Sicherheit der Nachbarn verhindert; allein ſie iſt nachtheilig, tadelnswürdig und niederträchtig, weil ſie den Uſurpationen der Fremden keinen Widerſtand entgegenſetzt. Daher müſſen die Amerikaner kriechen vor den

Engländern, kriechen vor den Franzoſen, kriechen vor den Algierern, und durch unaufhörliche Aufopferungen eines Theils, die Fremden bewegen, das Ganze noch auf einige Zeit fortdauern zu laſſen. Den Amerikanern mangelt eine große Anreizung zur Tapferkeit, die rühmlichen Kriegsthaten der Vorfahren. Alle europäiſche Nationen haben ihre glänzende kriegeriſche Periode gehabt, deren Andenken die Jugend mit edlem Enthuſiasmus entflammt. Was können aber die Amerikaner ihrer Jugend großes von ihren Voreltern erzählen? Etwa die Geſchichte des Revolutionskrieges? Allein da ſind denn wiederum die offiziellen Briefe des Generals Washington ein bleibendes Monument, welches ihnen ſogleich beſchämt ſtill zu ſchweigen gebietet, wenn ſie etwa, um zu prahlen, den Mund öffnen wollten.

Niemand kennt ſeine Nation beſſer wie Washington, und niemand hat ſich den Umſtänden gemäß je ſo gut betragen. Allein, da er wahrſcheinlich es überdrüßig war, an der Spitze der Angelegenheiten einer Nation zu ſtehen, welche gleichſam im Zuſchnitt verdorben iſt, die gar keine Achtung für das allgemeine Intereſſe beſitzt; da er doch in die Länge, die

politiſche Unabhängigkeit des Staates aufrecht zu erhalten, nicht fähig ſeyn möchte, ſo zieht er ſich aus einer Laufbahn zurück, wo nichts Gutes mehr zu ſtiften iſt.

Die Griechen und Römer werden von den Amerikanern ausgelacht, weil ſie ſich nicht auf das Geldmachen ſo gut verſtanden, wie ſie.

Um ein kriegeriſches Volk zu bilden, müßte die Jugend durch gymnaſtiſche und taktiſche Übungen zu Soldaten abgehärtet, und ihre Seelen durch die Geſchichte des Alterthums, mit Begierde, ähnliche Thaten zu verrichten, entflammt werden. Allein, ſtatt deſſen, werden ſie zum Schachern ſchon frühzeitig gebildet, und ihre Gemüther durch Begierde nach Geld auf das brennendſte entflammt.

So iſt das Volk, vor welchem wir uns fürchten ſollen. Allein nur in der Zukunft will man uns die Amerikaner als ſchrecklich und mächtig im Kriege betrachten laſſen; gegenwärtig läugnet wohl niemand, daß ſie ſchwach ſind.

Allein ich bin auch dieſer Meinung nicht. Die Bevölkerung wird ſich immer mehr nach Weſten hin verbreiten, und noch nach vielleicht tauſend Jahren, verglichen mit der Oberfläche des Landes, ſehr geringe ſeyn. Um Kriege in

der Ferne zu führen, iſt aber eine konzentrirte Bevölkerung durchaus nothwendig.

Um große kriegeriſche Unternehmungen zu bewerkſtelligen, muß eine Regierung eine beträchtliche koerzitive Gewalt beſitzen, und die Unterthanen müſſen es ſich gefallen laſſen, dem Staate große Aufopferungen zu machen. Ich zweifle daran, daß in Amerika dies jemals der Fall ſeyn wird. Ein Eroberungen ſuchendes Volk iſt gewöhnlich im Verhältniſſe der Fläche ſeines Landes ſehr zahlreich, und eine erobernde Regierung deſpotiſch. In Amerika iſt des unbearbeiteten Bodens auch nach Jahrhunderten noch die Fülle, und die Regierung wird nie deſpotiſch werden. Auch wird der Geiſt des Volks dort nie militäriſch werden.

Die Nachkommen der gegenwärtigen Europäer werden alſo nie vor den kriegeriſchen Angriffen der Amerikaner ſich zu fürchten haben.

Dritter Abſchnitt.

Amerika wird nicht ſo geſchwind an Bevölkerung und Macht wachſen, als manche Schriftſteller es behauptet haben.

Manche Schriftſteller ſind in ihren Hoffnungen in dieſer Rückſicht ſehr ſanguiniſch, und unter allen iſt Briſſot der ärgſte. Sie erbauen Städte in der größten Geſchwindigkeit; ihnen iſt es ein Kinderſpiel, ganze Millionen Morgen in der größten Eile ihrer Bäume zu berauben, Flüſſe einzudämmen, und ſonderlich macht ihre Imagination in einem Augenblick auf dem Papiere eine ungeheure Anzahl Menſchen. Dieſes alles ſind Träumereien, wie mich dünkt. Die weſtlichen Regionen ſind zwar ſehr fruchtbar, das Klima milde und geſünder wie in den Seegegenden; allein der Unfug der Landwucherer ſetzt der Bevölkerung Hinderniſſe entgegen, ohne welche ſie ungleich ſchneller fortſchreiten würde. Man weiß ſchon, daß dadurch Ländereien, ſelbſt tief in Nordamerika hinein, vertheuert werden, und daß durch Verwirrung

des Eigenthumsrechts niemand in seinem Besitz gesichert ist; dies obstruirt den schnellen Anbau des Landes.

Allein, auch unabhängig von diesen politischen Ursachen, geht doch der Anbau eines rohen, waldbedeckten Landes nicht so geschwind vor sich, als jene Herren es glauben, die nie Bäume ausgerottet, nie Moräste ausgetrocknet, nie Flüsse eingedämmet haben. In wenigen Jahrhunderten bringen sie die Bevölkerung auf einige hundert Millionen, und besäen Amerika von Meer zu Meer mit Städten. Brissot behauptet gar, wenn ich mich recht erinnere, dies werde schon am Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Fall seyn. Dies alles ist zu viel.

Man rechnet auch gar zu viel in Rücksicht der wachsenden Bevölkerung auf die vermeinte Vortrefflichkeit der Gesetze der vereinigten Staaten. Man erstaunt zu sehr über dasjenige, was, sagt man, in weniger denn zwei Jahrhunderten in den englischen Kolonien geschehen ist, und bedenkt nicht, daß in Brasilien und in dem spanischen Amerika größere Fortschritte in der Landeskultur scheinen gemacht zu seyn, als in dem Freistaate von Nordamerika. Rio Janeiro hat, nach glaubwürdigen Berichten, weit mehr

Einwohner als die größte Seestadt in den vereinigten Staaten. Ein dergleichen Monument, wie der Aquedukt in Rio Janeiro, würde man umsonst in letztern suchen, und selbst in Europa, glaub' ich, ist nichts, was ihm beikäme. Mexiko hat mehrere hundert tausend Einwohner; Philadelphia, die Königin der Städte des Freistaats, höchstens nur siebenzig tausend. In den beiden Königreichen Mexiko sind mehrere Städte, die sich mit Philadelphia messen können. Lima, Buenos-Ayres u. s. w. sind große Städte, und die Provinz Quito ist besser angebauet wie die Grafschaft Lancaster in Pensilvanien. Neu-Grenada ist auch ein großes schönes Reich, welches eine beträchtliche Hauptstadt hat. Freilich muß man den natürlichen Vortheilen jener schönen Regionen vieles zuschreiben; denn selbst die schönsten Theile der vereinigten Staaten lassen sich keinesweges mit Chili, Neu-Grenada, Brasilien, Quito u, s. w. vergleichen.

Die Fortschritte der englischen Kolonien in Bevölkerung und Kultur, sind also nicht so erstaunlich, wie man es so ziemlich allgemein geglaubt hat, und die Ursache davon glaube ich schon angegeben zu haben. Sie liegt, meiner

Meinung nach, in dem merkantiliſchen Syſtem, welches dem Agrikulturintereſſe zuwider iſt.

Es iſt zu verwundern, daß die engliſche Regierung nicht mehr auf die Erhaltung der Indianer, bei Errichtung ihrer amerikaniſchen Kolonien bedacht geweſen iſt, und auf Amalgamirung derſelben durch Heirathen mit den Koloniſten. Statt deſſen aber hat man ſie durch den Rum und die Blattern dieſer Koloniſten zu Grunde gerichtet, und ſie ermordet. Die Indianer ſind unfähig, im ziviliſirten Zuſtand zu leben, wird zwar in Amerika allgemein behauptet; allein in Mexiko und Peru iſt doch dieſes nicht der Fall. In beiden Reichen iſt noch jetzt eine große Anzahl Indianer, die ſo leben wie die Spanier. Die Choctaws treiben Ackerbau, die ſechs Nationen auch, und die Herrnhuter hatten verſchiedene Dörfer von bekehrten Indianern am Muskingum angelegt, welche aber die Virginier abſchlachteten; eine Gräuelthat, die von der Regierung nicht im mindeſten beſtraft worden iſt. Welch einen Zuwachs an Bevölkerung würden die jetzigen vereinten Staaten beſitzen, wenn dieſe Maßregel ſogleich wäre befolgt worden; allein die Schneider und Schuſter aus Schottland, und die Ker-

kervögel (goal birds) aus England, hielten ſich für zu vornehm und zu rein, um ſich mit indianiſchen Prinzeſſinnen durch eine Gewiſſensheirath herabzuwürdigen; und ſo war man denn nur darauf bedacht, dieſe Indianer zu vertilgen. Man hat dies durch allerlei Laſter, mit denen man ſie vergiftete, bewerkſtelligt. Man giebt ſich das Anſehen, von ihnen das veneriſche Übel bekommen zu haben: dies iſt kaum glaublich; und waren die Indianer davon angeſteckt, ſo kann man wohl auch die Vermuthung wagen, daß die von England herüber tranſportirten Damen von gar nicht ſtrenger Tugend, keinesweges davon befreiet geweſen ſeyn möchten.

Die engliſche Politik, ihr ſchlechteſtes Geſindel nach ihren Kolonien zu ſchicken, oder gar ſie durch dieſes Geſindel zu begründen, ſcheint mir nicht ſehr weiſe zu ſeyn. Eine Kolonie wird dadurch gleichſam im Zuſchnitt verdorben. Im Gegentheile ſollte man nur Familien von gutem Rufe erlauben, nach einer Kolonie ſich zu verſetzen. Pflanzſtädte ſollten aus der Blüthe einer Nation, aus den beſten Individuen der am mindeſten verderbten Klaſſen der menſch-

lichen Societät begründet, und durch nachherige ſucceſſive Auswanderungen unterhalten und vermehret werden. Denn die Abſicht bei Pflanzſtädten kann nur ſeyn, in allen Theilen der Welt ſich mächtige Freunde und Bundesgenoſſen zu verſchaffen. Eine von liederlichem Geſindel abſtammende Kolonie wird aber von dem Dankbarkeitsgefühl gegen das Mutterland nichts empfinden, ſich bei der geringſten Veranlaſſung von demſelben unabhängig erklären, und ſich mit deſſen Feinden verbinden.

Ein Kolonialſtaat, von laſterhaften Menſchen geſtiftet, wird wegen dieſer Laſter nicht ſo ſchnell an Menſchenzahl und Kultur wachſen, als ein durch induſtriöſe, fleißige Familien gegründeter. Denn alle Laſter richten die menſchlichen Leiber zu Grunde; ſie ſind eigentlich nichts wie Zerſtörung der menſchlichen Geſtalt. Selbſt dasjenige Böſe, welches nicht äußerlich geradezu den menſchlichen Körper zerſtöret, ſchwächt doch die innern Theile. Neid, Haß, Rache, Zorn, und ſogar der Geiz verderben die inneren Theile. Am allerſchrecklichſten ſind aber die Folgen jenes Laſters, welches das menſchliche Geſchlecht in ſeiner Entſtehung

vergiftet und zerſtümmelt, und die Fortpflanzungskraft beinahe vernichtet *).

Überdem iſt das Böſe immer mit dem Irrthume verbunden; daher denn die falſche Politik eines moraliſch verderbten Staatsbürgers. Eine ſchlechte Politik hemmt den Wachsthum eines Staats.

Aus allen dieſen Urſachen glaube ich alſo nicht, daß Amerika ſo gar ſchnell zu ſo einer außerordentlichen Höhe ſteigen werde, als zu ſehr für daſſelbe eingenommene Schriftſteller es meinen; und noch mehr iſt es problematiſch, ob auch jemals die vereinten Staaten ſich von Meer zu Meer erſtrecken werden, und dies wollen wir im nächſten Abſchnitt unterſuchen.

*) Die gegenwärtige Generation ſollte ſich doch dieſer ſchimpflichen Strafe ihrer moraliſchen Schlechtheit ſchämen; allein dies thun ſie keinesweges. Im Gegentheil murren ſie gegen die Gottheit, daß ihre Depravation dadurch beſtraft wird. Allein Gerechtigkeit muß doch werden; und wie wären die Laſter zu zügeln, wenn ſie nicht mit der nothwendig darauf zu erfolgenden Strafe verbunden wären? Die Gottheit ſtraft nie, ſie kann ihrem Weſen nach nicht ſtrafen; allein das Laſter ſtraft ſich ſelbſt, und dieſe Ordnung der Dinge iſt äußerſt heilſam.

Vierter Abſchnitt.

Der Freiſtaat von Nordamerika möchte ſich wohl nie vom atlantiſchen bis zum Südmeer erſtrecken.

Es iſt noch nicht einmal entſchieden, ob die öſtlichen Seeſtaaten und die weſtlichen, wie Kentuky, Teneſſee u. ſ. w. ſich nicht trennen werden; es iſt ſogar noch nicht ausgemacht, daß die ſüdlichen und nördlichen Staaten, welche der Potowmack trennt, immer in einen politiſchen Körper vereint bleiben werden; und man hat ſchon, in Schriften, der Krone Spanien alle Länder weſtlich vom Miſſiſippi genommen, und den Freiſtaat damit beſchenkt.

Daß dieſe Regionen nun wohl eigentlich den Indianern gehören, möchte ſich wohl beweiſen laſſen, und daß es dort Indianernationen giebt, die vielleicht fähig ſeyn möchten, ihr Land zu vertheidigen, ſcheint aus einigen Nachtichten zu erhellen. Man behauptet, es wären im Innern Völker vorhanden, welche Ackerbau treiben, und in einem ziemlich civiliſirten Zuſtande leben.

Sich in dem Lande eines Volkes mit Gewalt niederzulaſſen, welches von der Jagd oder der Viehzucht lebt, möchte ſich doch noch wohl einigermaßen entſchuldigen laſſen. Die neuen Ankömmlinge könnten nämlich folgende Schlußfolge zu ihrer Vertheidigung anführen: »Die Erde iſt da, um kultivirt zu werden. Der Menſch kann nur denjenigen Fleck als ſein Eigenthum betrachten, welchen er kultivirt hat. Er hat von dem Seinigen etwas hineingethan, er hat einen Theil ſeiner Kräfte in dem Boden angelegt. Was habt ihr denn gethan, die ihr jagt, oder von euren Heerden lebt? Habt ihr das Wild geſchaffen, von dem ihr einzig und allein lebt? Keinesweges. Habt ihr durch eure Arbeit das Gras hervorgebracht, welches eure Heerden ernährt? Ganz und gar nicht. Ihr habt des Landes zu viel; und zwar des Landes, auf welches ihr euch durch eure Arbeit kein Eigenthumsrecht erworben habt. Man muß in der Welt leben; und wir auch. Wir müſſen ſterben, wenn wir nichts zu kultiviren bekommen. Hier iſt Land, welches noch niemand bearbeitet hat; folglich machen wir uns daran. Kultivirt ihr auch, und dann werden wir euch in eurem engern Kreiſe in Frieden laſſen, und

wir können alle neben einander ganz ruhig wohnen.« Ich weiß nicht, was der Hirte und der Jäger hierauf antworten könnten.

Wenn aber gleich auch die Indianer sich nicht in dem Besitz ihres Landes zu erhalten fähig seyn sollten, und wenn auch selbst Spanien die weitläuftigen Länder im Westen des Missisippi verlieren sollte, so würden sie doch nicht den vereinigten Staaten zu Theil werden. Die europäischen Mächte werden das unter sich schlichten und darüber disponiren, und der americanische Freistaat wird dabei nicht mitsprechen dürfen, denn er hat keine Kriegsmacht, die ihm Gewicht beilegen würde, und der bekannte unmilitärische Geist seiner Bürger würde diejenige, die er haben könnte, als wenig fürchterlich betrachten lassen. Die Europäer werden also höchst wahrscheinlich entscheiden, wer jenes Land besitzen soll, und sie werden es den Amerikanern nicht geben.

Alles kömmt hiebei auf den Frieden an, der gegenwärtigem Kriege ein Ende machen wird. Da es die Amerikaner mit den Franzosen durch ihren Traktat und durch ihr unfreundliches Benehmen gegen dieselben verdorben haben, so könnte es sehr wohl seyn, daß Frank-

reich Amerika England aufopferte, wenn dieſes Frankreich wiederum andere Vortheile einräumte; zum Beiſpiel, Frankreich bekäme Canada wiederum zurück, und Louiſiana würde an daſſelbe abgetreten, wofür Spanien entſchädigt werden könnte. In dieſem Falle ſäßen die Amerikaner in der Klemme, aus welcher ihre eigne Kräfte ſie durchaus nicht zu reißen fähig ſeyn würden. England würde nun an Frankreich wohl nicht alles Land weſtlich des Alligheny-gebirges einräumen; allein einen Theil deſſelben müßte Frankreich dennoch erhalten, um Canada mit Louiſiana zu verbinden. Die Flüſſe Illinois, Thuahihi und der Fuchsfluß könnten die Gränze machen.

Vielleicht aber würde England doch an Frankreich auch das weſtliche Gebiet einräumen, wenn es dafür die beiden Floridas erhielte. Amerika würde es alsdann auf dem Fuß regieren, wie Irland; und dabei wären keine Schwierigkeiten. Die ärgſten Speculanten würden dann zu Lords gemacht, welches ſie ſehr wünſchen, und von den Speculanten und Kaufleuten hängt der größte Theil des Volks ab. Man müßte nur die bürgerliche Freiheit ſo laſ-

ſen, wie ſie gegenwärtig iſt, ſo würde alles ruhig bleiben.

Für Frankreich wären dieſe weitläuftigen Länder im innern Nordamerika zur Verſorgung ſeiner großen Armeen, deren es ſich beim Frieden wahrſcheinlich gerne wird entledigen wollen, ſehr nützlich. Es könnte daſelbſt militäriſche Kolonien gründen.

Ich behaupte nicht, daß die Sachen ſo kommen werden, denn das hängt von zu vielen Umſtänden ab, die man nicht vorher ſehen kann, zum Beiſpiel, von demjenigen, was in England vorgehen wird. Ich habe nur zeigen wollen, daß die Amerikaner ſich durch ihre eigne Schuld in eine kritiſche Lage verſetzt haben. Hier ſehe ich meine Gegner frohlocken, indem ſie glauben werden, mich bei einem Widerſpruch ertappt zu haben, denn ich habe das diplomatiſche Betragen Waſhingtons im erſten Theil gelobt. Allein, die Freude wird von kurzer Dauer ſeyn, wenn ſie mich nur anhören wollen. Waſhingtons Betragen, in Rückſicht des brittiſchen Handlungstraktats, habe ich gelobt, weil es den Umſtänden angemeſſen war, weil in dem vertheidigungsloſen Zuſtand des amerikaniſchen Freiſtaats kein ander Mittel zu ergreifen war, als

nachzugeben, und da man doch zwiſchen der Feindſchaft von England oder Frankreich zu wählen hatte, weil diejenige Englands, wegen ſeiner Übermacht zur See, und der Leichtigkeit, mit welcher es in die Ferne bekriegen kann, weit mehr zu fürchten war, und man es alſo zuerſt zu beſänftigen ſuchen mußte, und durch die geringſtmöglichen Aufopferungen beſänftigt hat.

Sollte Amerika unter Englands Scepter wiederum zurückkehren, ſo wäre die Independenz nur ein vorübergehender Traum geweſen, und die amerikaniſche Republik eine eben ſo ephemere Erſcheinung, wie die engliſche im vorigen Jahrhundert. Mit den Republiken will es gegenwärtig gar nicht fort *); die moraliſche

*) Die franzöſiſche hat nie exiſtirt. Die Franzoſen haben ſchon ſehr oft decretirt: nun ſei die Revolution geendet, nun könne man ganz ruhig der Früchte der Freiheit genießen u. ſ. w., und gleich darauf geht der Lärm wieder an. Als Republikaner geberden ſie ſich gar wunderlich. Sonderlich ſind die catoniſirenden Krämer, Lichtzieher und Schneider gar ſpaßhaft. — Nicht, als wenn ich dieſe nützlichen Klaſſen der Societät verachtete, nur verlange ich, daß ſie nicht den Cato und den Brutus ſpielen möchten. Das Alterthum brachte Einen Cato oder Brutus hervor; unter den großen Seifenſiedern, Schneidern und Krämern ſind ſie heutiges Tages zu Hunderten vorhanden. Der pariſer Socrates war, wenn ich mich nicht irre, ein Taſchendieb. Ich bin nicht der

Schlechtheit der gegenwärtigen Generation ist Schuld daran. Wenn die Menschen besser und vernünftiger würden, so würden in eben dem Verhältniß die Verfassungen republikanischer werden, und mit zunehmender Progression zum Guten würde man gar keiner Regierung mehr bedürfen.

Das Land westlich vom Missisippi, sagt man, werde durch Auswanderungen aus den vereinigten Staaten bevölkert werden, und diese neuen Kolonien werden sich mit den ältern Staaten verbünden. Dieß hängt aber lediglich davon ab, was die europäischen Mächte über jenes Land beschließen werden. Kommt es an Frankreich, so wird es durch Franzosen bevölkert. Behält Spanien dasselbe, so können die Anglo-amerikaner es wohl bevölkern. Vielleicht wäre Spanien in jenen Gegenden nicht einmal im

---

Meinung, daß die Geschichte unsrer Tage, den Annalen des Tacitus gleich, melancholische Gemälde liefert. Sie ist ekelhaft und lächerlich. Das Menschen schlachten, Menschenfleisch fressen und Blut saufen ist ekelhaft; das Filoutiren, das Bestehlen des öffentlichen Schatzes u. s. w. ist verächtlich; und das Cato- und das Brutusspielen ist lächerlich. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Auch die Selbstmorde sind eine affectirte lächerliche Nachahmung der Römer.

Stande, es zu verhindern; allein dieſe neuen Kolonien würden, glaub' ich, eher einen unabhängigen Staat bilden, als ſich mit den vereinten Staaten verbinden. Bis zur Südſee werden aber die Angloamerikaner nie ſich ausbreiten, weil die weſtlichſten Theile von Amerika ſchon durch Spanier, wie Neu-Mexico, bevölkert ſind.

Fünfter Abschnitt.

Die Auswanderung von Europa nach Amerika möchte wohl in Zukunft nicht mehr so stark seyn, wie bisher.

Diese Auswanderung wird nicht sowohl vermindert werden, durch nachtheilige Berichte, die man von Amerika etwa möchte drucken lassen, indem man den übertriebenen Lobeserhebungen einiger Schriftsteller widerspräche, und die Dinge mehr der Wahrheit gemäß schilderte; denn die mehresten Emigranten bekommen ja nie ein Buch zu sehen, und den bedrückten Armen in Europa hat ja auch noch niemand eine Wanderung nach Amerika widerrathen. Allein der Ursachen dieser Auswanderung möchten wohl weniger werden; und zwar wird dies vielleicht eine Folge der französischen Revolution seyn. Es ist nämlich zu vermuthen, daß die französische Revolution, welche Wendung sie auch übrigens nehmen möchte, zweierlei zur Folge haben wird; nämlich, die Zerstörung des Pabstthums, und die Aufhebung der Feudalität. Früh oder spät nämlich müssen sich diese Wirkungen äussern, wenn sie auch nicht sogleich erfolgen sollten.

Die Liebe zum Vaterlande iſt dem Menſchen angeboren, und ſonderlich ſind die Landleute an ihre Hütte durch eine ſtarke Neigung gefeſſelt; nur Bedrückungen, und die Unmöglichkeit, ein elendes Leben weiter hindurch zu bringen, zwingen ſie zur Auswanderung. Man erleichtere alſo die Laſt des geringern Landvolks; und die Auswanderungen werden abnehmen. Und eine ſolche Erleichterung, glaub' ich, wird die franzöſiſche Revoluzion bewirken; und wie ich glaube, ſind viel Gründe vorhanden, welche dies wahrſcheinlich machen.

Allein, ſollte auch die Auswanderung nicht abnehmen, ſo eröffnen ſich dem emigrirenden Europäer nähere und mehr glückliche Länder, in deren Schoos er vor Armuth und Bedrückung fliehen kann, als Amerika, welches gleichſam aus der Mode kommen wird. Die Aufmerkſamkeit, welche man jetzt auf Afrika wendet, iſt der Anfang einer ganz neuen Ordnung der Dinge, und bereitet der Welt eine gänzliche commerzielle Revolution; und die Kolonien, welche England und Dännemark auf den fruchtbaren Ufern dieſes ſchönen Welttheils, aus Grundſäzzen einer reinen Menſchenliebe, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, anlegen, ſind

Unternehmungen, welche den philoſophiſchen Beobachter wiederum mit unſerm Jahrhundert verſöhnen müſſen. Das innere Afrika, wo, nach ganz gewiſſen Anzeigen, eine große kultivirte Nation vorhanden iſt, die ſo weiſe iſt, ſich von allen Völkern abzuſondern, wird durch dieſe Kolonien am eheſten entdeckt werden.

Es iſt zum Erſtaunen, daß man bis itzt dieſen fruchtbarſten aller Welttheile auſſer Acht gelaſſen hat. Er iſt uns ungleich näher, er würde alle trogiſche Produkte ungleich überflüßiger liefern, als Amerika, und die Europäer haben Menſchen aus Afrika nach Amerika gebracht, um letzteres zu kultiviren. Endlich iſt man denn auf die Idee gekommen, welche man ſogleich hätte haben ſollen, nämlich Afrika ſelbſt zu kultiviren. Auf das Simple verfällt man gewöhnlich zuletzt.

Indeſſen iſt durch dieſe ſpät angefangene Koloniſation doch ſo viel gewonnen, daß die afrikaniſchen Pflanzſtädte nach richtigern Grundſätzen angelegt werden, als die amerikaniſchen. Das Licht des Jahrhunderts hat hiebei mitgewirkt. Man ſchickt kein ſchlechtes Geſindel hin; nur Leuten von gutem Ruf wird erlaubt, ſich dorthin zu begeben. Man denkt an Heiraths-

verbindungen mit den Eingebornen; man denkt an Erhaltung und Civiliſation dieſer Eingebornen, und nicht an Vertilgung derſelben; und man wird dafür ſorgen, daß der Ackerbau nicht dem Handelsintereſſe untergeordnet werde. Dem Eifer und dem Genie eines philanthropiſchen Schweden, Namens Nordenſkiöld, hat man den Plan einer neuen Regierungsform zu verdanken, welcher das Gebiet der Politik mit neuen Entdeckungen bereichert, und das vollkommenſte aller bis izt bekannten politiſchen Syſteme iſt.

Nach dieſen neuen Kolonien auf der Weſtküſte von Afrika werden alſo die Europäer in Zukunft ſchaarenweis wandern, und Amerika wird ſeiner eignen Bevölkerung überlaſſen bleiben. Alles ladet ſie ein, Afrika den Vorzug zu geben; beiſpielloſe Fruchtbarkeit, trogiſche Erzeugniſſe, ein Klima, welches nach geſchehener Entholzung geſund zu nennen iſt, und jederzeit gewiß nicht ungeſünder iſt, wie Carolina, Georgien, Surinam u. ſ. w. Bleibt das Kap der guten Hoffnung in den Händen der Engländer, ſo wird es viele Europäer an ſich locken.

Sechster Abſchnitt.

Der Handel zwiſchen Europa und Amerika wird abnehmen.

Der Handel zwiſchen der neuen Welt und Europa wird ſich vermindern, im Verhältniß als derjenige, zwiſchen Afrika und Europa, durch die Koloniſation von Afrika, wachſen wird. Sonderlich aber wird dieſe Verminderung die vereinigten Staaten treffen, wovon hier auch eigentlich nur die Rede iſt. Was für Retouren könnten wohl die vereinigten Staaten alsdann nach Europa ſchicken, welche die Europäer nicht von dem näheren Afrika in beſſerer Qualität und größerer Quantität, folglich zu wolfeileren Preiſen, beziehen können? Toback wächſt in trogiſchen Climaten am vollkommenſten, Indigo ebenfalls, denn derjenige aus Karolina iſt nicht zu vergleichen an Güte mit dem aus dem ſpaniſchen Amerika. Reis wird von verſchiedenen Sorten auf das vollkommenſte und in ungeheurer Menge in Afrika produzirt. In einigen Ländern ſoll man ſogar jährlich fünf bis ſechs-

mal erndten. Afrika erzeugt eine eigne Art Bergreis, welcher den andern an Güte übertrifft. Afrika hat die kostbarsten Holzarten. Es erzeugt Gewürze, und kann alle trogische Produkte, als Kaffee, Zucker, Baumwolle u. s. w. in größerer Menge *) und von besserer Beschaffenheit liefern, wie Westindien, wo die Erndten viel ungewisser sind. Hierzu kommt noch die Kürze des Transports und die größere Schnelligkeit der Retouren.

Ich bin also der Meinung, daß, nachdem der Handel seine größte Ekzentricität erreicht hat, indem er den ganzen Globus gegenwärtig umfaßt, er sich wiederum zentralisiren wird, und daß jede der beiden Welten, die alte und die neue, mehr in sich selbst arbeiten wird; und die Kolonisation von Afrika wird diese heilsame Revolution hervorbringen. Wohlthätig ist aber diese Revolution aus folgenden Gründen.

---

*) Von den erstaunlichen, alles, was wir auf unserer Erdkugel von der Art kennen, übertreffenden Fruchtbarkeit Afrika's, zeugt das Factum, daß Gras, nachdem es den Tag vorher abgebrannt worden, in einer Nacht wiederum heranschießt. Man sehe Zimmermanns Übersetzung von Wadströms Versuch über die Kolonisation von Afrika.

Man wird einen größern Überfluß an Waaren beſitzen; hierdurch werden ſie wohlfeiler. Die ſchnelleren Retouren erzeugen ebenfalls wohlfeilere Preiſe, indem der Kaufmann durch öftern Umſatz dasjenige gewinnt, was er durch den niedrigern Verkaufspreis etwa einbüßen möchte. Ferner wird man wegen der geringern Entfernung der Länder, aus denen die Waaren kommen, mit dem Preiſe der Dinge in ihrer Entſtehung bekannter ſeyn; folglich wird die Habſucht der Kaufleute keine ſo ungeheure Preiserhöhung mehr darauf legen können. Man wird alſo wohlfeiler leben. Allein auch ſelbſt alsdann müßte monopoliſtiſchen Aſſociationen der Kaufleute durch zweckmäßige Einrichtungen vorgebeugt werden, wenn man dieſe Vortheile genießen wollte. Auch bin ich überzeugt, daß man früh oder ſpät die Handlung eines Staats mit ſeinen Kolonien als Nationalangelegenheit wird betrachten müſſen, welche durch den Staat ſelbſt betrieben wird, wenn man nicht alles Vermögen in den Händen der reichſten Kaufleute will konzentriret ſehen, und ſich ihrem Deſpotismus unterwerfen will; vor welchem uns der Himmel in Gnaden bewahren möge.

Nordamerika wird alsdann hauptſächlich

auf ſeinen Handel mit Weſtindien eingeſchränkt ſeyn; und wirklich war dieſer auch immer der vortheilhafteſte, oder vielmehr der einzige vortheilhafte, für daſſelbe. Die Häfen des ſpaniſchen Amerika werden durch eine oder oder die andere Revolution den Fremden, und folglich den Angloamerikanern, geöffnet werden. Dies wird der Haupthandel des Freiſtaats in Zukunft ſeyn. Denn was könnte er wohl nach Europa verſenden, wenn Afrika Reis, Indigo und Toback liefern wird? Etwa Getraide und Mehl? Allein bei verbeſſertem Ackerbau und ſeltnen Kriegen werden alle Länder von Europa mehr Getraide erzeugen, als ſie brauchen, und der Ackerbau wird verbeſſert werden, und Kriege ſeltner, denn man muß doch endlich einmal vernünftiger werden, oder zu Grunde gehen. Oder vielleicht Holzwaaren? Allein bei mehrerem Anbau wird Amerika dieſe nicht mehr liefern können, oder doch nicht in ſolcher Quantität, und nicht ſo wohlfeil. Eiſen vielleicht? Allein das liefert Schweden. Pech und Theer wird es vielleicht etwas abſetzen können. Vielleicht Seide und Wein. Allein, obgleich das Klima in den vereinten Staaten für dieſe Erzeugniſſe wahrſcheinlich immer günſtiger werden möchte, ob-

gleich

gleich mit der Seide ſchon vielverſprechende Verſuche gemacht ſind, ſo wird Europa, indem es ſolche ſelbſt hervorbringt, ſowohl Wein als Seide wohlfeiler haben können, als Amerika zu liefern im Stande ſeyn wird.

Einiger Handel wird zwiſchen Amerika und der alten Welt freilich immer fortdauren, und zwar hinlänglich, um die verſchiedenen Völker unſres Globus, durch gegenſeitige Mittheilung ihrer Kenntniſſe und gegenſeitigen Umgang, immer mehr durch erhöhete Kultur auf der Stufenleiter der Vollkommenheit fortrücken zu laſſen.

In funfzig Jahren, glaub' ich, wird dieſe merkantiliſche Revolution ſchon vollbracht ſeyn; denn in dieſem Zeitraum wird wahrſcheinlich die Koloniſation von Afrika ſehr weit fortgerückt ſeyn.

Denn gleich nach dem Frieden, welcher doch wohl endlich erfolgen muß, werden ſich die Engländer gewiß ſehr ernſthaft mit Einrichtung dieſer Kolonien beſchäftigen: ſonderlich, da ich für ganz ausgemacht anzunehmen mich berechtigt glaube, daß der tugendhafte Theil der engliſchen Nation, in welcher vielleicht noch mehr Überreſte von Tugend vorhanden ſind, wie in irgend einem andern europäiſchen Volke, einen

überwiegenden Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten früh oder spät erhalten muß, welcher sein Lieblingsprojekt, die Abschaffung des Sklavenhandels, am besten durch Civilisation und Kultur der afrikanischen Küsten realisiren kann.

Im Verhältniß der Handel mit Europa abnehmen wird, muß auch der Handelseinfluß aufhören, in dem Freistaate von Amerika überwiegend zu seyn. Denn der Handel überhaupt wird alsdann weniger Köpfe und Hände beschäftigen; denn man wird aus Europa keine Manufakturwaaren dort hinschicken, wenn man keine Retourwaaren von daher mehr zu erwarten hat; und soll Amerika mit baarem Gelde zahlen, wird es sehr bald daran erschöpft seyn. Amerika wird also durchaus suchen müssen, sich diese Manufakturwaaren, die es aus Europa erhielt, selbst zu verfertigen. Die Kaufleute, die vorher nach Europa handelten, werden müssen Manufakturisten und Ackerbauer werden; folglich wird das manufakturirende und produzirende Kapital vermehrt, und das handelnde vermindert werden, und mit diesem wird auch das merrantilische Interesse geschwächt.

Allein das Handelsintereſſe wird auch noch durch andere Urſachen, wovon ich im nächſten Abſchnitt reden werde, ſeinen gegenwärtig überwiegenden Einfluß verlieren.

Siebenter Abſchnitt.

Durch Bevölkerung des weſtlichen Gebiets wird das Handelsintereſſe ſein bisheriges Übergewicht verlieren.

Im Weſten des Allighenygebirges werden mehrere Staaten entſtehen, und nach der Föderalverfaſſung hat jeder Staat im Senat zwei Repräſentanten; ſo daß die Majorität der Staaten entſcheidet, und nicht diejenige des Volks. Itzt aber giebt es faſt nur merkantiliſche Seeſtaaten, und wenig inländiſche. Das Handelsintereſſe entſcheidet alſo im Senat, zumal da die Senatoren aus den Kaufleuten und Landjobbers gewählt werden. Durch neue inländiſche Staaten wird im Senat des Congreſſes die Majorität zum Vortheil des Ackerbau's und Manufakturintereſſe's geſtimmt werden.

Die Präſidentenwahl geſchieht durch Electoren, welche die Geſetzgebung eines jeden Staats ernennet, und welche der Zahl aller Repräſentanten des Staats im Congreſſe, ſowohl im Senat, als im Repräſentantenhauſe, gleich iſt. Sind mehrere antimercantile inländiſche Staaten vor-

handen, ſo wird dieſe Wahl nicht auf Perſonen fallen, die dem Handelsintereſſe günſtig ſind. In dem Hauſe der Repräſentanten hat jeder Staat, im Verhältniß ſeiner Volkszahl, mehr oder weniger Stellvertreter. Auf 33,000 Perſonen kommt ein Repräſentant. Wird das weſtliche Gebiet mehr bevölkert, ſo ſchickt es nach Verhältniß ſeiner Bevölkerung mehr Repräſentanten in dieſes Unterhaus des Kongreſſes, welche alle dem Handelseinfluſſe abgeneigt ſind; und hierdurch wird die Gegenparthei der Speculanten, die ſo ſchon in dieſem Zweige des Kongreſſes ſehr anſehnlich iſt, völlig überwiegend darinn werden.

Allein hier entſteht nun allerdings die Frage, die ich beantworten muß: Warum denn die weſtlichen Staaten antimercantiliſch geſinnt ſeyn werden?

Manufakturwaaren und Gegenſtände des Luxus können ſie nur von den Seehäfen der atlantiſchen Staaten beziehen. Denn, wie ich ſchon geſagt habe, ſo iſt die Fahrt von Neu-Orleans den Miſſiſippi aufwärts, wegen Schnelligkeit des Stromes, äußerſt langweilig. Man iſt während einigen Monaten von Neu-Orleans bis zur Mündung des Ohio unterweges. Da-

her verkaufen auch die Kaufleute aus Kentuky in Neu-Orleans ihre Boote, in welchen ſie Getraide, Mehl und andere Lebensmittel nach dieſer Stadt, den Fluß hinunter, brachten. Dann ſchiffen ſie ſich nach einem der Seehäfen der atlantiſchen Staaten ein, oder, da nicht immer Schiffe von dieſen Häfen in Neu-Orleans ſind, vielleicht gar erſt nach Weſtindien, und von dort erſt nach der öſtlichen Küſte von Nordamerika. In einem dieſer Häfen, gewöhnlich Baltimore oder Philadelphia, kaufen ſie dann Manufaktur- und Luxuswaaren für Kentuky ein, welche ſie zu Lande, über Berg und Thal bis nach Pitsbury, mehrere hundert engliſche Meilen, transportiren müſſen. In Pitsbury werden ſie dann wieder auf den Ohio eingeſchifft, und ſo nach ihrer Beſtimmung befördert.

Eine jede ſolcher Reiſen dauert beinahe ein Jahr. Man bedenke, wie ſehr das den Preis ausländiſcher Waaren in dieſem weſtlichen Gebiet erhöhen muß. Der ungeheure Preis dieſer Waaren wird alſo die Bewohner dieſer Länder durch Nothwendigkeit auf den Gedanken bringen, ſelbſt in ihrem Lande Manufakturen zu errichten; und die Fruchtbarkeit des Landes, welches die ſchönſten Materialien zu liefern im

Stande ist, und ein großer Überfluß an Lebensmitteln, die wegen einer geringern Ausfuhr immer verhältnißmäßig wohlfeil bleiben müssen, wird dergleichen Unternehmungen begünstigen. Sobald aber Manufakturen daselbst im Gange sind, muß die Einfuhr von selbst schon, auch ohne Verbote, wegfallen, weil ausländische Waaren nicht mit denen im Lande fabrizirten werden Preis halten können. Folglich wird der fremde Handel in diesen Ländern beinahe nichts seyn, und sie werden deshalb nicht unglücklicher seyn, als diejenigen, wo er blühet, wie man zu sagen pflegt.

Ich brauche wohl nicht erst den Schluß aus diesem allen herzusetzen. Wo sich fast niemand mit dem ausländischen Handel beschäftigt, da macht man nicht Gesetze zum Vortheil desselben; und wo der Vortheil der reichsten Personen, welche in Wahlaristokratien immer die Macht in Händen bekommen, erfordert, daß er nicht existire, da macht man Gesetze gegen denselben. Die reichsten in einem Ackerbau- und Manufakturstaat sind aber die Manufakturisten; sowohl, weil Manufakturen bereichern, als weil die Reichen die Einrichtung derselben am besten unternehmen können. Die westlichen Staaten wer-

den also dem Handelsintereſſe entgegen arbeiten, und wenn ſie, wie doch endlich geſchehen muß, die Majorität im Kongreſſe erhalten, ſo wird die ganze Geſetzgebung antiſpeculantiſch werden.

Allein auch der Ausfuhrhandel der atlantiſchen Staaten wird durch Bevölkerung und Kultur des weſtlichen Gebiets einen empfindlichen Stoß bekommen. Dieſe weſtlichen Länder können Getraide, Mehl und andere Lebensmittel, ſowohl wegen der größern Fruchtbarkeit des Bodens, als auch wegen des leichtern Transports den Fluß hinab, zu wohlfeilern Preiſen nach Weſtindien liefern, als die atlantiſchen Staaten. Neu-Orleans iſt den Antillen viel näher, als irgend ein Haven der öſtlichen Küſte. Dieſe Concurrenz des weſtlichen Gebiets muß die Produkte in den öſtlichen Staaten, und folglich auch die Ländereien, an Preis herabwürdigen; und deren Einwohner werden zum Seiden- und Weinbau ihre Zuflucht nehmen müſſen, da der Weinbau weniger einträglich werden wird.

Die weſtlichen Staaten müſſen auch, ſo wie an Produkten, an Gelde die reichſten werden. Für die nach Neu-Orleans, welches mit der Zeit eines der größten Waarendepots in der Welt

ſeyn wird, gelieferten Waaren werden ſie Piaſter erhalten, und die Kaufleute, da ſie keine Retouren einkaufen, mit Silber beladen wieder in ihre Heimath zurückkehren, welches wiederum daſelbſt zur Belebung der Induſtrie beitragen wird.

Die Bevölkerung des weſtlichen Gebiets wird auch den Ländereiſpeculationen ein Ende machen. Denn da, aus den ſchon erwähnten Urſachen zuſammengenommen, die Produkte einen feſtern, gleichmäßigern Preis behalten werden, ſo wird auch derjenige der Ländereien nicht ſo ſehr alternativ wachſen und fallen; und nur verbeſſerte Kultur wird einen erhöheten Preis geben können.

Auf die Sitten wird dieſe Veränderung der Dinge den wohlthätigſten Einfluß haben.

Achter Abschnitt.

Das englische Interesse und die englische Partei wird mit dem abnehmenden Handelsinteresse aufhören, herrschend zu seyn.

So lange Kaufmannsgeist die Gesetzgebung belebt, muß England immer eine sehr starke Partei zu Gebote stehen, und zwar die stärkste. Dies bedarf eigentlich keines Beweises. Denn woher kommen die mehresten Manufakturwaaren, welche Amerika importiret? Von England. Welche ausländische Kaufleute geben den amerikanischen den mehresten und längsten Kredit? Die englischen. Von welchem fremden Lande sind also die mehresten amerikanischen Kaufleute durchaus abhängig? Von England. Ich brauche, glaub' ich, nichts hinzuzufügen.

Das Übergewicht der englischen über die Gegenpartei, oder der französischen, lehrt nicht allein dasjenige, was bei dem brittischen Handelstraktat vorgegangen, sondern auch die letzte Präsidentenwahl. Herr Adams ist ein eifriger Freund Englands, und er ist zum Präsidenten erwählt worden. Den neuesten Nachrichten zu-

folge iſt zwar Herr Jefferſon zum Vicepräſident erwählt worden, obgleich er als das Haupt der franzöſiſchen Partei betrachtet wird; allein das beweiſt nicht, daß beide Parteien ſich die Wage halten, indem das Amt eines Vicepräſidenten ſehr unwichtig iſt. Der Vicepräſident verrichtet das Amt eines Sprechers im Senat, und er hat daſelbſt keine Stimme; ausgenommen, wenn die Stimmen gleich ſind, entſcheidet die ſeinige. Da nun dieſes ſich nicht oft zuträgt, ſo wird er auch nur ſelten entſcheiden, und die herrſchende Partei im Senat kann thun, was ſie will, ohnerachtet des Vicepräſidenten.

Im Staat Virginien herrſcht zwar die gegenengliſche Partei, und dieſem Staate hat auch wohl Herr Jefferſon ſeine Ernennung zum Vicepräſidenten zu danken. Allein die Urſachen dieſer Abneigung gegen England, welche keineswegs uneigennützig ſind, habe ich ſchon angegeben. Überhaupt bindet nicht Zuneigung die engliſchgeſinnten Americaner, weil es etwa das Mutterland iſt, an England, (denn Egoiſten lieben nichts, wie ſich ſelbſt,) ſondern das Intereſſe. Als das Intereſſe es zu fordern ſchien, trennten ſie ſich vom Mutterlande, und geſellten ſich zu deſſen ärgſten Feinden; und als das Intereſ-

se es wiederum anders zu fordern schien, trennten sie sich von diesen neuen Bundesgenossen, und gesellten sich wiederum zu England. Die Kaufmannspolitik ist immer machiavellistisch.

Daß aber mit Abnahme der auswärtigen Handlung Englands Einfluß geschwächt werden wird, ist an sich selbst klar, und bedarf durchaus keines fernern Beweises. Durch diese Emancipirung von Englands Handelsjoche wird Amerika erst seine wahre Unabhängigkeit erlangen.

Neunter Abſchnitt.

Wegen des entſchiedenen Sieges der engliſchen Partei iſt weder eine Trennung des Staatskörpers, noch ein beträchtlicher innerer Krieg wahrſcheinlich.

Der Sieg der engliſchen Partei iſt durch die Wahl des Herrn Adams zum Präſidenten entſchieden. Die größte Gefahr einer Trennung des Staatskörpers, daß nämlich die Staaten ſüdlich vom Fluſſe Potowmack ſich von den nördlichen trennen würden, war die Präſidentenwahl nach Waſhingtons Abdankung. Nie hat Amerika eine gefährlichere Criſis geſehen. Wären die Parteien einander gleich geweſen, ſo wäre dieſe Trennung erfolgt. Nicht ſo gewiß war ein bürgerlicher Krieg. Denn die charakteriſtiſche Indolenz der Amerikaner würde ſie vielleicht verhindert haben, zu den Waffen zu greifen, und den Theil des Ganzen, welcher ſich abſonderte, zu bekriegen, ſonderlich, wenn dieſer Theil beträchtlich war. Da aber Herr Adams zum Präſidenten erwählt worden, ohne daß man jetzt noch von unruhigen Bewegungen gehört hat, ſo beweiſt das, daß ſelbſt in Virginien, dem

am meiſten franzöſiſch geſinnten Staat, die Zahl der Anhänger Englands nicht ſo ganz unbeträchtlich iſt.

In der That aber iſt auch die Idee einer Trennung zu unſinnig, als daß man ſie bei den Amerikanern vorausſetzen könnte, ſo wenig Patriotismus man ihnen auch ſonſt zutrauen möchte. Denn eine gänzliche Zernichtung des ganzen Staatskörpers, und eine Rückkehr unter das Joch der Europäer wäre die unvermeidliche Folge davon. So ſehr kann doch auch wohl der wüthendſte Parteigeiſt nicht blenden. Im Fall einer ſolchen Zerreißung des Staatskörpers, würde ſich der eine Theil Frankreich, der andre England unterwerfen müſſen, und beide europäiſche Mächte würden Amerika zum Schauplatz ihres Krieges machen.

Durch dieſe nun befeſtigte Obermacht der engliſchen Partei wird, wie ich glaube, die Ruhe fortdauernd ſeyn; einige vorübergehende aufrühreriſche Bewegungen können ſich wohl ereignen, allein einen bürgerlichen Krieg halte ich nicht für wahrſcheinlich. Dieſe Herrſchaft der engliſchen Partei wird nur, wie ich es ſchon gezeigt habe, ganz allmählig durch Koloniſation von Afrika und durch Bevölkerung des weſtli-

chen Gebiets, zugleich mit dem überwiegenden Einflusse der Kaufleute, dahinschwinden.

Die westlichen Staaten, voritzt nur noch Kentuky und Teneſſee, können noch an keine Abreißung von den östlichen denken, da ihre Volkszahl noch so geringe ist. In Zukunft aber werden die östlichen Staaten dem überwiegenden Einfluß der westlichen nachgeben müssen, oder es erfolgt eine Trennung. In diesem Fall, und in demjenigen eines Krieges zwischen beiden, laufen die atlantischen Staaten Gefahr, von den westlichen erobert zu werden. Denn ihr langes und schmales Gebiet zwischen der See und dem Gebirge, kann nicht wohl vertheidigt werden, gegen jene, die durch das Gebirge gedeckt, hinter demselben an zu vielen Punkten eine beträchtliche Macht zusammenziehen können, von woher sie die Vertheidigungslinie der atlantischen Staaten durchbrechen können. Überdem werden die westlichen Staaten die östlichen um Vieles an Bevölkerung übertreffen; und da ihr Gebiet mehr zugerundet ist, so können sie ihre Kriegsmacht leichter und geschwinder konzentriren und konzentrirt unterhalten, als die östlichen in ihrem langen und schmalen Gebiet, weil ihre Operationslinien kürzer sind,

obgleich die Baſis von gleicher Länge iſt, welches bei einer Art zu kriegen, wo die Waffen entſcheiden, den Sieg zur Folge haben muß.

Aus dieſer Urſache bin ich auch überzeugt, daß im Fall einer Koalition zwiſchen England und Frankreich, um Nordamerika zu theilen, England nie zugeben kann, daß Frankreich die Länder weſtlich vom Alligheny-gebirge erhalte. Dieſes Landes wegen entſtand der Krieg von 1755; und durch die Eroberung von Pitsbury erhielt England den Beſitz deſſelben. Alle Länder zwiſchen dem Miſſiſippi und dem Alligheny-gebirge müſſen in die Hände desjenigen fallen, der Pitsbury beſitzt. Dieſer Poſten iſt von der äußerſten Wichtigkeit.

Von einer ſolchen Koalition habe ich nur geſprochen, als von einem möglichen Fall, um zu zeigen, in welche gefährliche Lage ſich die Amerikaner durch ihren Mangel an militäriſcher Energie, durch ihre gänzliche Vernachläßigung aller Nationalvertheidigung, geſetzt haben. Übrigens iſt eine ſolche Koalition ſehr großen Schwierigkeiten unterworfen. Ich zweifle daher, daß ſie je Statt finden würde. Daher glaube ich, die Conſtitution werde fortdauern, und zwar

in

in ihrer ariſtokratiſchen Form, welche nicht eher demokratiſirt werden kann, als wenn das merkantiliſche Intereſſe ſein Übergewicht wird verloren haben.

Zehnter Abschnitt.

Nach dem Frieden, welcher dem gegenwärtigen Kriege ein Ende machen wird, muß eine kommerzielle Revolution in Amerika erfolgen. Resultat.

Der Wohlstand von Nordamerika ist fest gegründet, sagen oberflächliche Beobachter, wenn sie in Philadelphia, Neu-York u. s. w. schöne Häuser, schöne Mobilien, schöne Kleider, viel Waaren; wenn sie Kaufleute in schönen Kutschen von fetten Pferden gezogen, herum fahren sehen. Diese Stabilitisten, welche so mit einer Sentenz den unerschütterlichen Wohlstand Amerika's dekretiren, möchten sich wohl in verworrene Phrasen verwickeln, wenn man sie fragte, worinn denn eigentlich der Wohlstand einer Nation bestehe? Ich hingegen behaupte, daß durch den Frieden, dieser auf zufällige Umstände gegründete anscheinende Wohlstand einen empfindlichen Stoß erhalten werde.

In der That wird der ganze Zwischenhandel mit westindischen Produkten, mit Kaffee, Zucker u. s. w. für Amerika verloren seyn.

Dieſer Zwiſchenhandel hat hauptſächlich ihre Schiffahrt bis zur gegenwärtigen Höhe gebracht. Die weſtindiſchen Inſeln werden entweder für unabhängig erklärt, oder jede europäiſche Macht behält ihre Kolonien. In beiden Fällen verlieren die Amerikaner den Zwiſchenhandel. Denn im erſten Falle werden die Europäer in ihren eignen Schiffen jene Produkte holen, weil die Amerikaner ſie ihnen gewiß nicht in den ihrigen, (weil ihre Matroſen einen höhern Lohn bekommen wie alle andere,) ſo wohlfeil zuführen können. In dem zweiten Fall wird es auch von den Mächten, welche weſtindiſche Beſitzungen haben, ihnen nicht erlaubt werden, weſtindiſche Produkte in ihren Schiffen nach Europa zu führen.

Sie werden alſo nur bloß auf ihre eigne Produkte eingeſchränkt ſeyn. Von dieſen können ſie nun wohl fortdauernd Reis, Tobak, Indigo und Holzwaaren in Europa verkaufen, allein nicht in hinlänglicher Quantität, um die Manufakturwaaren, welche ſie in Europa kaufen, hauptſächlich in England, damit zu bezahlen. Wie viel Mehlſpekulanten werden in Amerika nicht zu Grunde gerichtet werden, wenn ſie das theuer aufgekaufte Mehl für hal-

den Preis wiederum werden losschlagen müssen? Denn Europa wird ihres Mehls und Getraides, nach dem Frieden, nicht mehr bedürfen; und Westindien wird davon weniger bedürfen, wenn keine Armeen und keine Flotten dort mehr seyn werden, die es aufzehren.

Des Geldes wird nun keinesweges, aller dieser Umstände wegen, mehr so viel nach Amerika hinströmen, wie seit ein paar Jahren geschehen ist; und der Ausfluß des Geldes wird wegen des hoch gestiegenen Luxus, an dem man nun einmal gewöhnt ist, nicht vermindert werden. Sehr bald wird also kein Silber mehr vorhanden seyn, und dann auch sogleich, sowohl die Papiere der Kaufleute (Wechsel, Noten u. s. w.) als auch diejenigen der Banken, sehr schnell in Werth sinken. Bankerotte werden in Masse mit erstaunlicher Velocität hinter einander gemacht werden; und die Papiere damit aufhören, von gar keinem Werth mehr zu seyn.

Die Schiffe, welche jetzt in so ungeheurem Preis stehen, werden für ein Geringes zu kaufen seyn, und Ländereien bis zu sehr geringen Preisen herabsinken. Der Bankerot der Landspekulanten ist leicht voraus zu sehen, und nur

der induſtriöſe Landmann und der Handwerker werden nicht in dieſen Abgrund des allgemeinen Bankerots mit fortgeriſſen werden, obgleich allgemeiner Mangel an Baarſchaft ſie auch drücken wird.

Hieraus folgt nun, daß europäiſche Kaufleute in ihren Handelsverbindungen mit Amerika, wegen dieſer kritiſchen Periode, die ſich nahet, ſehr vorſichtig ſeyn ſollten. Es folgt ferner, daß diejenigen, welche in Amerika Handelshäuſer errichtet haben, wohl thun würden, bei Zeiten ihr Kapital aus dem amerikaniſchen Handel zu ziehen, und es anderswo wirken zu laſſen.

Dieſe merkantiliſche Konvulſion, welche den Umſturz des chimäriſchen Papierſyſtems zur Folge haben muß, wird eine gute Lehre für die Amerikaner ſeyn. Vielleicht werden ſie dadurch weiſer und beſſer auf die Zukunft; vielleicht iſt ſie ſo radikal, daß die Abnahme des Handelseinfluſſes, welche ich noch aus zwei andern Quellen, weiter oben, hergeleitet habe, ſchon von dieſer Kriſisepoche ſich her datiren wird.

Das Reſultat dieſer Unterſuchungen über das künftige Schickſal des Freiſtaats von Nord-

amerika iſt, daß es nicht wahrſcheinlich ſei, dieſer Staat werde ſo ſchnell wachſen, wie einige Schriftſteller es gegen die Natur der Dinge behauptet haben; daß er, ſonderlich für Europa, niemals kriegeriſch furchtbar werden könne; daß deſſen Gränzen nie von Meer zu Meer ausgedehnt ſeyn werden. Ferner, daß die Auswanderung der Europäer nach jenem Freiſtaat in Zukunft wohl abnehmen möchte, und daß auch der Handel mit Europa eine große Verminderung erleiden wird. Endlich, daß die Handelspolitik durch Bevölkerung des weſtlichen Gebiets aufhören wird, herrſchend zu ſeyn; daß Englands Einfluß mit der Handelspolitik abnehmen wird, obgleich er für itzt noch befeſtigt zu ſeyn ſcheint; und daß Amerika eine Handelskonvulſion bei dem nächſten Frieden zwiſchen Frankreich, England und Spanien erleiden wird.

Fünfte Abtheilung.

Nutzen der Independenz für Europa.

Erster Abschnitt.

Die französische Revolution, eine Folge der amerikanischen.

Man hat der amerikanischen Revolution allgemein einen sehr großen Einfluß auf die französische zugeschrieben, und zwar mit Recht, wie mich dünkt. Heißt das aber, die französische Revolution ist einzig und allein eine Folge der amerikanischen Independenz, so bin ich nicht dieser Meinung. Ohne die amerikanische Unabhängigkeitsfehde würde die französische Revolution vielleicht nicht Statt gefunden haben; allein ohne die Schriften Rousseau's, Montesquieu's und Voltaire's, würde sie, selbst jener ohnerachtet, sich entweder nie ereignet haben, oder doch in einer ganz verschiedenen Gestalt zum Vorschein gekommen seyn.

Die franzöſiſche und amerikaniſche Revolution weichen in ihrem Objekt ganz von einander ab. Die amerikaniſche beabſichtete keinesweges die Rechte des Menſchen; erſt nach der franzöſiſchen Erklärung der Rechte des Menſchen, hat man auch in Amerika angefangen, davon zu ſprechen. Man hat die Sklaverei in den ſüdlichen Staaten und in den meiſten nördlichen noch bis itzt nicht aufgehoben. Das Recht, nur durch ſeine Repräſentanten taxiert zu werden, und eine ausgedehntere Handelsfreiheit beabſichtete man in der amerikaniſchen Revolution; die Rechte des Menſchen, in der franzöſiſchen, das heißt in der Theorie, obgleich in der Ausübung ſie nicht geachtet worden ſind.

Der leſende Theil des franzöſiſchen Volks war durch Rouſſeau's Contract social, den man, als er erſchien, widerlegen wollte, weil man ihn nicht verſtand, und welchen man endlich bewunderte, weit mehr politiſch aufgeklärt, als die Amerikaner, und auch ſelbſt die Engländer. Daher machte Payne ſo großes Aufſehen in Amerika, obgleich ſeine Pamphlets nichts enthalten, was nicht ſchon in Rouſſeau's unſterblichen Werken weit ſchärfer bewieſen wäre. Al-

lein Payne hat freilich das Talent, Wahrheiten dem großen Haufen in seinen unmethodischen Schriften zu versinnlichen. Wo er sich aber vom Rousseau entfernt, verfällt er sogleich in Irrthümer.

Die amerikanische Revolution ist also keinesweges durch uneigennützige Beweggründe hervorgebracht worden; allein sie gab Gelegenheit, daß politische Wahrheiten, welche bisher nur das Eigenthum der Aufgeklärtesten waren, unter die Volksmassen in Umlauf gebracht wurden. Sie ist als der Anfang einer Progression ewig merkwürdig, welche dem Despotismus entgegen wirkt, und welche dieses Ungeheuer endlich von der Erde vertilgen muß.

Dieser wohlthätigen Wirkungen halber, welche früh oder spät aus dieser, in Amerika entsprungenen Quelle einer neuen Ordnung der Dinge fließen müssen, muß ein jeder, welcher für das Wohl der Menschheit warm empfindet, mit Wohlgefallen auf jene wichtige Weltbegebenheit zurückblicken, und für die künftige Glückseligkeit des amerikanischen Freistaats die heißesten Wünsche zum Himmel emporschicken.

Die französische Revolution ist zwar das Resultat verschiedener zusammen wirkenden Ur-

ſachen; allein die amerikaniſche iſt darunter eine der wichtigſten, und ſie hat die Geburt der franzöſiſchen beſchleunigt.

Der Theil des franzöſiſchen Heeres, welcher in Amerika für die Unabhängigkeit der Kolonien focht, mußte nothwendig mit ganz neuen, mit dem Soldatenſtande in Europa nicht harmonirenden Ideen zurückkehren, und dieſe Freiheitsbegriffe dem übrigen franzöſiſchen Heere mittheilen; und vielleicht iſt hierin die Urſache des Abfalls der Linientruppen von dem ſonſt von ihnen vergötterten Könige zu ſuchen.

Zweiter Abschnitt.

Die Aufhebung der Feudalität, ein mehreres Wohlseyn der arbeitenden Klasse, ist eine der Folgen der amerikanischen Unabhängigkeit.

Doktor Franklin hat in einem vortrefflichen Aufsatze, welcher in v. Archenholz Minerva (März 1797) abgedruckt ist, bewiesen, daß erhöhetes Arbeitslohn in Europa eine Folge der Unabhängigkeit der englischen Kolonien in Amerika seyn werde.

Er führt hievon verschiedene Ursachen an. Vorerst wird der Ruf des höhern Arbeitslohns in Amerika europäische Arbeiter zur Auswanderung nach Amerika verleiten. Welche Bände fesseln denjenigen an sein Vaterland, welcher sein Vermögen in seinen Armen mit sich herum trägt?

Ferner wird die Furcht selbst, vor der Auswanderung der Arbeiter, eine Erhöhung des Lohnes bewirken, um sie in Europa zurück zu halten.

Endlich, durch die vermehrte Arbeit selbst;

denn wenn mehrere Millionen Menschen, sagt Doktor Franklin, in der handelnden Welt mehr sind, so giebt es für eben so viel Leute in Europa in den Manufakturen etwas zu thun. Eine Folge davon ist, daß man die Arbeit, weil man ihrer mehr bedarf, ein wenig theurer bezahlen wird.

Wenn Doktor Franklin sagt: es seien nach der Independenz einige Millionen in der handelnden Welt mehr, so heißt das allerdings nur für das übrige Europa neben England; denn für dieses waren jene Millionen schon zur Zeit der Kolonialabhängigkeit merkantilisch vorhanden, aber nur für England allein.

Wenn aber Doktor Franklin hinzusetzt: der Lohn sei in Amerika doppelt höher wie in Europa, wegen der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel, so würde er die Dinge gegenwärtig gar verändert finden; denn jetzt ist der Lohn, obgleich er wenigstens noch einmal so hoch ist, wie derjenige, welchen Doktor Franklin in seinem Aufsatze angiebt, mit demjenigen in Europa völlig gleich, so daß die Arbeiter vor den europäischen sehr wenig mehr zum Voraus haben, weil die Lebensmittel noch ungleich ungeheurer gestiegen sind, wie der Lohn. Dieser

Zuſtand kann nicht von Dauer ſeyn, und iſt allein hinlänglich, bei der durch den Frieden entſtehenden neuen Ordnung der Dinge einen faſt allgemeinen Bankerot zu verurſachen.

Doktor Franklin ſagt, man wiſſe in Amerika nichts von Hungersnoth; würde das Getraide zu theuer, ſo dürfte man nur die Ausfuhr verbieten. Dies beweiſt, daß dieſer aufgeklärte Staatsmann eine ſolche Einſchränkung der Ausfuhr, und die Erhaltung des Mittelpreiſes für eine nothwendige Maßregel hielt. Ich habe in dieſem Werke behauptet, ſie ſei die Baſis alles Nationalwohlſtandes; diejenigen, welche nur immer von freier Handlung ſprechen, werden mich deshalb tadeln, ohne zu bedenken, daß ſie auch das Zeugniß Franklins gegen ſich haben. Franklin würde mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge in Amerika gar nicht zufrieden ſeyn; zu ſeiner Zeit war es freilich gar anders. Seit 1792 hat Amerika eine neue Geſtalt bekommen. Wir wollen hoffen, daß die durch den Frieden verurſachte Kriſis die vorige Ordnung der Dinge wiederum zurückführen werde. Amerika wird alsdann in Europa nicht ſo geprieſen werden, allein es wird glücklicher ſeyn.

Die arbeitende Klaſſe in Europa wird aber auch noch, neben dem erhöheten Arbeitslohn, durch Aufhebung der Feudalität, die wohlthätigen Folgen der Unabhängigkeit der engliſchen Kolonien erfahren. Wenn man mich nun fragt, was ich unter Feudalität verſtehe, ſo will ich, ſtatt einer allgemeinen Definition, ſogleich die Beſonderheiten anführen. Die Frohndienſte der Bauern, die Zehenten, und ſonderlich die Leibeigenſchaft, wird, mit oder ohne Schadenerſetzung für die Gutsbeſitzer, aufgehoben werden. Dieſe Schadenerſetzung halte ich allerdings für billig; ob ſie aber erfolgt, hängt von Umſtänden ab. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft erfordert keine Vergütung, indem der Miniſter, Graf Bernſtorf, durch ſein Beiſpiel bewieſen hat, daß ſie für den Gutsbeſitzer äußerſt vortheilhaft iſt.

Die Aufhebung der Feudalität kann als eine Folge der amerikaniſchen Unabhängigkeit betrachtet werden, in ſofern dieſe eine Urſache der franzöſiſchen Revolution iſt, und in ſofern das Beiſpiel Amerika's die Franzoſen in ihrer Revolution leitete. Man hat die Lehnsrechte in Frankreich abgeſchafft, weil man die wohlthätigen Folgen einer Abweſenheit dieſer Be-

drückungen in Amerika anſchaulich vor Augen hatte. Sind ſie aber in Frankreich abgeſchafft, ſo iſt ihre Fortdauer in den übrigen Ländern von Europa ſehr prekär. Gewiſſe ergriffene Maßregeln in dieſem Kriege, als die Bewaffnung der Bauern, müſſen ſie beſchleunigen. Am meiſten muß man aber auf gewiſſe lichtvolle Prinzipien rechnen, die nicht mehr zu vernichten ſind, und welche ſich unter alle Volksklaſſen verbreitet haben. Die Zerſtörung des Pabſtthums, der Feudalität, und die Beſſerung des Zuſtandes der niedrigen Volksklaſſen halte ich für unvermeidliche feſtſtehende Wirkungen der franzöſiſchen Revolution, welche Modifikationen ſie auch in andrer Rückſicht noch erleiden möchte; und die letztere dieſer herrlichen Wirkungen iſt eine Folge der Unabhängigkeit Nordamerika's.

Dritter Abſchnitt.

Die Unabhängigkeit der Kolonien zerſtört den Handelsdeſpotismus Englands, und ohne dieſelbe wären alle Beſitzungen andrer europäiſchen Nationen in die Hände der Engländer gefallen.

Wäre Amerika unter engliſcher Bothmäßigkeit geblieben, welche offenſive Kraft würde die engliſche Regierung durch einen ſo beträchtlichen Zuwachs an Matroſen nicht erhalten haben, und wie leicht würde die Eroberung aller ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika nicht geweſen ſeyn, da man die Soldaten dazu in den Kolonien anwerben könnte?

Für die Individuen in England, das heißt für die Nation ſelbſt, iſt die Unabhängigkeit Amerika's im geringſten nicht nachtheilig; denn England beſitzt nach der Revolution eben ſowohl bei weitem den größten Theil des amerikaniſchen Handels, wie vor derſelben. Der Freiſtaat von Nordamerika iſt der größte Markt für engliſche Manufakturwaaren, und England erhält dadurch alle diejenigen Summen, welche

während dieſem Kriege aus dem übrigen Europa nach Amerika, ſei es für amerikaniſche Produkte, oder für weſtindiſche, gefloſſen ſind. Alles Gold und Silber, welches alſo z. B. Frankreich nach Amerika ſchickte, kam in die Hände des Feindes von Frankreich. So zerſtört die Handlung die Plane des Krieges. Die engliſche Obermacht zur See wäre ganz unwiderſtehlich geworden, wenn die Matroſen und andere Elemente zur Seemacht der amerikaniſchen Kolonien der engliſchen Regierung zu Gebote geſtanden hätten. England hätte alle andere rivaliſirende Marinen in Europa, das heißt, diejenigen von Frankreich und Spanien, gänzlich durch dieſe Überlegenheit zerſtören können, und dann fielen auch alle Kolonien der andern europäiſchen handelnden Staaten den Engländern in die Hände. Sie wären alſo Monopoliſten des Handels mit allen tropiſchen Produkten geworden, welche für die Europäer faſt nothwendige Bedürfniſſe geworden ſind. Die Engländer hätten zu ihnen beliebigen Preiſen Kaffee, Zucker, Baumwolle, Gewürze, Toback, Reis, Indigo u. ſ. m. an die übrigen europäiſchen Nationen verkauft, ſelbige völlig ihres Goldes und Silbers beraubt, und von ſich abhängig gemacht.

Baumwolle und Indigo würden sie erst verarbeitet, und dann den Europäern um so theurer verkauft haben. Von allen Märkten würden sie die übrigen Europäer verdrängt, und also auch den chinesischen Handel an sich gerissen haben. Gold und Silber hätte niemand gehabt wie sie, indem sie Besitzer von Potosi und von Mexico's Bergwerken gewesen wären; mit einem Wort, England wäre die Metropole der ganzen Welt, und die englischen Kaufleute Universalmonarchen geworden. England hätte in allen Kabinetten geherrscht, in einem Jahrhunderte, wo dem Glanz des Goldes fast niemand widerstehen kann, und besoldete Schriftsteller hätten die zärtliche Vorsorge Englands, welches so mütterlich für alle Bedürfnisse der Völker sorge, in Versen und in Prosa besungen. Alle europäische Staaten wären gleichsam als so viele Kolonien Englands zu betrachten gewesen, und alle Völker in dasjenige Verhältniß mit England gekommen, in welchem ein Schuldner zu seinem Gläubiger steht. Dann wäre Britannien im eigentlichen Sinne die Beherrscherin der Meere geworden, und diese Königin der Inseln, umgeben von ihren Sklaven, hätte ihren Donner sogleich gegen diejenigen geschleudert,

welche einen Verſuch gewagt hätten, ihre goldne Feſſeln zu zerbrechen.

Die Unabhängigkeit Amerika's hat die europäiſchen Völker von dieſer unvermeidlichen und allgemeinen Handelsſklaverei gerettet. Durch ſie iſt die Macht Englands getheilt, folglich geſchwächt worden. Sie hat die Handlungsrivale Englands in den Stand geſetzt, ſich neben demſelben erhalten zu können, und dieſe Concurrenz iſt zum Vortheil der kaufenden Völker. Man fühlt ſich durchdrungen von Dankbarkeit gegen die Vorſehung, wenn man bedenkt, daß dieſe herrliche Revolution durch ſchlechte Mittel und Motive bewirkt worden. Die Menſchen haben dabei nichts gethan; die Gottheit hat dieſe Weltbegebenheit vollbracht.

Vierter Abſchnitt.

Nutzen der Kolonien für europäiſche Staaten. Die Unabhängigkeit von Amerika giebt den andern Kolonien das Beiſpiel. Alle werden allen Völkern ihre Häfen öffnen, und dadurch werden die nichtkoloniſirende Staaten auch der Vortheile, welche aus Kolonien entſtehen, theilhaftig. Kolonien werden in Zukunft nach richtigern und liberalern Grundſätzen angelegt werden.

In Frankreich ſcheint man der Meinung zu ſeyn, daß Kolonien nichts für das Mutterland fruchteten. In England hat man auch gegen ſie declamirt. Ich kann unmöglich dieſer Meinung ſeyn.

Ich behaupte im Gegentheil, daß, wenn nur eine einzige europäiſche Macht Kolonien beſäße, und die andern gar keine, dieſer Eine koloniſirende Staat gar bald die erſte Rolle ſpielen, und die andern ſich unterwürfig machen würde.

Glücklich iſt es für die nichtkoloniſirenden Völker, wenn zwei oder mehr Staaten vorhanden ſind, die Kolonien beſitzen und ohngefähr

gleich ſtark ſind. Rivalität und Concurrenz der Verkäufer iſt dem Käufer nützlich.

Die Europäer ſind gegenwärtig an zu viele Bedürfniſſe gewöhnt, als daß irgend ein Land in ſich ſelbſt alle dieſe Bedürfniſſe erzeugen könnte. Alle Klimate müſſen ihren Tribut zur Befriedigung derſelben zollen, heiße, gemäßigte, und ſelbſt kalte. Ein Staat müßte ſich alſo vom Äquator bis zum Polarkreiſe erſtrecken, um alles Erforderliche ſelbſt zu produziren. Da nun dieſes nicht iſt, ſo muß es der Handel herbeiſchaffen, und zwar, entweder der Handel mit Fremden, oder mit Kolonien.

Unter dieſen fremden, faſt nothwendig gewordenen Produkten hat man denjenigen, welche nur in tropiſchen Klimaten erzeugt werden können, den mehreſten Werth beigelegt, und den größten Verbrauch davon gemacht, ſo daß es ſcheint, als wenn man es verabredet hätte, ſeine nothwendigen Bedürfniſſe in der größten Ferne zu ſuchen, welches freilich nicht ſehr weiſe zu ſeyn ſcheinet.

Hieraus entſteht der Nutzen der Kolonien, und ſonderlich der tropiſchen. So lange ſie abhängig ſind, dürfen ſie nur mit dem Mutterlande handeln. Letzteres kauft ihre Erzeugniſſe für

Manufakturwaaren gewöhnlich ein, wodurch für beide ein vortheilhafter Tauſchhandel entſteht. Hiedurch wird die Induſtrie in der Metropole genährt und belebt. Der koloniſirende Staat gewinnt, bei dem Verkauf der Produkte ſeiner Kolonien an nichtkoloniſirende Nationen, erſtlich den Transport der Waaren, und zweitens die Erhöhung des Preiſes, welche ſeine Kaufleute, für ihren eignen Vortheil, auf dieſelben legen. Dies alles iſt reiner Verluſt für den bloß kaufenden Staat ohne Kolonien.'

Hier treten nun zwei Fälle ein. Entweder die Metropole erzeugt durch ihre Induſtrie die Bedürfniſſe ihrer Kolonien ſelbſt, oder ſie kauft von andern Völkern dieſe Gegenſtände ihres Koloniehandels mit den Produkten ihrer Kolonien ein. In dieſem Fall gewinnt ſie doch durch dieſen Zwiſchenhandel, indem ſie, erſtlich, mehr Kolonieprodukte für dieſe von Fremden erkaufte Waaren einhandelt, als dieſe würden gefordert haben, wenn ſie ſelbſt ihre Waaren nach dieſen Kolonien gebracht hätten; denn die Metropole läßt ſich ihre auf dieſen Zwiſchenhandel verwandte Zeit und Mühe von ihren Koloniſten bezahlen.

Zweitens verkauft ſie ihre Kolonialprodukte

an die Völker, welche keine Kolonien beſitzen, zu höhern Preiſen, als dieſe dafür entrichtet hätten, wenn ſie ſolche ſelbſt aus der erſten Hand in den Kolonien gekauft hätten. Der Staat ohne Kolonien verliert alſo eben ſo viel durch dieſen zwiefachen Zwiſchenhandel des koloniſirenden Staats, als dieſer dadurch gewinnt. Dieſer Gewinn iſt reines Plus für denſelben, und reines Minus für den erſtern.

Wäre nun der Verbrauch dieſer tropiſchen Erzeugniſſe nur mäßig, ſo wäre dieſer Gewinn auf der einen Seite, und dieſer Verluſt auf der andern nur geringe. Allein Zucker, Kaffee, Reis u. ſ. w. ſind Gegenſtände, welche in Europa faſt ſo ſtark konſumirt werden, wie die Brodmaterien. Ferner ziehen die Regierungen einen großen Theil ihrer Einkünfte von Zöllen, welche auf dieſe Waaren gelegt ſind. Sie ſind alſo weit entfernt, der Konſumtion dieſer Dinge Grenzen zu ſetzen. Sie bedenken aber nicht, daß, im Verhältniß der Größe dieſer Einkünfte, das Nationalvermögen geſchwächt wird, und daß ſie im Zuſtande eines Menſchen ſind, welcher ſein Kapital angreift, und nicht von dem Produkt ſeiner Induſtrie lebt.

Die mehreſten Regierungen begnügen ſich,

den fremden Manufakturwaaren den Eingang in ihr Land zu verſperren. Sie bedenken aber nicht, wie viel mehr ſie durch dieſe trogiſche Produkte an Geld, welches ſie immer feſt halten wollen, verlieren. Allerdings aber iſt es nothwendig, um ſich nicht gar zu geſchwind zu ruiniren, fremde Manufakturwaaren zu verbieten, ſonderlich, wenn ſie von einem koloniſirenden Staate herkommen.

Ein andrer Vortheil der Kolonien, ſonderlich der tropiſchen, iſt, daß die Metropole nothwendige Bedürfniſſe, (z. B. Getraide u. ſ. w.) wenn ſie deren bedarf, für Kolonialprodukte eintauſchen kann, und kein Silber und Gold dafür hinzugeben braucht.

Ein Staat, welcher tropiſche Produkte von ſeinen Kolonien erhält, kann immer Gold und Silber dafür fordern; er wird es erhalten, wenn er ſie nicht für etwas anders hingeben will, denn man bedarf ihrer zu ſehr. So werden jetzt (April 1797) Schiffsladungen von Gold und Silber von Hamburg nach London geſchickt, wo es die Engländer zur Aufrechthaltung des Kredits ihrer Bank gegenwärtig brauchen, und wofür ſie Kaffee, Zucker u. ſ. w. nach Deutſchland remittiren.

Sind aber die Vortheile der Kolonien für die Metropole schon sehr groß, wenn auch gleich sie Waaren für ihre Kolonialerzeugnisse von andern Völkern eintauscht, wie wichtig werden sie dann erst seyn, wenn die Manufakturen des Staats selbst zureichen, seine Kolonien zu versorgen. Dann wird er blos Gold und Silber, oder etwa rohe Materialien für seine Manufakturen, für seine Kolonieprodukte fordern, und alle nicht kolonisirende, aber doch tropische Produkte konsumirende Völker, ihres Goldes und Silbers allmählig berauben. Diese werden dann zu Zettelbanken ihre Zuflucht nehmen, und eine eben so verächtliche als lächerliche Figur, zur Strafe ihres Unverstandes, in der Welt machen.

Wollte der Nicht-Kolonieſtaat tropische Produkte durchaus für eigene erzeugte Waaren eintauschen, und kein Silber oder Gold dafür hingeben, so würde die Metropole der Kolonien zweierlei Preise, einen für Waaren und den andern für Geld setzen, und sich ihre tropische Produkte mit Waaren nur um so theuerer bezahlen lassen. Allein, ist der Staat ohne Kolonien erst einmal bis zu einem gewissen Grade seiner Metalle beraubt, so ist es nicht mehr möglich, Manufakturen zu errichten und zu beleben. Denn dazu

gehört, nach dem neuern Finanzsyſtem, Geld. Das Geld iſt ganz unabhängig von den Waaren geworden, die es repräſentiren ſollte. Es hat eine eigne Selbſtſtändigkeit erlangt, es iſt ſelbſt Waare geworden. Allerdings iſt dies ein Misbrauch, von welchem der größte Theil aller ſocialen Anordnung gegenwärtig herrührt. Wer alſo Geld hat, der kann Waaren haben, wenn er will, nicht aber umgekehrt. Wer bloß Waaren hat und Geld braucht, muß ſich von demjenigen, der letzteres beſitzt, Geſetze vorſchreiben laſſen. Gewiſſe ganz nothwendige Waaren, wie Getraide u. ſ. w. und gegenwärtig tropiſche Erzeugniſſe, denn Kaffee, Zucker u. ſ. w. ſind faſt ſo nothwendig geworden wie Brod, ſind davon ausgenommen, weil man ihrer ſo ſehr bedarf. Dieſe Waaren ſind ſo gut wie Geld, ſie ändern nicht.

So groß iſt alſo der Nutzen tropiſcher Kolonien für das Mutterland. Gegenwärtig will ich einige Einwürfe, die man gegen Kolonien macht, unterſuchen.

Sie veranlaſſen viele Kriege, ſagt man, und dies iſt bis itzt wahr geweſen. Allein der Grund davon liegt in der Handelseiferſucht, und es beweiſt, welchen Werth man auf Kolonien von jeher ſetzte.

Alles dieſes iſt ja eine Folge des neuern mercantiliſchen Syſtems. Da man Kaffee und Zucker haben will, ſo muß man dieſe Dinge durch Kolonien kultiviren laſſen. Denn weder in Indien, noch in Afrika, noch in Amerika haben ſie die einheimiſchen Völker kultivirt. War dieſes der Fall, ſo wäre es allerdings um ſo beſſer geweſen, und man konnte ohne Kolonien zurecht kommen. Allein man wollte Kaffee trinken, man glaubte ohne Zucker nicht leben zu können; die Indianer in allen Welttheilen wollten dieſe Dinge nicht kultiviren, man mußte alſo mit vielen Koſten Kolonien anlegen, um ſie in denſelben erzeugen zu laſſen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Die Kriege haben ihren Grund in der Herrſch- und Habſucht der Menſchen; eine nothwendige Folge der Kolonien ſind ſie eben nicht; jedoch haben dieſe freilich die Habſucht mehr angefacht. Allein auch ohne Kolonien würde es an Veranlaſſung zu Kriegen nicht gefehlt haben, ſo wie es daran vor den Zeiten des Kolonialſyſtems nicht gefehlt hat.

Ich habe auch nicht geſagt, daß man überhaupt recht gethan hat, Kolonien anzulegen. Ich habe behauptet, daß, wenn einige Staaten

in Europa aus ihren Kolonien tropiſche Produkte ziehen, und andere Staaten ohne Kolonien dieſe Produkte konſumiren, dies für letztere ſehr nachtheilig, und für erſtere ſehr vortheilhaft ſey.

Kolonien ſind in ſolcher Entfernung ſchwer zu vertheidigen, heißt es ferner. Um ſie zu beſchützen, müßte man eine beträchtliche Seemacht haben. Allein, wenn man zugleich mit den koloniſirenden Staaten Pflanzvölker nach fremden Welttheilen ausgeſchickt hätte, würde man eine Seemacht beſitzen. Die Kriegsflotten ſind durch den Kolonialhandel gebildet worden. Es gäbe doch noch wohl Mittel, ſelbſt, wenn man keine Flotte, oder doch nur eine geringe hat, ſeine Kolonien vor den Uſurpationen einer großen Seemacht ſicher zu ſtellen, und dieſes liegt in der Eiferſucht der andern Seemächte. Dieſe würden die Beſitzungen des Schwachen ſchützen, und nicht zugeben, daß der Starke ſich, durch Uſurpation derſelben, noch mehr vergrößere.

So lange alſo noch eine eiferſüchtige Bilanz unter den Seemächten vorhanden iſt, kann ein zur See ohnmächtiger Staat ſeine Kolonien für geſichert halten. Fände aber eine Koalition unter den Seemächten ſtatt, ſo gingen ſie freilich verloren; allein, eine Koalition unter See-

mächten iſt nicht ſo leicht denkbar, wie unter Landmächten, und dann würde dies denn doch nur beweiſen, daß man zu ſpät Kolonien angelegt hat, und daß man mit den andern zugleich darauf hätte denken müſſen.

Kolonien, heißt es ferner, koſten dem Mutterlande viel, um ſie anzulegen, zu verſtärken, zu erhalten, um die Regierung und die Truppen daſelbſt zu beſolden u. ſ. w. Allein, ich habe ſchon bewieſen, daß der Vortheil, den man von ihnen zieht, ungleich größer iſt, wie die Koſten, die ſie verurſachen; und wenn man es verſteht, ſie zu verwalten, ſo koſten ſie ſehr wenig.

Kolonien werden unabhängig, ſo bald ſie ſich ſtark genug fühlen, das Joch der Metropole abzuſchütteln. Daran iſt nichts gelegen, und es iſt vielleicht nur um ſo beſſer. Kolonien werden lange genug vom Mutterlande abhängig bleiben, um das darauf verwandte Kapital nicht allein gut zu verzinſen, ſondern auch mit Wucher wieder zu geben, und zwar aus den ſchon angeführten Gründen. Es iſt alſo immer für die Metropole eine vortheilhafte Unternehmung geweſen, wenn auch gleich ſie ſich independent erklären. Dies können ſie doch nicht eher, als bis ſie mächtig geworden ſind, und

dann noch ſind ſie ſehr nützlich als Bundesgenoſſen. Man muß nur nicht mit ihnen dieſer Unabhängigkeit halber Krieg führen, und ſie ſtets als Freunde behandeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Amerika ſeit der Independenz vortheilhafter für Grosbritannien war, als vorher. Der größte Theil des amerikaniſchen Handels iſt den Engländern geblieben. So wird es immer ſeyn; um ſo mehr, wenn man eine beſſere Politik beobachtet, als England, und wenn man Kolonien nach richtigern Grundſätzen anlegt.

Den Einwurf, daß Kolonien einen Staat entvölkerten, kann man dadurch entkräften, daß es beſſer ſey, wenn die Auswanderer nach den Kolonien des Staats gehen, als nach fremden Ländern, oder derſelben Kolonien. Denn ohne Urſach wandert man nicht aus; und ſind dergleichen Urſachen vorhanden, ſo iſt es unmöglich, die Auswanderer zurückzuhalten. Von den Kolonien kommen die Auswanderer öfters bereichert wiederum zurück, und heutiges Tages ſetzt man ja einen größern Werth auf reiche Staatsbürger, wie auf arme. Ubrigens ſind ſie in den Kolonien nicht für den Staat verloren, ſondern arbeiten für denſelben. Die Eng-

länder wandern deswegen nicht so viel nach fremden Ländern aus, weil sie viel Kolonien haben, wo sie ihre Glücksumstände verbessern können.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen.

Wenn man sich ganz von andern Völkern isoliren könnte, so würde man der Kolonien ohne Nachtheil entbehren. Allein das geht in Europa nicht mehr an. Den am meisten despotischen Regierungen in Europa wäre es, wie ich glaube, nicht mehr möglich, ihre Völker aus der merkantilischen Kette, welche sie alle verbindet, heraus zu reißen. Könnte man wiederum in den Zustand der Barbarei zurückgehen, so wäre es möglich, und man würde physisch vielleicht sich besser dabei befinden. Allein dies scheint dem Plane der Vorsehung, welche die Völker durch den Handel mit einander, zu ihrer gegenseitigen Vervollkommnung, verbinden zu wollen scheint, ganz entgegen zu seyn. Der Handel bringt, so wie die Erzeugnisse verschiedener Länder, die Kenntnisse verschiedener Völker in Umlauf, und läßt sie sich gegenseitig ihre moralischen Lichtmassen mittheilen, indem dieses den Verstand aufklärende Licht nach dem Gesetz der Elastizität

Elaſtizität ſich allenthalben ins Gleichgewicht zu ſetzen ſtrebt, und von den am meiſten erleuchteten Gegenden, nach denjenigen, welche die finſtere und ſchwere Atmoſphäre der Unwiſſenheit drückt, hinſtrömet.

Man könnte zwar die tropiſchen Produkte, Zucker, Kaffee u. ſ. w. geradezu verbieten, allein es würde wenig fruchten, man würde ſie dennoch insgeheim verbrauchen, und vielleicht erregte es gar, ſelbſt in deſpotiſchen Ländern, einen Aufruhr. Solche eingewurzelte Gewohnheiten laſſen ſich vielleicht gar nicht mehr vertilgen. In Schweden hat man den Kaffee verboten. Man hat das Verbot wiederum aufgehoben, ſei es aus Nothwendigkeit, oder der ſo gewöhnlichen Inkonſequenz der Regierungen. Den Zucker zu prohibiren würde noch ſchwerer ſeyn.

Es gäbe doch noch ein Mittel, den nachtheiligen Folgen der Einbringung tropiſcher Erzeugniſſe vorzubeugen, und den Handel bloß auf Waarentauſch zu reduziren. Ein Volk würde dadurch gezwungen, nicht mehr fremde Waaren zu kaufen, als es mit ſeinen eignen Erzeugniſſen bezahlen könnte. Der Handel bliebe, das Gute deſſelben auch, und das Schäd-

liche fiele weg. Da aber dieſes Mittel nichts geringeres, als die Aufhebung alles Geldes iſt, dem man alsdann etwas anderes als Zeichen der Dinge ſubſtituiren müßte, da es eine zuſammengeſetzte Operation *) wäre, deren Ausführbarkeit noch nicht einmal erwieſen iſt, denn man würde ihr von allen Seiten faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzen, und da ich mich hier auf die Entwickelung eines ganzen Syſtems nicht einlaſſen kann, ſo will ich die Materie weiter nicht berühren; um ſo mehr, da Geld das Alletheiligſte der gegenwärtigen Generation iſt, deſſen Unverletzbarkeit man nicht zu nahe treten muß, wenn man nicht ein allgemeines Geſchrei gegen ſich erregen will.

So lange man aber Geld hat, iſt die Ausfuhr deſſelben, und der Ankauf mehrerer fremden Waaren, als man mit eignen Erzeugniſ-

*) Dieſe Operation beſteht, mit einem Worte, in der Abſchaffung des Geldes, dem man auf die jährlichen Erzeugniſſe des Nationalfleißes hypothekirte Aſſignaten ſubſtituirt. Der Schwede Wadſtröm hat mir in einem kleinen franzöſiſchen Pamphlet, den Samen zu dieſer Idee gegeben; er hat aber nichts entwickelt. Vielleicht komme ich in Zukunft einmal wieder auf dieſen Gegenſtand zurück.

ſen bezahlen kann, nie zu verhindern. Das Geld, ſonderlich das Gold, iſt zu leicht unbemerkt fort zu bringen, als daß man deſſen Exportation verhindern könnte; und hier muß man doch dem pecuniariſchen Syſtem die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und geſtehen, daß es der Freiheit der Individuen günſtig iſt, indem man mit ſeinem Gelde aus deſpotiſchen Ländern entfliehen kann, ohne daß es möglich wäre, dies anders als durch offenbare Eingriffe in das Recht des Eigenthums zu verhindern, welches aber ſelbſt in Deſpotien als die Grundlage der Geſellſchaft betrachtet wird.

So lange man alſo das pecuniariſche Syſtem nicht abſchafft, es nicht total übern Haufen wirft, giebt es kein Mittel gegen die Nachtheile, welche daraus entſtehen, daß man keine Kolonien beſitzt, welche tropiſche Produkte erzeugen. Und es gereicht alſo den Regierungen keinesweges zur Ehre, welche einen ausgebreiteten fremden Handel und viel Geld haben wollten, und doch es verabſäumten, Kolonien anzulegen, wenn auch gleich ihre Staaten vom Meere beſpült wurden. Dies zeigt einen Mangel an ſyſtematiſcher Regierungskenntniß, und viel Inkonſequenz an. Das Regieren hat man

überhaupt in allen Verfassungen nach den hergebrachten Gewohnheiten getrieben. Es ist sonderbar, daß, da man um zu einer kleinen Bürgermeisterstelle zu gelangen, examinirt wird, niemand noch je ein Examen hat erleiden müssen, ob er auch fähig sei, einen Staat zu regieren? und dies in allen Arten von Verfassungen.

Selbst die aufgeklärtesten Regierer sind in diese Widersprüche verfallen. Sie haben eben sowohl wie die andern, den Handel für die Basis der Staatsmacht gehalten; sie haben ebenfalls darnach getrachtet, viel Geld zu haben, und es in ihrem Lande fest zu halten. Sie bedachten aber nicht, daß man zu diesem Zweck, in der neuern Ordnung der Dinge, tropische Kolonien haben müsse. Der Handel sollte in ihren Staaten blühen, wie man zu sagen pflegt; allein indem sie ihm durch unmittelbare augenblickliche Ermunterungen aufzuhelfen trachteten, richteten sie ihn durch allgemeine Einrichtungen zu Grunde. Die Manufakturen wurden auch unmittelbar unterstützt, aber mittelbar gedrückt. Der Ackerbau wurde durch Geldvorschüsse, und sogar Geschenke, auf das großmüthigste befördert, allein man ließ Gesetze und Einrichtungen bestehen, welche die Fortschritte desselben

hemmen. Dies ist das Verfahren eines Arztes, welcher unfähig, die Wurzel der Krankheiten zu entdecken, oder weil er sie nicht auszurotten versteht, sie bestehen läßt, und nur die Schmerzen durch Palliativmittel lindert, deren Quelle aber nie verstopft.

So haben es wegen ihrer Weisheit berühmte Regierungen gemacht; man kann also leicht erachten, wie es bei den Regierereien hergeht. Man scheint gar nicht den Geist und die Folgen des neuern merkantilischen und pecuniarischen Systems begriffen zu haben. So hat man z. B. verschiedentlich einen militärischen Staat bilden wollen. Es ist aber nicht damit geglückt, und ich kenne keinen neuern militärischen Staat; die Ursachen sind leicht zu begreifen.

Um einen militärischen Geist bei einer Nation zu erregen und zu bilden, würden gewisse radikale Operationen vorhergehen müssen, wozu die Legislatoren unsrer Tage wahrscheinlich wohl nicht die Kräfte besitzen möchten, und die vielleicht diejenigen eines Menschen übersteigen.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg besaß Genie. Er begriff, daß, wenn man es machen wollte wie die andern, man

Kolonien haben müſſe. Er hatte eine Beſitzung in Afrika. Hätte er länger gelebt, ſo wäre vielleicht was daraus geworden. Seine Nachfolger ſind davon wieder abgekommen.

Allein die Vorſehung, welche das wiederum gut macht, was der Unverſtand der Menſchen verdorben hat, leitete die Begebenheiten der Welt dergeſtalt, daß die Nachtheile, keine Kolonien in tropiſchen Klimaten zu beſitzen, beträchtlich vermindert wurden, und endlich aufhören müſſen. Vermindert, durch die ſchlechte Kolonialpolitik Spaniens; und ein Ende nehmen müſſen ſie durch die Indepenenz Nordamerika's; nicht durch die Unabhängigkeit ſelbſt, ſondern durch ihre Folgen.

Spanien läßt in ſeinen Kolonien faſt gar keine Produkte des Wendekreiſes kultiviren. Es zieht nur bloß Gold und Silber daraus; und da es die Bedürfniſſe ſeiner Pflanzvölker nicht in eignen Manufakturen erzeugt, ſo kauft es dieſelben von andern Völkern, ſonderlich den nordiſchen, und giebt ihnen dafür Gold und Silber; daher beſitzt der Norden weit mehr edele Metalle, als außerdem würde möglich geweſen ſeyn. Daher können die nordiſchen Völker, welche bei dem Handel mit den ſüd-

lichen, der Regel nach, immer verlieren müßten, eine gewisse merkantilische Wichtigkeit in der Handelswelt behaupten.

Die Unabhängigkeit selbst von Amerika macht keine so große merkantilische Revolution, wohl aber die Folgen derselben, indem sie anderen Kolonien der Engländer das Beispiel giebt. Denn die vereinigten Staaten erzeugen keine Produkte des Wendekreises; allein andere werden sich nach dem Beispiele derselben von England losreißen, wo sie produziert werden, oder doch hervorgebracht werden können. So kann man Bengalen und das ganze englische Ostindien schon als einen unabhängigen Staat betrachten, welcher allen Völkern seine Häfen eröffnen wird. Wenn die Offiziere der Armee der englisch-ostindischen Kompagnie noch ferner der Metropole unterworfen bleiben, so wird es auf Bedingungen seyn, die sie vorschreiben, und darunter möchte denn wohl eine freie Handlung mit allen Völkern begriffen seyn.

Noch andere mächtige Kolonien werden sich losreißen, und alle Völker werden alsdann ihre tropischen Produkte sich selbst aus den europäischen Pflanzstaaten holen, und sie, ohne Zwischenhandel, aus der ersten Hand kaufen kön-

nen. Eben so große Vortheile, als wenn sie Kolonien selbst angelegt hätten, werden nun die nicht kolonisirende Staaten wohl nicht erhalten, denn England wird wegen seiner überlegenen Manufakturen und Schiffahrt im Besitz des mehresten Kolonialhandels bleiben; es müßte denn seyn, daß diese Manufakturen durch Revolutionen anders wohin verpflanzt würden. Allein den Verlust des Zwischenhandels ersparen sie doch, und das ist schon ein beträchtlicher Gewinn.

Ich glaube aber nicht, daß England deshalb aufhören wird, Kolonien anzulegen; es wird nur, durch Erfahrung hierüber belehrt, bei Gründung derselben nach richtigern Grundsätzen verfahren. Man wird Afrika nach einer bessern Methode kolonisiren. Man wird nicht schlechtes Gesindel hinschicken, sondern industriöse Familien. Man wird einen kleinen Anfang machen, nur wenig Kolonisten hinüberschicken, und nur ganz allmählig die Kolonie verstärken. Auf diese Art kostet sie wenig, sie bleibt länger abhängig. Die Metropole bekommt ihr darauf verwandtes Kapital mit Wucher wiederum zurück, und der Handel mit dem Mutterlande schlägt so tiefe Wurzeln, die Ko-

loniſten werden ſo ſehr an die Manufakturwaaren deſſelben gewöhnt, daß im Fall der Independenz, dennoch ihre Handlungsverhältniſſe mit demſelben zu beiderſeitigem Vortheile fortwähren.

Übrigens iſt eine Losreißung von der Metropole einer durch gute Staatsbürger fundirten Kolonie nicht ſo leicht zu beſorgen, wie einer durch lüderliches Geſindel, welches keine Bande für heilig hält, geſtiftete. Und ſollte dieſe Abſonderung erfolgen, ſo wird die Metropole, durch Erfahrung belehrt, darum nicht mit dem Pflanzvolke kriegen, die Independenz anerkennen, und ſich einen Bundesgenoſſen erhalten, wenn ſie eine unterwürfige Kolonie verloren hat. Es wäre überhaupt vielleicht vortheilhafter, eine Kolonie gleich von den Geſetzen der Metropole unabhängig zu erklären, und ſie nur zu beſchützen.

Bei den Kolonien in Afrika wäre der Nutzen für das nördliche Europa wichtig, daß es tropiſche Produkte für Getraide und andere Erzeugniſſe des Nordens eintauſchen könnte. Der Norden von Europa würde eben das für Afrika werden, was Nordamerika für Weſtindien iſt. Dieſes Handelsverhältniß wäre ſehr vortheil-

haft, und die Handlung würde immer mehr dem so heilsamen Waarentausche näher gebracht werden.

Ein Staat ohne Seemacht könnte dennoch auch gegenwärtig, unterm Schutze der Eifersucht der Seemächte, vielleicht eine vortheilhafte Kolonie zu Stande bringen, ohne etwas Beträchtliches zu wagen, indem er nur erst schwache Mittel anwendete. Gelingt die Kolonie, so ist sie vortheilhaft; gelingt sie nicht, so hat man sehr wenig verloren. Wird sie in der Folge mächtig und unabhängig, so hat man in fremden Welttheilen Bundesgenossen und Freunde, so ist man doppelt mächtig. Die westliche Küste von Afrika wäre der schicklichste Ort, um eine dergleichen Kolonie zu stiften.

Sechster Abschnitt.

Die Unabhängigkeit von Amerika wird weder so vortheilhaft, noch so schädlich für die Handlung der nördlichen europäischen Staaten seyn, als man es behauptet hat. Resultat.

Bis izt ist die Handlung mit dem unabhängigen Amerika so sehr vortheilhaft nicht gewesen, wenn ich die Epoche des gegenwärtigen Krieges ausnehme. Der Zwischenhandel der Amerikaner mit westindischen Produkten war für die bloß kaufende Völker allerdings nüzlich; allein er war nachtheilig wegen der Konkurrenz bei einem vortheilhaften Geschäft für Dänemark, Schweden und andere neutrale europäische Mächte. Fällt aber dieser Zwischenhandel nach dem Frieden wiederum weg, so ist die vorige Ordnung der Dinge wieder da. Man kann Reis und etwas Indigo aus Karolina, Pech und Theer aus Nordkarolina, und Tobak aus Virginien und Maryland bekommen; allein die Frage ist, ob man wegen der vielen Waaren, die man auf Kredit dafür wird hingeben müssen, Vortheil dabei haben wird?

Denn die Engländer haben nun schon einmal die Amerikaner daran gewöhnt, Waaren auf Kredit zu erhalten, und die Erndten derselben sind öfters schon im voraus den Engländern verkauft. Den Kaufleuten andrer nordischen Völker wird man also in Amerika Reis für ihre Waaren, die man ihnen auf Kredit abkauft, versprechen; die Engländer werden aber vielleicht diesen Reis erhalten, und so mit den übrigen Produkten. Da nun übrigens Amerika überflüßig Manufakturwaaren von England erhält, so ist die Frage, ob sie nicht von den übrigen nordischen Nationen baar Geld für ihren Reis, Indigo und Tobak fordern werden, und das würde denn für letztere gar nicht vortheilhaft seyn. Bringen sie diese Artikel in ihren eignen Schiffen nach dem Norden, so werden sie die dafür erhaltenen Summen nach England durch Wechsel remittiren lassen, um ihre Schuld in letzterm Lande zu vermindern. Hiebei ist der Vortheil für den Norden gar nicht sichtbar, wohl aber der Schaden.

Tobak wird noch lange die beste Rückfracht aus Amerika seyn, so lange man nämlich diese sonderbare Luxuswaare verbrauchen wird. Es ist freilich befremdend, daß man es für anmu-

thig hält, einen Cylinder im Munde zu führen, und ſich in eine Wolke von ſtinkendem Dampf zu hüllen. Man ſagt, das Rauchen ſuſpendire die Fakultät zu denken. Das iſt freilich ſehr willkommen in einem Zeitalter, wo jeder ſich mit ſelbſterſchaffenen Sorgen quält.

Reis iſt ein weit mehr mißlicher Artikel, da er von ſo vielen Orten herkommen kann. Vielleicht aber kommen die deutſchen Manufakturen immer mehr empor, vielleicht werden die engliſchen ſinken, und in einigen Artikeln ſcheinen die deutſchen Waaren den engliſchen in Amerika ſchon den Rang abzugewinnen. Allein ſo gar vortheilhaft wird das doch nicht für Deutſchland ſeyn, wegen der geringen Fähigkeit zu bezahlen, welche in Amerika noch lange zum Nachtheil der dorthin Spekulirenden obwalten wird. Daher wird man vielleicht bei der erſten Unternehmung viel gewinnen, wenn ſie nach richtigen Vorkenntniſſen entworfen iſt; man wird einen Handel, den man vortheilhaft glaubt, fortſetzen wollen; man wird auf Kredit verkaufen müſſen; man wird nichts bezahlt bekommen, und nach einer Reihe von Jahren wird man, ohnerachtet des erſten blendenden Gewinns, vielleicht ſich noch ſehr glücklich

schätzen, wenn man 25 Prozent vom ganzen Kapital als eine Beute aus diesem mißlichen Handel gerettet hat. So ist es vor diesem Kriege, während desselben die westindischen Produkte den amerikanischen Handel allerdings solider basirten, gegangen, und so wird es nach demselben wiederum gehen. Es ist keine Stabilität in dem amerikanischen Handel, er ist nicht solide gegründet. Die Menge Bankerotte, welche beim nächsten Frieden in Amerika ausbrechen werden, müssen diesen Handel sehr gefährlich machen, und nachtheilige Wirkungen in allen Ländern zurück lassen, die mit ihnen zu thun haben.

Die Folgen der amerikanischen Independenz habe ich ja auch nur für die Handlung der europäischen Völker als heilsam beschrieben; sie selbst ist es sehr wenig. Nach der Kolonisirung von Afrika wird der Handel mit dem Freistaate von Nordamerika ganz unbedeutend werden, und die Unabhängigkeit des englischen Indiens würde ihn schon beträchtlich sinken lassen; denn Bengalen liefert Reis, und man hat schon dort mit der Kultur des Zuckerrohrs einen vielversprechenden Anfang gemacht, welches

auch die westindischen Produkte in Europa mit Konkurrenz bedrohet. Im Fall eines allgemeinen Mißwachses in Europa, würde Amerika Getraide und Mehl vortheilhaft verkaufen können; allein dergleichen ereignet sich nur höchst selten.

Ist nun der Vortheil des unmittelbaren Handels mit Nordamerika geringe, so ist auch auf der andern Seite der Schaden, den die Unabhängigkeit desselben dem nördlichen Europa bringen soll, nur eingebildet. Schweden wird nie durch die Mitbewerbung von Nordamerika seinen Eisenhandel verlieren. Wenn auch ganz Nordamerika in seinen Eingeweiden mit Eisen angefüllt wäre, so würde man doch, weil man auf der Oberfläche der Erde daselbst zu viel zu thun hat, sehr wenig davon ans Tageslicht bringen. Die Seltenheit der Arbeiter und die Theurung des Lohns würden dieses Eisen, im Verhältniß zum schwedischen, sehr theuer machen. Es sind Schmelzhütten vorhanden, aber das liefert nicht den Bedarf des Landes, viel weniger etwas zur Ausfuhr.

Hanf kann nicht so viel gebauet werden, wenigstens in den atlantischen Staaten, als in

dem weit fruchtbarern Rußland. Schiffbauholz, Maſten u. ſ. w. wird Amerika, ſo wie es mehr bevölkert wird, nicht mehr in ſo großer Quantität ausführen können. Hier tritt auch wieder der für Amerika nachtheilige Fall des höhern Arbeitslohns ein. Bis itzt hat doch der ſchwediſche und norwegiſche Handel, mit allen dieſen Produkten, neben dem amerikaniſchen noch immer beſtanden. Ob er viel Schaden erlitten hat, weiß ich nicht; jedoch ſollte ich es kaum glauben.

Theer, Pech, Terpentin verkauft nun Amerika freilich, allein die Schweden werden deshalb nicht zur Verzweiflung gebracht werden. Das amerikaniſche Pech und Theer iſt viel ſchlechter als das ſchwediſche. Amerikaniſches Holz iſt auch ſchlechter u. ſ. w. Das Eichenholz iſt ſo elend, daß nur die ganz Armen es in Philadelphia zur Feurung gebrauchen. Es läßt, nachdem es verbrannt worden, gar keine Kohlen nach.

Hiezu kommt noch die Weite des Tranſports aller dieſer Waaren von vielem Raum, und man wird leicht begreifen, daß die nordiſchen Nationen wegen eines kürzern Tranſports wenigſtens

nigſtens immer im Stande ſeyn werden, mit den Amerikanern Preis zu halten.

Ich ſetze aber den Fall, Amerika richtete den ganzen nordiſchen Handel mit Holz zu Grunde, ſo würde man in Schweden u. ſ. w. weniger auf Erhaltung des Holzes bedacht ſeyn, eine größere Oberfläche kultiviren, und alſo auf der einen Seite gewinnen, was man auf der andern verloren hätte; oder vielmehr, man würde überhaupt dabei gewinnen, indem kein Staat als ſelbſtſtändig zu betrachten iſt, welcher nicht hinlänglich Brodmaterien erzeugt.

Durch dieſe Unterſuchungen über den Nutzen der Independenz für Europa bringe ich folgendes Reſultat heraus. Die Folgen der Independenz ſind wegen ihrer Wichtigkeit, als der Anfang einer antideſpotiſchen Progreſſion der Dinge, gar nicht zu berechnen; ſie ſelbſt iſt für Europa ein ſo gar wichtiges Ereigniß eben nicht, wenn man ſie aus der Kette der Weltbegebenheiten iſolirt. Alle dieſe Folgen ſind heilſam, alle befördern die Kultur und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, und wir ſind gezwungen, für das künftige Wohl eines Staates, welcher uns die Freiheit jeder Art, wiewohl nicht abſichtlich, und nur mittelbarer Weiſe ver-

ſchaffen wird, aus Dankbarkeit den Geber alles Guten anzuflehen *).

Ende.

*) Man wird vielleicht ſagen, daß ich mit einem Gebet beſchließe, und daß ich ſtatt Ende, Amen! hätte ſetzen können. Ich werde dieſe Bemerkung ſelbſt ungemein witzig finden.

Nachschrift

zum zweiten Bande.

Ich erfahre, daß man keine Vorreden lieſt, obwohl andere behaupten, ein Buch ohne Vorrede ſei wie ein Körper ohne Kopf. Nachſchriften ſoll man aber nie ungeleſen laſſen. Für den Verfaſſer haben Nachſchriften wirklich viel Anziehendes. Er iſt bei denſelben in dem Zuſtande eines Menſchen, welcher nach vollbrachter Tagesarbeit es ſich bequem macht. Man kann auf ihn anwenden, was Friedrich der Zweite von ſeinen Staabsoffizieren behauptete, daß ſie nach demjenigen, was man in Preußen Spezialrevüe nennt, welche wie ein Stein auf ihrem Herzen gelegen hatte, ausriefen, indem ſie ſich auf den Bauch klopften: Gottlob! das war wiederum vorbei!

Ich habe alſo eine Nachſchrift zum erſten Bande geliefert, und mache hier eine zweite. In unſern Zeiten liebt man in Deutſchland literariſche Ragouts; man würde es mir alſo

wohl verzeihen, wenn ich hier hunderterlei untereinander würfe: allein ich bin nicht Kraftgenie genug, um ſolche pindariſche Odenſchwünge machen zu können. Alles, was ich hier alſo noch ſagen werde, wird einen, wiewohl entfernten, Bezug auf mein Buch haben.

Um in dem neuntauſend Mann ſtarken Phalanx deutſcher Autoren zu figuriren, müſſe man kein Buch ſchreiben, heißt es; es ſei wenig Ehre dabei, und man könne wohl was Beſſers verrichten. Vor meiner Abreiſe nach Amerika nannte man von dieſen Neuntauſend, acht tauſend neun hundert und — (hier wage ich es nicht, um eine Grenzlinie zu ziehen, die folgende Zahl herzuſetzen) — Buchmacher; ſie müſſen es aber immer ärger gemacht haben, denn nach meiner Rückkehr finde ich, daß ſie gar Buchſtabenmänner betitelt werden, welches aber doch faſt zu wenig iſt. Alſo, um ein Buchſtabenmann zu werden, ſei es wohl nicht der Mühe werth, meint man, ſeine Zeit zu verſchwenden. Man hat dabei das Urtheil Rouſſeau's auf ſeiner Seite, welcher ſagt: es ſei nichts ſo lächerlich, als zu denken, um zu leben, und in einem Lehnſtuhle Narrenpoſſen auszuſinnen, um Frauenzimmer zu beluſtigen.

Allein dies heißt ungerecht seyn. Wenn man nichts anders gelernt hat wie denken, und kein Vermögen besitzt, so muß man ja wohl denken um zu leben; denn die Antwort des französischen Ministers: Ich sehe nicht die Nothwendigkeit ein, daß Sie leben müssen; war nicht allein diejenige eines schlechten Menschen, sondern auch eines schlechten Finanziers. Das Buchstabenkonfiguriren ist nützlich; denn erstlich hält es den Konfiguranten der Buchstaben ab, etwas Schlimmeres zu thun, während seine Faust das Papier bearbeitet; zweitens giebt es denjenigen, welche die Konfiguration abdrucken, Unterhalt; drittens bereichert es diejenigen, die sie verkaufen, denn diese Aggregate von Buchstaben verkaufen sich gar gut, sonderlich wenn sie Roman betitelt sind; und endlich ernährt es ja seinen Buchstabenmann, und setzt ihn dadurch in den Stand, durch Absorbiren der Produkte, zur Belebung des Ackerbaues das seinige beizutragen.

Zugegeben, man müsse nicht deswegen schreiben, um ein Buchstabenmann zu werden, obgleich doch diese Leute nicht ganz unnütz sind, so wird das Schreiben doch wohl erlaubt seyn, wenn man nützliche Wahrheiten zu sagen hat.

Von Amerika hat man unrichtige Vorstellungen; da ich das nun beſſer zu wiſſen glaube, ſo ſchreibe ich. Vielleicht hätte ich es aber doch bleiben laſſen, wenn nicht meine Briefe in der Minerva, die in der erſten Aufwallung von Indignation geſchrieben waren, einen Kommentar erforderten. Dieſen Kommentar habe ich nun geliefert, und ich werde mir die Freiheit nehmen, mich vom Mehrſchreiben über Amerika nun zu diſpenſiren. Wenn ich noch mehr ſchreibe, welches ich vielleicht thue, ſo brauche ich meinen Stoff nicht aus Amerika herzuholen. Wenn ich nichts Wichtiges zu ſagen habe, ſchweige ich. Ganz impertinent würde ich es aber finden, wenn man ſich beklagte, daß man dieſes und jenes nicht in meinem Buche findet. Z. B. Zollhausregiſter über Ein- und Ausfuhr, über welche diejenigen ſelbſt lachen, die ſie machen, und in welche man hinſchreibt, was man will. Nach den Zollregiſtern führt jedes Land weit mehr aus, als ein. Welches verliert denn im Handel? Thomas Paine hat hierauf geantwortet.

Die Finanzberechnungen ſind eben ſo unzuverläßig; man weiß ja nicht einmal in Amerika, ob in ſechs Jahren der Staat, welcher

mit Abbezahlung prahlte, ſechs Millionen neuer Schulden gemacht habe, oder nicht? Die Volkszählungen ſind eben ſo unzuverläßig. Das alles iſt Charlatanerie.

Wenn man ein Land lobt, ſo heißt es, der Mann iſt partheiiſch. Tadelt man, ſo wird geſagt, der Mann übertreibt. Beſchreibt ein Reiſender die Dinge, der Wahrheit gemäß, als gemiſcht, lobt er, tadelt er, ſo wie es der Gegenſtand erfordert, ſo widerſpricht er ſich. Was nun das Übertreiben betrifft, ſo rührt dieſer Vorwurf von eingeſchränkten Köpfen her, welche das Prinzipium annehmen, die Folgen aber nicht gelten laſſen wollen.

Man wird finden, daß ich manches in Amerika gerühmt habe, und hier muß ich noch das Gute hinzufügen, daß man in den Staatsämtern dort nicht ſo leicht parvenus findet, wie in Europa. Ich verſtehe unter parvenus Leute, die nicht die gehörigen Talente und Eigenſchaften zu ihrem Amte haben, ſie mögen übrigens von hoher oder niedriger Geburt ſeyn. In Amerika muß man doch wenigſtens einige Eigenſchaften für ſein Amt beſitzen.

Daß ich den auswärtigen Handel nicht für vortheilhaft für Amerika halte, daß ich ver-

lange, die Amerikaner ſollten einen Mittelpreis des Getraides erhalten, ihr Eiſen aus ihrer Erde ziehen und verarbeiten; ihre Wolle vorerſt verarbeiten, ihr Leder ebenfalls, ſonderlich die Heerden und Thiere des Ackerbaues vervielfältigen, deren Ausfuhr ganz verbieten, wenn es möglich, Wein und Seide erzeugen, den Rückzoll aufheben, den Seehandel vermindern, fleißig exerzieren und ſich zu Soldaten bilden, gute Nationalerziehungsanſtalten treffen, ihre Schuldengefängniſſe leeren, allen Kredit für illegal erklären, die Banken aufheben und die Bankdirektoren zum Teufel jagen: das wird bei den Pfuſchern in der Politik gar vieles Aufſehen erregen. Dieſe Pfuſcher begreifen nichts, was außerhalb ihrem Geſichtskreiſe liegt.

Unſern vielen großen Männern in Deutſchland lege ich hier noch einige Fragen, den auswärtigen Handel betreffend, vor. Denn ich bin gar lernbegierig, und an wen kann man ſich denn wenden, wenn man Unterricht verlangt, als an die vielen großen Männer, mit denen Deutſchland ſo geſegnet iſt.

Produziert der fremde Handel überhaupt etwas? Und wenn er Tauſch von Produkten iſt, giebt man nicht eben ſo viel hin, als man

bekömmt? Sind die Sachen nach allem dieſen nicht alſo wiederum in eben dem Zuſtande wie vorher, und iſt man denn durch dieſen Tauſch im geringſten reicher geworden? Kömmt es nicht darauf an, zu wiſſen, ob die Sachen, welche man wieder erhält, der Geſundheit nicht nachtheilig ſind? Iſt der Reichthum einer Nation nicht die Quantität Waare, die ſie erzeugt? Werden nicht mehr Dinge erzeugt, jemehr Menſchen ſich damit abgeben, ſie hervorzubringen? Würde alſo nicht mehr produziert, wenn alle diejenigen, welche der fremde Handel beſchäftigt, Ackerbau und Manufakturen betrieben, oder ihr Handlungskapital in innerer Indüſtrie arbeiten ließen? Entſteht alſo hiedurch nicht ein Minus im Nationalreichthum, welchen ein Algebraiſt ſehr wohl berechnen könnte? Iſt die Ausfuhr nicht mit einem Aderlaß zu vergleichen, welcher durch Verminderung der geſunden Blutmaſſe den Körper ſchwächt? Entſteht nicht noch ein größeres Minus im Nationalvermögen, durch den erhöhten Werth, welchen der Tranſport veranlaßt, und den Gewinn, welchen der Kaufmann von den Waaren zieht, indem er deren Preis erhöhet? Läßt dieſes Minus das Nationalvermögen nicht all-

mählig ſich immer mehr in den Händen der handelnden Klaſſe konzentriren? Entſteht hieraus nicht ein Zuſtand, welchen man mit einer Krankheit, bei welcher das Blut nach den Extremitäten von dem Herzen wegſtrömt, vergleichen könnte? Wird wegen der Vortheile des Handels nicht bei dem Volke ein Hang nach den Handelsſtädten zu wandern entſtehen? Sterben nicht in jedem Jahre in großen Städten mehr als darinnen geboren werden? Wird alſo dieſe Konzentration der Bevölkerung auf einem kleinen Fleck das Land nicht im Allgemeinen entvölkern? Verderben ſich nicht die Menſchen moraliſch und phyſiſch, wenn ſie ſo dicht zuſammen leben? Und, o ihr großen Männer? ſagt es mir, welche Wirkungen hat der Handel auf die Sittlichkeit? dieſer Gegenſtand iſt eurer Meiſterhand ganz würdig! Iſt es wahr, daß die Manufakturen, ohne den auswärtigen Handel, in einem ſchmachtenden Zuſtand ſeyn würden? Würden die Quantitäten der Manufakturarbeit nicht im gleichen Verhältniſſe mit dem Zunehmen der Produkte des Ackerbaues ſtehen? Würde durch den Tauſch der Erzeugniſſe des Ackerbaues mit denjenigen der Manufakturen, nicht eine lebhafte innere

Cirkulation der Dinge im Staatskörper entſtehen, welche man mit dem regelmäßigen, freien Blutumlaufe vergleichen könnte? Würde alsdann nicht eine großmöglichſte Benutzung aller inländiſchen Erzeugniſſe Statt finden, welche mit der phyſiſchen Natur der Einwohner mehr homogen ſind, als exotiſche Produkte? Iſt China kein blühendes Reich, und iſt der fremde Handel dort nicht ſehr eingeſchränkt? Sind die Chineſer nicht ſchon böſe, daß man ihnen ihren Thee wegnimmt, und, ſagen ſie, ihnen nichtsnützes Zeug dafür wiedergiebt? Iſt Japan, wo noch weniger fremder Handel iſt wie in China, indem man nur den Holländern geſtattet, alle Jahre hinzukommen, um ſich während ein paar Augenblicke über ſie luſtig zu machen, laut Thunbergs Reiſen nicht auch ein blühendes Reich, und zwar faſt noch mehr wie China *)? Iſt nicht in China alles Geld, außer Scheidemünzen von Kupfer, verboten?

*) Man ſpricht vom Deſpotismus in Japan und China. Allein da, wo jeder, auch der erſte, (der Kaiſer) dem Geſetze unterworfen iſt, da iſt kein Deſpotismus vorhanden. Wo nur einer frei iſt, und die andern nicht, da iſt Deſpotismus. In Japan ſind gar zwei Mächte, eine geiſtliche und eine weltliche, welche ſich einander im Zaum halten.

Daß nun gegenwärtig, wo ſich Alles gegenſeitig haßt, der Handel das einzige Verbindungsmittel der Nationen iſt, ohne welches ſie ſich unaufhörlich bekriegen würden; daß er die gegenſeitige Mittheilung der Kenntniſſe befördert, und die allgemeine Kultur des menſchlichen Geſchlechts bewirken wird: das weiß ich, und hierüber erwarte ich von den großen Männern keine Belehrung. Den Nutzen der Handlung ſehe ich ganz wohl ein; allein, ohne ſie wegräſonniren zu wollen, iſt es doch gut, deutliche Begriffe darüber zu erhalten, und da wendet man ſich denn natürlich an die großen Männer. Wollen aber dieſe ſich nicht damit befaſſen, den Gegenſtand aufzuklären, damit man doch lerne, wie man den Handel mehr dem allgemeinen Beſten gemäß modificiren könne, ſo werde ich mir vielleicht die Freiheit nehmen, nachdem ich lange genug auf die Ausſprüche der großen Männer werde gewartet haben, über dieſe Materie einen Traktat zu ſchreiben.

Nachdem der Handel ſeinen Zweck, die Kultur der Völker, erfüllt hat, wird er wiederum durch dieſe erhöhete Aufklärung ſelbſt abnehmen. Denn es iſt ein Kreislauf der Dinge vorhanden, vermöge deſſen ſie, nach erreichter größ-

ten Ekzentricität, wiederum eine konzentrische Progreſſion beginnen. Endlich wird ſtatt des Handels mit phyſiſchen Produkten, ein moraliſcher Ideenwechſel die Völker vielleicht einzig und allein freundſchaftlich verbinden; und, o ihr Dichter! beſingt jenes goldne Zeitalter!

Berichtigung.

S. 205. Z. 15.
— 206. — 4. } ſt. trogiſche l. tropiſche.